Paulli, Wilhelm Adolf

1

Neuer Beytrag zum Nachtische

für
muntere und
für ernsthafte Gesellschaften

bestehend
in einer Sammlung von Maximen, Gedanken, Erzählungen, witzigen Einfällen, poetischen Kleinigkeiten und Räthseln.

Eine Wochenschrift.

Hamburg 1767.
Zu bekommen bey Gottfried Dalençon.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Hamburg, den 1 Novemb. 1766.

Vorbericht.

Des Charlatans Geschrey: Kauft in der Zeit!
Das mancher oft mit andern Worten schreyt,
Soll, Leser, Euch itzt nicht entgegen schallen;
Dieß Blatt wünscht nur das Glück, Euch zu gefallen.
Was Euch bisher hier vorgetragen ward,
War, wie Ihr selbst, von unterschiedner Art;
Wie es sonst war, soll es auch künftig bleiben.
Der Zweck ist blos ein nützlichs Zeitvertreiben.
Erwartet Ernst, und Scherz, und Alt, und Neu;
Es wird dieß Blatt gern Allen Allerley.
Leicht ist es nicht, klug und vergnügt zu lachen,
Viel leichter ists, sich lächerlich zu machen;
Ihr Musen, schützt, durch eure Güt und Treu,
Bis an den Schluß der Bücherschreiberey,
Bis an den Schluß von allen Elementen,
Für diesen Fall die Leser und Scribenten!

Maximen und Gedanken.

Mit dem Witz und Geschmack geht es, wie mit der Philosophie. Nichts ist seltner, als sie zu besitzen; nichts schwerer, als sie zu erlangen; und nichts gemeiner, als sich viel davon zuzutrauen.

* * *

So standhaft, Lobeserhebungen auszuschlagen, als aufmerksam, sie zu verdienen, sucht ein Weiser in der Tugend nichts, als die Tugend selbst. Er lässt sich so wenig von einer sinnreichen Schmeicheley blenden, daß ihm die Wahrheit selbst in dem Augenblicke verdächtig wird, in welchem sie sich an sein Lob wagt.

* * *

Man hat Vergnügen, wenn man es haben will. Der Wahn allein macht alles schwer, und versagt die Glückseligkeit vor uns. Es ist hundertmal leichter, glückselig zu seyn, als es zu scheinen. Der Mann, der Geschmack hat, und wahrhaftig wollüstig ist, braucht den Reichthum nicht; es ist ihm genug, wenn er frey, und sein eigener Herr ist. Wer die Gesundheit geniesst, und dabey das Nothwendige hat, ist reich genug, wenn er aus seinem Herzen die Güter des Wahnes reisst. Schwere Geldkastenleute! sucht also eine andere Anwendung eures Reichthums, denn in Ansehung des Vergnügens ist er zu nichts gut.

* * *

Die verriegelte Wahrheit würde niemals respiriren können, wenn die Spitzbuben vom Verstande zugleich genug Herzhaftigkeit, und diejenigen, welche alles zu unternehmen fähig sind, zugleich Verstand genug hätten.

* * *

Es giebt dreyerley Arten von Thoren. Einige sind nicht fähig, einen guten Rath zu erfinden; andre wissen einen guten Rath nicht zu gebrauchen, und noch andere können sich selber nicht rathen, und sich auch nicht von jemand rathen lassen.

* * *

Eine Schrift, von welcher man ungefehr so viel Gutes, als Böses sagen kann, bringt demjenigen, welcher sie gemacht hat, allezeit Ehre.

* * *

Wenn man überzeugt ist, man könne nicht weiter, als unter die mittelmäßigen Scribenten kommen, so thut man wohl, daß man gar nicht schreibt. Die Klugheit verbietet, einen Platz zu suchen, bey welchem es eine Schande wäre, ihn zu verfehlen, und wenig Ehre, ihn zu erlangen.

* * *

Recht feine und sinnreiche Einfälle wirken bey den meisten Lesern nichts. Sie werden ihnen über den Köpfen weggehen. Einige sind sehr einfältig, daß sie so fein schreiben.

* * *

Viele messen die Länge und Kürze nur nach den äusserlichen Zeilen, und können nicht begreifen, daß viele lange Gedichte kurz, und viele kurze lang sind. Cicero sagt von einem seiner Briefe, er sey wegen Kürze der Zeit so lang gerathen.

* * *

Wer in guten Satyren sein eignes Bildniß findet, kann sicher glauben, daß er solches nicht wie in

einem Gemählde, sondern nur als in einem Spiegel, zu Gesichte bekömmt.

* * *

Das Schlechte ist mit dem Guten vermischt, heisst es billig von den meisten Büchern. Denn man ist nicht immer gleich aufgeräumt, noch im Stande, wohl zu schreiben und wohl zu urtheilen. Es scheint auch sogar, daß diese Nachläßigkeit den Verfassern zum Vortheil gereiche. Indem sie den guten Gedanken geringere beysetzen, so verursachen diese, daß jene so viel mehr hervorleuchten. Wären die Sterne in der Milchstraße nicht so sehr auf einander gehäufft, so würden so viele Leute nicht zweifeln, daß es Sterne wären.

* * *

Mancher wäre nicht so lächerlich, wenn er nicht so gelehrt; mancher nicht so lasterhaft, wenn er nicht so witzig; mancher nicht so verdrießlich, wenn er nicht so höflich wäre. Ein lebendiger Lumpen, welchen ein trunkener Vater gleichsam unwissend und ohne Empfindung gezeugt, und eine ungesunde Mutter nachgehends desto empfindlicher in die Welt gehudelt hat, ist mehr Mitleidens, als Lachens werth.

* * *

Es ist nichts unsinnigers, als die Gespräche wieder die Religion. Denen, die sie ausüben, liegt viel daran, daß sie wahr, denen, die sie nicht ausüben, daß sie falsch sey; allen beyden, daß man sie glaube.

* * *

Verschiedene haben sich ein Systema von der Tugend gemacht, das so erhaben ist, wie ein Thurm ohne Kirche.

 Einem

* * *

Einem schlechten Poeten höflich sein Dichten zu verweisen, sagte man zu ihm: Er mögte keine Verse schreiben, um seine Prose nicht zu verderben.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Unschuld.

Einen grossen Minister, welcher unter der Regierung der Königin Elisabeth in England hingerichtet wurde, begleitete sein Medicus auf das Schavott. In dem Augenblick, da er enthauptet werden sollte, hielt er seinen Puls dem Arzte hin, und sagte ihm, ob er fände, daß derselbe anders, als in seinen gesunden und ruhigen Tagen schlüge? Wie dieß mit Nein beantwortet wurde, erklärte er sich: Sagen sie der Königin, so kann nur derjenige sterben, der unschuldig stirbt.

Andacht und Höflichkeit.

König Ludewig XI. in Frankreich lag gefährlich krank, und man machte für ihn ein Gebet an den heiligen Eutropius, die Gesundheit seines Leibes und seiner Sele zugleich zu erbitten. Er ließ aber die Stelle, wo von der Gesundheit der Sele geredet wurde, wegstreichen, und sagte: Es wäre genug, wenn der Heilige ihm nur die Gesundheit des Leibes verschaffte, man müsste nicht zu viel auf einmal von ihm verlangen.

Eine ausgemachte Wahrheit.

In der Christnacht spielen zwee Catholiken mit einander, und der eine verliert eine ansehnliche Summe. Als er zu Hause es seiner Frau klagt, sagt sie: Es ist der

Verlust des vielen Geldes deine gerechte Strafe, da du diese Nacht nicht in der Messe gewesen bist. Der es mir abgewann, erwiederte er, war auch nicht darinnen.

Armuth und Hoffart.

Ein Cavalier verlor auf der Jagd seinen Hut, welchen ein anderer vom Pferde mit dem Hirschfänger auffing. Er bedankte sich dafür nicht, sondern sagte: Ich wollte lieber, daß sie mich verwundet, als meinen Hut durchstochen hätten; denn bey dem Chirurgo habe ich Credit, allein bey dem Hutmacher nicht. Ein anderer betete einmal: Lieber Himmel! du weisst, daß ich kein Geld habe; gieb mir also Credit, oder nimm mir den Hunger!

Die Wette.

Mit einem Freunde wettete ein Pater, daß er in seiner nächsten Predigt durch einerley Sache einige von seinen Zuhörern zum Weinen, und andere zum Lachen bringen wollte. Er gewann die Wette. Er erzählte, daß alle Frauen, welche sich vor ihrer Hochzeit mit einer Mannsperson lustig gemacht hätten, nothwendig im ersten Wochenbette stürben. Die verheiratheten Damen lachten darüber, denn sie wussten aus der Erfahrung, daß es nicht wahr wäre; und die Mädchen fingen an zu weinen, weil sie fürchteten, daß sie gewiß bald sterben müssten.

Der Gewissenhafte.

In England beraubt einer einen Geistlichen, und als dieser beweglich klagt, er hätte an dem Orte, wohin er wollte, durchaus Geld nöthig, und nun nichts bey sich, so hält der Räuber ihm sein eigenes Geld hin, mit dem Bedeuten, er sollte so viel nehmen, als er nöthig zu haben glaubte. Der Geistliche thut einen starken Griff, und da

sagt

sagt der Räuber: Zum Henker! sie haben auch gar kein Gewissen.

Poetische Kleinigkeiten.

An den Verfasser von 4 Bändern, die aus 14 andern ausgeschrieben waren.

Du schreibst Comedieen, Satyren, Oden, Lieder,
Und Epopeen, und manches Epigram;
Hör auf, Armseliger! Gieb andern einmal wieder,
Was ihnen deine Frechheit nahm.

An die Tadler der Liebe.

Wir ehren dich, nie gnug verehrte Liebe!
Durch dein Gesetz, durch deine mächtge Triebe
Sind wir beglückt, ja sind wir, was wir sind.
Dich zu erhöhn, darf man dich nur empfinden,
Von deinem Reitz und fröhlichem Verbinden
Erzehlt der Greis, und zeugt ein jedes Kind.

Wer dich verwirft, muß sich und dich nicht kennen.
Ist der ein Christ, ist der ein Mensch zu nennen,
Der Kirch und Welt nicht gern und oft vermehrt?
Durch dich allein gebrauchen wir das Leben,
Dem Grabe wird, was man dir raubt, gegeben,
Und wer es thut, ist selbst begrabenswerth.

Wer wollte wohl dich nicht zur Richtschnur nehmen?
Wer wollte sich, zu seiner Schande, schämen,
Das nachzuthun, was sonst sein Vater that?
Du führst zur Lust, nach deinen Lüsten trachtet
Der Fürst und Sclav, und deinen Reitz verachtet
Der, der umsonst nach ihm getrachtet hat.

Es würde bald in jedem Theil der Erden
Die Stadt ein Dorf, das Dorf zur Wüste werden,
Wofern dein Trieb die beste Welt verließ.
Den ersten Mann hat Eva gleich gerühret;
Als er durch sie das Paradies verlieret,
Findt er in ihr sein neues Paradies.

Er ist und bleibt das Beyspiel aller Männer.
Der schönsten Pflicht, und stärksten Freude Kenner,
Die folgen ihm genau und willig nach;
Die wenigen, die unerfahrnen Herren,
Die bis ins Grab sich stets dagegen sperren,
Sind am Verstand, noch mehr an Waden, schwach.

An die Veränderer und Verderber der Hagedornischen Lieder.

Es bringt der Banquerott die um Credit und Ehre,
Die bey der Handlung sich betriegrisch unterstehn,
Mit fremden Gütern, wie mit eignen, umzugehn;
Wenn doch der Handlung blos der Unfug eigen wäre!
Sind die nicht, welche sich pedantisch unterstehn,
Mit fremden Liedern, wie mit eignen, umzugehn,
Sind die nicht durch den Neid, den schimpflichsten Verführer,
Poetische Banquerottirer?

Räthsel.

Was für Haare hat die schönste Dame in Hamburg?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Acht und zwanzigstes Stück.

Hamburg, den 8 Novemb. 1766.

Bey allem Ruhm, welchen man der Einsamkeit ertheilt, bleibt es doch wahr, daß der Verstand, wenn man sich derselben zu oft und zu lange überlässt, so gewiß geschwächt wird, so gewiß ihn eine beständige Gesellschaft zerstreut.

* * *

Immer in der Einsamkeit zu leben, erfordert, daß man entweder mehr, als ein Mensch, oder weniger, als ein Thier, seyn muß.

* * *

Alle Gespräche eines vernünftigen Mannes unterrichten, ohne die Mine des Unterrichts zu haben, und seine Scherze selbst beweisen, daß sein Witz so tugendhaft ist, als sein Herz. Wie sehr bessert sein Umgang! Dieser ist die gesunde Luft, in welchen man den moralischen Kranken bringen muß, seine Genesung zu beschleunigen.

* * *

Ein Philosoph verdient darum keinen Tadel, weil er in einem Pallast wohnt, wohl aber deßwegen, weil er in einer Hütte nicht vergnügt seyn kann.

* * *

Viele Leute sind auf eine lächerliche Weise mit wichtigen Dingen beschäftigt, und viele treiben Kleinigkeiten auf eine wichtige Art, welches noch lächerlicher ist.

* * *

Es ist die grosse Ehre Gottes, aus dem Bösen Gutes, und die grosse Schande des Menschen, aus dem Guten Böses zu schaffen.

* * *

Die Art zu lieben, nicht aber die Liebe selbst, macht uns unglücklich. Sie fasst so viel grosses in sich, daß es kein Wunder ist, wenn die wenigsten Menschen sie recht kennen.

* * *

Die Gespräche mancher Leute sind von einem entsetzlich weiten Umfange, allein, nicht einen Fußbreit tief.

* * *

Wer klug ist, wird ungerne jemand auf sich warten lassen, weil man gemeiniglich an alle Fehler eines Menschen denkt, wenn man auf ihn wartet.

* * *

Mancher macht es in seinen Liebeshändeln so, wie ein gewisser verstorbner König, welcher immer munsterte, aber niemals eine Schlacht lieferte.

* * *

Viele kennt man, welche nichts anders wissen, als was sie lernen, und welche nur das lernen, was alle andere Leute nicht wissen mögen.

* * *

Es giebt hochmüthige Leute, welche sich zwingen, bescheiden zu scheinen, weil sie gehört haben, die Bescheidenheit sey eine rühmliche Sache. Diesen geht es, wie kleinen Personen, die sich bücken, wenn sie durch eine hohe Thüre gehen wollen. Sie versichern uns mit der grössesten Demuth ihres Stolzes.

* * *

Da uns alles Seltne rührt, wie kommt es denn, daß wir von der Tugend so selten gerührt werden.

* * *

Ein jedes Gedicht muß einem muntern Frauenzimmer gleichen; eine Ode aber einem muntern Frauenzimmer, welches ein Gläschen Wein getrunken hat; doch einige neumodische Oden gleichen einem alten Weibe, das im Brandtwein besoffen ist.

* * *

Jede Nation, sagt ein berühmter Schriftsteller, hat ihre grosse Triebfeder. In Deutschland ists Gehorsam, in England Freyheit, in Holland die Handlung, in Frankreich die Ehre des Königs, in Dännemark die Liebe der Unterthanen, in Schweden Patriotismus, versetzt mit Cabalen, in Polen Freyheit der Stimme, in der Schweitz Neigung zur Ruhe, in Rußland Furcht und Zwang; Es gehören grosse Hauptveränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkungsart anders zu stimmen.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Das Uebersetzen.

Jemand brachte einem berühmten Gelehrten ein Manuscript, und sagte dabey: „Wenn gleich in meiner Uebersetzung dieses Buchs vieles fehlt, das im Original steht, so steht doch auch vieles in meiner Uebersetzung, das im Original fehlt.“ Eine seltsame, aber leider! nicht seltne Art zu übersetzen.

Die Verwandtschaft.

Eine Frau, welche sich mit ihrem frommen, und etwas abergläubischen, folglich auch zaghaften Manne nicht vertragen konnte, dachte ihn, wie er ihr an einem Abende zu lange aus dem Hause blieb, durch einen Schrecken eingezogener zu machen. Sie verkleidete sich in ein Gespenst, und begegnete ihm. Allein, der Mann merkte den Betrug, und hatte, gegen seine Gewohnheit, den Muth, sie mit diesen Worten anzupacken: Du magst ein guter oder ein böser Geist seyn, so fürchte ich dich nicht; bist du ein guter, so kannst du mir nicht schaden, und bist du der Satan, so wirst du es auch nicht thun, denn ich habe deine Schwester zur Frau.

Die Abfertigung eines angebotnen Kusses.

Ein Kramerjunker, ein bürgerlicher Petitmaitre, sucht bey aller Gelegenheit einer Demoiselle, die ihn nicht leiden kann, seine heftige Neigung zu entdecken. Einmal kömmt sie mit einem ausgeschlagenen Munde in eine Gesellschaft, wo er sich befindet. Sogleich giebt er ihr die Versicherung, ihm sey ein unfehlbares Mittel für einen kranken Mund bekannt. Sie hält es für Ernst,

und fragt, was es für eines sey? und er antwortet mit einer galanten Art: Mein Kuß. Hierauf wird sie verdrießlich und erwiedert: Ich glaube, daß dieß ein gutes Mittel für die Hämorrhoiden seyn könnte.

Die gute Erinnerung.

Auf eine Tafel wurde ein schöngebratner Welscherhahn gesetzt, welcher aber sehr mager war, weil ihm seine öconomische Gebieterin wenig zu fressen geben lassen. Sie bemerkte dieses, und sagte deßwegen zu ihrer Tochter: Siehst du, mein Kind, daß ich mich nicht umsonst über den Hahn geärgert habe, weil er für Bosheit sich nie recht satt essen konnte. Allein, ein Gelehrter, der ihn eben vorschneiden wollte, fiel ihr in die Rede: Erlauben sie, Madame, daß ich sie an das bekannte Sprichwort erinnere: De mortuis et absentibus nil nisi bene! (Von Todten und Abwesenden muß man nichts, als Gutes, reden.)

Die entschuldigte Spielhitze.

Zwo vornehme Damen wurden über den Verlust im Spiel bis zur grössesten Ausschweifung hitzig. Man sollte deßwegen leicht, sagte jemand, eine schlimme Meynung von ihnen bekommen. Ich kann aber versichern, daß sie ausserdem Personen von vielen Verdiensten, und so gelassen und geduldig sind, daß die eine ihren Mann, und alle beyde ihre Ehre verloren haben, ohne sich im mindesten darüber zu grämen.

Das Ceremoniel.

Gewissen Reichsstädtern wirft man vor, daß sie mit ihrer Höflichkeit gar zu verschwenderisch sind. Zum Beweise

weise will man folgenden Umstand wissen, der aber einer Fabel ähnlicher sieht, als einer Geschichte. Als vor Jahren ein Kayser bey ihnen seinen Einzug hielt, nahmen sie einen im Galgen hängenden todten Dieb ab, zogen ihm ein reines Hemde an, und hingen ihn wieder hin, damit er nicht so schmutzig aussähe, wann der Kayser vorbey führe. Hiezu gehört auch die Erzählung, daß in einer Stadt bey Ankunft Carls 6. der Pöbel, welcher von dem Andenken Kayser Carls 5. gerührt war, ausgerufen haben soll: Es lebe Carolus Quintus der Sechste!

Geschenke grosser Herren.

Eine Scheinheilige warf einem Bettler von der Höhe ihres Fensters ein Stückchen Brod zu, welches so dünn geschnitten war, daß es der Wind davon führte. Gott vergelts! (bedankte sich der Arme) wann ichs kriege. Bey den Gnadengeschenken der Grossen darf man eben so denken; und sich eben so bedanken.

Der seltsame Entschluß.

Auf dem Lande bey Hamburg schwängert ein Officier die Braut eines Bauerknechts. Der Richter will den letzten also von der Heyrath frey sprechen. Er widersetzt sich aber, und sagt auf Plattdeutsch: Da er mir diesen Possen gethan hat, so will ich ihm wieder einen Streich spielen, und ihm die Mutter sammt dem Kinde nehmen.

Poetische Kleinigkeiten.

Bey einem Gewitter.

Es donnert: Phillis singt, den Donner hör ich nicht;
Es blitzt: bey ihrem Blick seh ich kein andres Licht.

An Mademoiselle * * *

Allongen, Blumen, Band, Saloppen, und Corallen,
Sind kein nothwendig Stück zum Schönseyn, zum Gefallen;
Du wirst uns liebenswerth, schmückt Unschuld, Freundschaft, Scherz,
Natur, Verstand, und Witz, und Zärtlichkeit dein Herz.

Ein deutscher Yahoo. *

Des Menschen Fleiß und tägliches Geschäfte
Hat nur den Stolz und Eigennuz zum Ziel;
Dem opfert er Zeit, Ruhe, Lust, und Kräfte,
Für ihn nur hat er ein Gefühl.

Sein schwaches Aug ist blos mit dem beschäftigt,
Was um ihn ist, was er ergreifen kann;
Was künftig folgt, was Glaub und Schrift bekräftigt,
Was er nicht hat, geht ihn nicht an.

Er wird sich nie zur Frölichkeit erheben,
Doch Tugend herrscht nicht über die Begier,
Er flieht die Lust aus Sorge für sein Leben,
Denn ewig lebt er gerne hier.

Drum wird er auch durch weiter nichts erfreuet,
Als wenn er das, was er besitzt, vermehrt.
Verlust ist nur der Teufel, den er scheuet,
Gewinn der Gott, den er verehrt.

Auf die Nacht und den Tag.

O Nacht, dir sey mein Lied geweyht,
Wie sehr hast du mein Herz erfreut!

Tag,

* Siehe Gullivers Reisen.

Tag, soll mein Lied dich mehr, als sie, erheben,
So gieb du mir die Wirklichkeit
Vom Glücke, das sie mir im Traume nur gegeben.

An Doris.

Der Himmel machte mich zu keinem Menschenfresser,
Nein, er, ich dank es ihm, gab mir ein zärtlich Her
Noch mehr als dieß. Er gab mir deine Lieb. Und grö
Ist mir in dieser Welt kein Heil, kein Trost im Schme:

Doch hat die Meynung Grund, die man in ältern Jahre
Der Nachwelt beygebracht, und die darin besteht,
Daß unsre Selen einst aus uns in Thiere fahren,
So höre, was mein Wunsch auf solchen Fall erfleht:

O Himmel, ists bestimmt, daß ich auf dieser Erden
Nach Doris leben soll, so kürze meine Frist,
Und laß mich einen nur von jenen Würmern werden,
Für die ihr süsser Leib zur Kost beschieden ist.

Auf das Dutzen in Versen.

Das süsse Du an dich ist mir
Als Dichter kein Verbrechen;
O Phillis, mögt ich stets mit dir
Als Dichter sprechen!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Ihre eigene.

Räthsel.

Was ist, in Ansehung der Grösse, für ein Unterschied zwischen einem Kirchenthurm und einem Monarchen?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Neun und zwanzigstes Stück.

Hamburg, den 15 Nov. 1766.

Maximen und Gedanken.

Grosse Beleidigungen zu verzeihen, beweist eben so viele Großmuth der Sele, als die Verrichtung grosser Thaten.

* * *

Ein rechtschaffner Unterthan streitet mit jedermann um den Vorzug des Gehorsams, und mit seinem Fürsten selbst um den Vorzug im Wohlthun.

* * *

Die Könige sind nicht blos ihrer selbst wegen mit der obersten Gewalt begabt. Sie sind in Ansehung der übrigen Menschen nichts mehr, als was der Himmel in Ansehung der Erde ist. Würde wohl die Erde Früchte tragen, wenn der Himmel ihr nicht Sonnenschein und Regen schenkte?

* * *

Ein würdiger König ist die Glückseligkeit seiner Unterthanen, und sie werden sein Glück seyn.

* * *

Wir hätten weniger Republicken, wenn sich mehrere Personen fänden, welche Könige zu seyn verdienten.

* * *

Der Weise scheuet die Fürsten; oft schätzt er sie hoch; aber er flieht sie allezeit.

* * *

Die Gesetzgeber, welche den Vorzug des Adels bestimmt haben, urtheilten ganz ungekünstelt. Gewisse Anmerkungen über die Thiere zeigten ihnen, daß unter denjenigen, welche von einerley Art wären, die Guten immer Gute hervorbrachten. Von den Thieren schlossen sie auf die Menschen, und unterschieden die Geschlechter fast eben so, wie sie die Gattungen der Hunde unterschieden. Es war vielleicht auch so natürlich, den Adel in den Zeiten der Keuschheit erblich zu machen, als es lächerlich seyn würde, ein solches Gesetz zu unsern Zeiten zu errichten, da die Adlichen diejenigen Unterthanen sind, welche die wenigste Gewißheit in Ansehung ihrer Väter haben, und da eben diese Gewißheit durch sie den Bürgerlichen benommen worden.

* * *

Adeln kann der Fürst meine Vorfahren nicht; und er kann meine Kinder adeln?

* * *

Grosse Reichthümer, schreibt ein vornehmer Autor, sind dem ältesten Adel vorzuziehn. Hätte ich die Wahl,

ich

ich gestehe es frey, ich wollte lieber ein reicher Actienhändler im Verborgenen, als ein berühmter armer Präadamite, seyn. Der Kaufmann ist es, welcher den Fürsten in den Stand setzt, den müssigen Edelmann und die knechtische Unverschämtheit des unnützen Hoflings zu bezahlen.

* *

Die Handlung hatte vor diesem etwas Mechanisches an sich. Mit den vier Regeln der Rechenkunst, mit einem mittelmässigen Verstande, mit der Geschicklichkeit im Geldwechseln und im Wuchern, machte man geschwinde sein Glück. Der Adel führte die Waffen, das Volk bearbeitete die Erde, der Bürger übte sich in den Künsten, der Jude allein war der Handlung beständig ergeben. Das ist der Ursprung von der Verächtlichkeit unsrer Vorfahren. In den gegenwärtigen Zeiten hat die Handlung ein andres Ansehn gewonnen. Sie erfordert Einsichten, scharfe Ueberlegungen, Entschliessungen, Vorsicht, Muth, und vieles von derjenigen Redlichkeit, welche weit seltner ist, als der Muth. Ist die Handlung nicht adlich, so adle man sie durch die Art, womit man sie treibt.

* * *

Bey mancher Spröden, die gegen jede Zweydeutigkeit eifert, sind die Ohren keuscher, als alle andere Theile ihres Leibes.

* * *

Sie ist wohl gewachsen, sagt man von einem Frauenzimmer, das man nicht schön preisen will. Er ist ein ehrlicher Mann, sagt man von einem, der zu dumm oder zu gewissenhaft ist, ein Schelm zu seyn, da er es zu seyn Gelegenheit hat.

* * *

Die Mannspersonen beurtheilen die Schönen gemeiniglich nach dem Aeusserlichen. Sie bilden sich ein, daß ein Frauenzimmer, dessen Tugend nicht allezeit ihr Wer da! ruft, leichter zu besiegen seyn wird, als eine Spröde. Die Erfahrung selbst reisst sie nicht aus ihrem Irrthume.

* * *

Eltern, welche ihre artigen Töchter zwingen, einen einfältigen Esel oder groben Ochsen zu heyrathen, begehen das abscheulichste Verbrechen, das man kaum nennen mag. Es gleicht der unnatürlichen Vermischung vernünftiger und unvernünftiger Geschöpfe.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Das Feuer der Ode.

An einem Orte hatte man, wie es an vielen Orten geschieht, ein mittelmässiges Gedicht auf das kostbarste gedruckt. Jemand, der es las, wurde gefragt, was es wäre? Es ist eine Ode, war die Antwort. Und wie man weiter fragte: Hat sie Feuer? So wurde geantwortet: Nein, sondern den kalten Brand.

Die Erfindung.

Der unvergeßliche Verfasser des englischen Zuschauers, der berühmte Richard Steele, bekam, wegen seiner Schulden, vier von den sogenannten Einliegern, oder von der bürgerlichen Wache, ins Haus. Er tractirte verschiedene vornehme Personen, welche sich wunderten, da sie seine Umstände ungefehr wohl kannten, daß er fünf

Liverenbedienten hielt. Allein, er versetzte, er hielt sie nicht mit seinem guten Willen, und wünschte, derselben los zu seyn. Weil er sie aber doch im Hause haben müsste, so hätte er die Unkosten daran gewandt, und ihnen, wie seinem Diener, Liverey gegeben, um wenigstens mit ihnen Staat zu machen. Die Gesellschaft lachte über seinen Einfall, und bezahlte seine dringendsten Schulden.

Der Bauer.

Ein junger Bauer kam zum erstenmal in die Stadt, wo ihm alles bewundernswürdig schien. Insonderheit gefiel ihm ein grosser englischer Hund. Er konnte sich nicht enthalten, den Mann, welchem der Hund folgte, anzureden: Is de Hund syn Heer? Der Mann antwortete dem Burschen: Nee, ick bün des Hundes Heer. Beschämt ging er darauf fort, und sagte bey seiner Zuhausekunft zu seinem Vater, die Stadt wäre recht gut, nur wären die Leute da gar zu klug. Er erzählte zum Beweise davon die erhaltne Abfertigung. Der Vater meynte, so klug wollte er auch wohl antworten, und verlangte, der Sohn sollte ihn nur einmal nach etwas fragen. Wie sich der Bursche deßwegen besinnt, kömmt eben ein Esel vom Hofe ins Haus, und er fragt: Is de Esel syn Fader? Der Vater antwortet: Nee, ick bün des Esels Fader! Ein aus der Acht gelassnes Comma thut oft eine lächerliche Wirkung.

Die Ehrenerklärung.

Weil jemand ein Frauenzimmer für eine liederliche Person gescholten hatte, sollte er ihr eine Ehrenerklärung, und zugleich Strafe geben. Er fragte den Richter, da es so strafbar wäre, eine Jungfer eine Hure zu heissen,

sey, ob man denn wohl ungestraft eine Hure eine Jungfer nennen könnte? Und da dieses nicht verboten wurde, sagte er geschwinde zu der Klägerin: Meine liebe Jungfer, ich bitte ihr meine Uebereilung ab.

Poetische Kleinigkeiten.

Bey der Sammlung für eine Stiftung in einer grossen Stadt.

Durch wahres Glück, durch edle Zärtlichkeit
Wird allemal ein mildes Herz erfreut.
Wer dieß besitzt, besitzt viel mehr, als Schätze;
Der Reichthum ist sein Sclav, und nicht sein Götze.
Daß er ihn hat, bewacht, zählt, und vermehrt,
Das ist es nicht, was seine Pflicht begehrt.
Er wird nur dann mit Wollust nach ihm blicken,
Wann er ihm dient, Verlassne zu beglücken.
Er sieht, wie der, den seine Hülf erfreut,
Ihm eine Dank- und Freudenthräne weiht;
Die gilt ihm mehr, als einst nach seinem Sterben,
Ein Thränenstrom der Dichter und der Erben.
Er weiß, daß Gott, sein Gott, der göttlich denkt,
Dem Rechnen nicht, dem Wohlthun, Segen schenkt;
Er weiß, daß er ihm nachahmt, und ihn preiset,
So oft er hilft, so oft er Guts erweiset.
Ja, Gott besiehlt, wünscht, und verordnet dieß:
Drum macht ihm auch kein Undank Hinderniß.
Sein Lohn ist groß: Er kann den Wunsch und Willen
Des Ewigen, des HErrn der Welt, erfüllen.
Kein wirklich Guts wird jemals ausgeübt,
Das dem nicht stets noch grössre Freude giebt,
Der es erzeigt, als dem, der es geniesset.
Süß ist der Trost, der andrer Leid versüsset.

Doch

Doch alles dieß bewegt den Pöbel nicht,
Der uns sein schlau, sein wucherndes Gesicht
In Kutschen zeigt, die öfters den besprützen,
Der edler denkt, als die darinnen sitzen.
Die bey der Noth des Nächsten taub und blind,
Doch ganz Gehör, und lauter Auge sind,
So bald sie Geld sehn, wägen, und empfangen;
Die reich zu seyn, und weiter nichts, verlangen.
Sie, deren Schloß, und Denkmal, und Altar,
Und Himmel selbst, stets ihre Casse war;
Die Christen, die den Juden ewig gleichen,
Die Menschen, die dem Vieh zum Ruhm gereichen.
Was schrieb man je, das sie gerühret hat?
Ein solcher Zweck beschimpfe nicht dies Blatt!
Den Thoren sagt man nicht vernünftge Gründe;
Dieß wär umsonst, und lächerlich, und Sünde.
O würden doch nie Wahrheit und Verstand
So niedrig, so verschwendrisch angewandt!

Ihr Menschenfreund, ihr Redlichen, ihr Weisen,
Euch braucht man nicht die Großmuth anzupreisen,
Da ihr die Lust aus der Empfindung kennt,
Die Lust, die sich nie von dem Wohlthun trennt.
Wenn ihr auch jetzt, wie sonst, dem Staate nützet,
Wenn ihr ein Haus mildthätig unterstützet,
Das Frevlern steurt, und Fehlende bekehrt,
Und wöchentlich viel tausend Arme nährt:
So seyd gewiß, derselben dankbar Flehen
Wird auch für euch, und nicht umsonst, geschehen.
Gott, der mit Recht der Wittwen Vater heisst,
Der Reiche nicht, nein, Milde, selig preist;
Gott, dessen Thron und Himmel sich erfreuen,
Wenn Sünder sind, die ihr Versehn bereuen;
Gott hört und thut gewiß, was das Gebet
Bußfertiger und Leidender erfleht.

Glaubt

Glaubt seinem Wort. Dieß sagt, daß er den liebet,
Der ihm gehorcht, ihm gleicht, und frölich giebet.
Ihr frölichen, gepriesnen Geber, ihr
Seht Deutschlands Glück, seyd Deutschlands wahre Zier.
O werdet, frey, vergnügt, und langsam, älter!
Gott, der euch liebt, ist Gott, und ein Vergelter.

Beurtheilung der vorläufigen Nachricht, von der auf Ostern 1767 vorzunehmenden Veränderung des Hamburgischen Theaters.

Klein ist der Bühne Ruhm, der Schade desto grösser,
Der aus dem Zweck, sie zu verändern, fliesst,
Wenn die Verändrung selbst nicht besser,
Als diese Nachricht ist.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Je entfernter man von einem Thurm ist, desto kleiner scheint er zu seyn, und je näher man zu ihm kömmt, desto grösser wird er; allein, die Pracht eines Monarchen hat für die Entfernten viel mehr Grösse, als für diejenigen, die nahe bey ihm sind.

Räthsel.

Ein Klosterfräulein entschuldigte den öftern Besuch eines jungen Menschen bey ihr mit der nahen Verwandtschaft. Sie sagte: Seine Mutter ist meiner Mutter einzige Tochter. Wie nahe war er mit ihr verwandt?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 22 Nov. 1766.

Maximen und Gedanken.

Einen Menschen kann man zuweilen betriegen, einen andern aber niemals aus seinem Irrthume bringen. Ich wollte lieber der erste, als der letzte seyn. Es ist eine grosse Schwachheit, alles zu glauben, und eine grosse Verwegenheit und Unsinnigkeit, alles zu leugnen. Wer alles glaubt, ist ein einfältiger Mensch; wer an allem zweifeln wollte, wäre ein Narr.

* * *

Die Unwissenheit ist die Bedeckung des Lehrgebäudes der meisten Religionsverächter. Hierin sind sie gewissermaßen den abergläubischen Papisten gleich. Diese nehmen das Christenthum ohne besondre Kenntniß an, und eben so verwerfen es jene.

* * *

So viel man aus der Erfahrung sehen kann, veranlasst die wahre Gelehrsamkeit gewiß nicht die Geringschätzung der Religion. Findet man Gelehrte, die an dieser Klippe scheitern, so darf man sich nicht mehr darüber wundern, als wenn man Gelehrte sieht, die über das viele Studiren den Verstand verlieren.

* * *

Die Wissenschaft der Sprachen dient zur Einleitung in alle Wissenschaften. Durch sie gelangt man fast ohne Müh zur Kenntniß vieler schönen Sachen, welche ihren Erfindern langwierige Arbeit gekostet haben. Durch sie werden uns alle Zeiten und alle Länder eröffnet. Sie macht uns gewissermassen zu Zeitgenossen aller Alter, und zu Bürgern aller Länder. Sie setzt uns in den Stand, daß wir uns noch mit allen Gelehrten des Alterthums unterhalten können, die zu unserm Besten gelebt und gearbeitet zu haben scheinen. Wir finden in ihnen eben so viele Lehrmeister, welche wir allemal um Rath zu fragen die Erlaubniß haben; eben so viele Freunde, welchen es allezeit gelegen ist, mit uns umzugehen, und deren Umgang uns immer zum Nutzen und Vergnügen gereicht. Unser Verstand wird auf diese Art mit tausend neuen Kenntnissen bereichert. Wir werden, zu unserm Vortheil, von den Tugenden und Lastern des menschlichen Geschlechts unterrichtet. Ohne die Beyhülfe der Sprachen sind alle diese Orakel für uns stumm, alle diese Schätze bleiben für uns verschlossen. Aus Mangel des Schlüssels, der uns den Eingang allein öffnen kann, bleiben wir unter allen Reichthümern dürftig und arm, und unter allen Wissenschaften unwissend.

Ein

* * *

Ein gelehrter Menschenfeind sagt: "Vielleicht würde man mehr wohlthätige Herzen sehn, aber diese verderbte Welt ist mit Lasterhaften bevölkert. Die Wohlthaten werden mit schwarzer Undankbarkeit belohnt. Wer eine tiefe Wissenschaft in der Weisheit erlangt, der wird den Sterblichen, wenn er sie kennt, nicht dienen." Hierauf antworten Verstand und Wahrheit dieses: "O wie schön ist es, Undankbare zu machen! Muß die strenge Vernunft den Ausspruch über das Herz thun, wenn ein sanfter Trieb uns zu den Tugenden hinzieht?"

* * *

Nur bey der Wahrheit steht ein würdiger Scribent im Solde. Er ist so wenig fähig, etwas zu denken, das ihr entgegen ist, als etwas zu schreiben, das er gar nicht denkt.

* * *

Gemeiniglich hält man Leute, welche wenig reden, für die Verständigsten, und für Männer, die viel denken. Doch ihr Stilleseyn und Ehrbarthun rührt fast allemal von nichts, als von einer Schläfrigkeit und von einem Mangel der Gedanken, her. Die Einbildungskraft lässt die Zunge schwerlich lange ruhn. Kann indessen ein flüchtiger Mensch seine Begierde, vieles zu reden, überwinden; so wird es ihm desto vortheilhafter seyn, je weniger man merkt, daß er sich darum bemüht.

* * *

Jedermann glaubt, derjenige müsse viel gelesen haben, der oft davon redet, welches doch blos beweiset, er habe dasjenige nicht recht verdaut, was er gelesen hat. So giebt ein Mensch, dem das Essen aufstösset, zwar ein Zei-

chen von seiner genossnen Mahlzeit, aber ein überaus unangenehmes.

* * *

Die Gedanken eines grossen Mannes sind Goldstücke. Sie werden von kleinen Leuten in eine beschwerliche Menge geringhaltiger Scheidemünze verwandelt, welche alle zusammen doch nur den Werth jenes einzelnen Stücks enthalten.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Wissenschaft vieler Sprachen.

An einer öffentlichen Tafel machte sich ein junger reisender Gelehrter sehr groß damit, daß er neun Sprachen verstünde. Wie er gar nicht aufhören konnte, hievon zu reden, sagte ihm ein vernünftiger Mann, welcher seines Geschwätzes müde wurde: Ich weiß nur drey Wege, wodurch man die Kenntniß vieler Sprachen erhalten kann. Durch Geschicklichkeit und Fleiß, durch eine göttliche Eingebung, und durch die Besessenheit des bösen Geistes. Dieß brachte den Prahler auf eine Zeitlang zum Schweigen.

Eine seltsame Ursache.

Von einem Professor wurde die nicht leichte Arbeit unternommen, den Virgil im Griechischen herauszugeben. In der Nachricht, welche er von seinem Vorhaben drucken ließ, erklärte er sich, daß er diesen Dichter für diejenigen, welche kein Latein verstünden, ins Griechische übersetzen wollte.

Der

Der weise Fürst.

Der verstorbene Fürst von Oettingen, ein vortrefflicher Regent, nahm keinem seiner Räthe einen Eid ab. Er ging mit ihnen ans Fenster, erinnerte sie ihrer Pflichten, versicherte sie seines Vertrauens, seiner Liebe, Dankbarkeit und Vorsorge, und zeigte ihnen sodann den aus dem Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr wurde treuer und eifriger bedienet, als er. Eine solche Verpflichtung auf den Galgen sollte bey vielen mehr wirken, als der gröſſte Eid.

Die Drohung.

Wie ein Bauer seinen erwachsnen Sohn zum erstenmal in die Stadt brachte, wo die Handlung in vollem Flor war, zeigte er ihm unter andern die Laden der Kaufleute, in welchen, wie gewöhnlich, ein Diener, oder Geselle, stand, und er sagte dabey auf Plattdeutsch zu ihm: Führst du dich gut auf, so will ich dich in unserm Dorfe, wenn ich auf mein Altentheil gehe, versorgen; bist du aber widerspenstig, so bringe ich dich hieher, und da sollst du denn so den ganzen Tag Gott und Menschen zum Spectakel stehen.

Der Geitzige.

Den grossen Moliere gegen den Vorwurf, daß er den Character seines Geitzigen übertrieben hätte, zu rechtfertigen, erzählte man von einem noch lebenden Reichen, daß er den Barbier nie die Bartseiffe weggiessen, sondern solche zur Wäsche des Leinzeuges in ein Gefäß sammlen und aufheben ließ. Wäre dieses wahr, so gäbe es dem Verfahren desjenigen nichts nach, welcher, wie bekannt, allezeit, wann der Schneider ihm das Maaß zum Kleide nahm, die Luft an sich hielt, um desto dünner zu seyn, und desto weniger Zeug zu gebrauchen.

Die unnöthige Furcht.

Vorhingedachter reicher Mann verlor einmal einige 1000 Thaler. Seine Verwandten besorgten, er würde darüber aus Verzweiflung sich erhenken. Nein, versetzte ein genauer Bekannter von ihm, diese Furcht ist unnöthig, da ihm niemand dazu einen Strick schenken wird, und dieser einige Schillinge kostet.

Der Eifer gegen die Unwahrheit.

Einem Pater beichtete jemand, er hätte deßwegen so viele Sünden gegen das sechste Gebot begangen, weil es für die Augen gut seyn sollte. Ueber diese Lügen ereiferte sich der ehrwürdige Pater, und brach in die Worte aus: Dieß ist nicht wahr, denn sonst müsste ich durch ein Brett sehen können.

Poetische Kleinigkeiten.

An Daphne.

Mich reitzt kein Band, kein Stern, kein Schlüssel, schlöß auch dieser
Das Paradies des Mahomets;
Nein, Daphne, mich beglückt, statt aller Paradieser,
Von deinem Arm umfasst, ein Plätzchen deines Betts.

An Doris.

So gewiß dein schönes Herze,
Zweifel, Furcht und Stolz besiegt,
Und mit seinem sanften Scherze
Selbst die Tugenden vergnügt;

So gewiß ists, da ich schwere,
Daß mir viel an Ruh und Ehre,
Mehr an deiner Freundschaft liegt.

Ehr und Freyheit war mein Glücke;
Doch die zärtliche Gewalt
Deiner edlen, reinen Blicke
Ueberwand mich gar zu bald.
Denn sie sind, wie dein Gemüthe,
Holder Hoheit, kluger Güte,
Und der Tugend Aufenthalt.

Selig, wen Vernunft und Liebe
Deiner Freundschaft würdig macht,
Weil er mit zufriednen Triebe
Pracht, und Neid, und Welt verlacht.
Glaubt man, deine Gütigkeiten
Werden ihn zum Hochmuth leiten;
O, ein glücklicher Verdacht!

Sehnsucht aus dem Vaterlande.

Wie lang, ach lang ists schon, daß ich mich täglich gräme,
Hält mich denn ewig eine Stadt,
Wo ich mich kränke, und mich schäme,
Daß die, die mich gebahr, mich hier gebohren hat?

Tag und Nacht.

Junge, reitzende Climene,
Ganz sind meine Tage dein;
Ach ich möchte
Dir die Nächte
Lieber, als die Tage, weyhn!

Die

Die wohlriechenden Wasser.

Es ist den Stutzern nicht genug,
Mit Minen und Gepfiff die Schönen zu bezwingen;
Sie rüsten sich auch mit Geruch,
Um durch die Nas ins Herz hinab zu dringen.

Der vielschreibende Herr Professor.

Er schreibt, der Ewigkeit sich völlig zu versichern,
Gedichte auf Gedicht', und manches in zwölf Büchern;
Doch ein Professorat, und nicht die Ewigkeit,
Belohnt ihn, und er fällt in die Vergessenheit.

Grabschrift
aus dem Italiänischen.

Er war zu der dreyfachen Ehre der Thoren,
Zum Musico, Mahler, und Dichter gebohren.

Auflösung des Räthsels
im vorigen Stücke.

Er war ihr Sohn.

Räthsel.

Welche Thiere haben blos ein männliches, und kein weibliches Geschlecht?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Ein und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 29 Nov. 1766.

Maximen und Gedanken.

Was ist der Leib gegen die Sele, das Glück gegen die Tugend, der Ruhm gegen das Vergnügen?

* * *

Ein Vorurtheil, daß des Menschen Herz und Handlungen bessert, ist besser, als die Erkenntniß einer Wahrheit, die fähig ist, sie zu verschlimmern.

* * *

Die Gelegenheit, glücklich zu machen, ist viel seltner, als man denkt. Die Strafe, sie versäumt zu haben, ist, daß man sie nicht mehr wieder findet, und der Gebrauch, welchen man davon macht, läßt ein immerwährendes Gefühl von Vergnügen oder Reue nach sich.

* * *

Man wird Menschen bemerken, die in ihrem ganzen Leben reden, ohne zu denken. Ihre Zunge ist wie eine Uhr, welche nothwendig auf eine gewisse Zeit gehen muß. Die Worte wälzen sich mit einer ununterbrochnen Geschwindigkeit aus ihrem Munde, sie erheben sich, sie lügen, sie sind von sich selbst eingenommen, und es ist ihnen unmöglich, weder ein anvertrautes, noch ihr eignes Geheimniß zu verwahren.

* * *

Mit dem Geheimnisse seiner Freunde muß man sehr behutsam seyn. Es fallen tausend Gelegenheiten vor, da man dasselbe verrathen kann, und selbst das Stillschweigen entdeckt es zu gewissen Zeiten am ersten. Es ist keine gemeine Klugheit, sich und einen andern auch im Schweigen nicht zu verrathen.

* * *

Leichter ist es, Titel und Verschreibungen zu zählen, als den Gemüthsgaben ihren wahren Werth zu bestimmen. Man ist also eins geworden, daß die Geburt und die Glücksumstände das deutlichste Merkmal der Ungleichheit unter den Menschen seyn sollten; und dieß aus eben dem Grunde, aus welchem in Gesellschaften alles nach den mehresten Stimmen geht; ungeachtet oft die Meynung des grossen Haufens nicht die beste ist.

* * *

Für uns selbst und für andre ist es ein grosses Unglück, bey übeln Neigungen sehr reich oder sehr arm zu seyn.

* * *

Wir lieben allemal diejenigen, welche uns bewundern, aber nicht allemal diejenigen, welche wir bewundern.

* * *

Ein starkes Gedächtniß wird für ein Talent ausgegeben, welches dem Witz und Verstande zuwider sey, und gleichwohl ist es offenbar das Gegentheil. Unstreitig beruht dieser Irrthum auf folgender Ursache. Ein vernünftiger Mann wird niemals eine weitläuftige Historie erzählen, wenn er sich derselben gleich noch so gut erinnert, oder er hält auch viele Sachen seiner Erinnerung nicht werth, aus denen ein Thor was grosses macht.

* * *

Besitze mehr, als du zeigst; sage weniger, als du weisst; lerne mehr, als du glaubst; thue mehr, als du thun sollst.

* * *

Die grössesten Characters sind nicht allezeit die liebenswürdigsten, und die vornehmsten Gelehrten sind oft die verdrießlichsten Gesellschafter. Denn Witz ohne ein gutes Herz, oder Verstand ohne Lebensart, beleidigen eben, da sie gefallen. Ob sie gleich unsre Bewunderung gewinnen, so verlieren sie doch unsre Hochachtung.

* * *

Ueber die gewöhnliche Beschuldigung gegen die Damen, daß sie so listig mit ihren Liebhabern umgehen, urtheilt ein vortreffliches Frauenzimmer so: Alle junge Mädchen sollten die Mannspersonen überhaupt als eine Art von Raubthieren ansehn. Die Natur hat sie zum wenigsten mit einem eben so starken Verlangen, uns zu verfolgen, gerüstet, als sie den Hunden, einen Hasen zu verfolgen, gegeben; und im Gegentheil hat sie uns, überhaupt zu reden, mehr List und Verschlagenheit, als den Männern, mitgetheilt. Wenn aber nun einige Niederträchtigkeit in dem Gebrauche dieser Künste wider diese

unsre natürlichen Feinde ist; wer ist wohl strafbarer, diejenigen, welche uns zum Gebrauche derselben treiben, oder wir, die wir gezwungen sind, uns derselben zu unsrer eignen Vertheidigung zu bedienen?

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Flöhstiche.

Daß manche Graduirten nicht weiter zu den Gelehrten, als die Nachtwächter zu den Soldaten gerechnet werden können, beweiset folgendes Geschichtchen. Ein unwissender Doctor hielt die Zeichen eines Fleckfiebers für Flöhstiche, und sagte, wie der Kranke ihm starb: Mir ist ein verzweifelter Streich geschehn, die verfluchten Flöhe haben mir einen Patienten zu Tode gebissen.

Ein plattdeutsches Compliment.

In Hamburg wurde eine reiche, und folglich vornehme Frau genöthigt, voran zu gehn. Nach vielem Wegern und Neigen entschloß sie sich endlich mit diesen Worten dazu: **Et is beeter bütt, as obsternat too syn!** Ein Obersachse, der dieß unmöglich verstehen konnte, erfuhr mit vieler Verwunderung, daß es so viel hiesse: Es ist besser unhöflich, als eigensinnig zu seyn!

Die reinliche Frau.

Eine kleine Frau hatte einen langen und corpulenten Sohn, welcher sich besonders liederlich aufführte. Man urtheilte deßwegen von ihr, sie müsste die reinlichste Frau in der ganzen Stadt seyn, weil sie eines so grossen Unflats los geworden wäre.

Die

Die Fähigkeit eines grossen Mannes.

Ein zu grossen Thaten gebohrner Geist kann in einem gegen seine innere Hoheit gar zu niedrigen Posten oft von dem schlechtesten Menschen übertroffen werden. Der grosse Ximenes musste, da er noch Mönch war, mit dem Bettelsack herumwandern. Er verstund sich aber auf die Kunst zu betteln so schlecht, daß er, nach der Mühe eines ganzen Tages, zuweilen nicht ein Stück Brod aufzuweisen hatte. Lasst mich machen, sagte sein Camerad, ich sehe wohl, daß wir alle noch Hungers sterben, wenn ihr länger den Sack tragen wollt. Dieses zum Betteln unfähige Genie wurde der grösseste Minister, den Spanien in vielen Jahrhunderten gehabt hat, alle seine Handlungen trugen das Wahrzeichen eines grossen Geistes, er war von keiner Seite mittelmässig, selbst in den Fehlern nicht, welche sein Temperament und sein Nationalcharacter unvermeidlich machte.

Die Contribution.

In Frankreich wurde eine schwere und ungewöhnliche Contribution auf die Unterthanen gelegt. Jedermann beklagte sich heimlich und öffentlich darüber, und die Hofleute stellten dieß Murren dem Könige als eine strafenswürdige Beleidigung vor. Allein, er antwortete lächelnd: Lasst die Leute doch für ihr Geld nach ihrem Gefallen reden!

Sachen ohne Hülfsmittel.

Es giebt drey Dinge, welche gar nicht gehoben oder verbessert werden können. Erstlich, Krankheit, die das Alter verursacht; zweytens, Armuth, die aus Faulheit entsteht; und drittens, Feindschaft, die den Neid zum Grunde hat.

Der Segen.

Bey dem öffentlichen Gottesdienste war ein Bauer so grob und unempfindlich, daß er auch bey der Ertheilung des Segens nicht einmal seinen Hut abnahm. Als man ihn deßwegen zur Rede setzte, suchte er sich mit dieser abgeschmackten Entschuldigung zu helfen: Wenn der Segen gut ist, so wird er wohl durch meinen Hut gehen.

Poetische Kleinigkeiten.

An einen Verliebten,

aus dem Englischen.

Warum so blaß, so traurig, du Verliebter?
Wenn ihren Stolz kein muntrer Anstand bricht,
O glaub es, ein betrübter
Bewegt sie ewig nicht!

Warum verschliesst die Lippen dir der Kummer?
Erweichet sie kein Mund, der zärtlich spricht,
O glaub es mir, ein stummer
Bewegt sie ewig nicht!

Auf, laß dein Herz mit neuem Muth beleben!
Du musst die Gluht ihr einmal recht gestehn.
Will sie sich dann nicht geben,
Laß sie zum Henker gehn!

Auf das sogenannte Zuessengeben.

Ihr, des Geschmacks geschworne Hasser,
Ihr plagt mich mit Geschwätz, und gebt mir guten Wein;
O gebt mir Wasser, gebt mir Wasser,
Und lasst mich allein!

An einen Freund, bey einer nicht gelungenen Bemühung für ihn.

Das Glück pflegt nur zu seines gleichen,
Und folglich Uns vorbey zu schleichen;
Ihm sind Wahn, blinde Wahl, und Wankelmuth gewöhnlich,
Und Wir, Gottlob! sind ihm nicht ähnlich.

Mein Wurf für Dich, wie klein, wie einfaltsvoll war er!
Ein Anderer gewann, der warf vernünftiger.

Du, dem ein edles Herz mehr, als die ganze Welt,
Ein wahrer Freund mehr, als der grösste Held,
Vergnügen und Verstand mehr, als das liebe Geld,
Und Deiner Phillis Kuß mehr, als das Glück, gefällt;
Du wirst vom letztern nie viel nehmen und begehren.
Du, Freund, kannst ihm nicht schmeicheln; nein!
Doch, du kännst ungleich mehr, du kannst das Glück entbehren,
Und grösser, als dasselbe, seyn.

Die Eintracht.

Nur sie, die Einigkeit, die Freundin des Geschickes,
Sie, aller Freundschaft Stifterin,
Nur sie zeigt uns in sich den Ursprung unsers Glückes,
Nur sie führt uns zur Wohlfahrt hin.

Macht, Hoheit, Ehre, Ruhm, Vergnügen, alle Sachen,
Die sich der Menschen Wunsch erwählt,
Die können einen Staat unmöglich glücklich machen,
Wenn ihm das Glück der Eintracht fehlt.

Den Satz bekräftigen die herrlichsten Exempel,
Und unser Herz bekräftigt ihn.
Die Eintracht baut und schützt der Freyheit Thron und Tempel,
Sie macht, daß Künst und Handlung blühn.

Wie rührt der Anblick nicht, wenn oft zu ihren Fahnen
Ein ganzes Volk zufrieden dringt!
Wenn sie die Könige, wenn sie die Unterthanen
Zur Pflicht, und Ruh, und Ordnung bringt.

Sie ists, durch die allein die Bündnisse bestehen,
Die Redlichkeit und Freude schliesst,
Wobey uns allezeit der Freunde Wohlergehen
So lieb, als unser eignes ist.

Sie wirkt der Treue Reitz und ungekünstelt Scherzen,
Die Wollust der Vertraulichkeit,
Und ja, dadurch entsteht ein Himmel in dem Herzen,
Und auf der Welt die güldne Zeit.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Die Austern, denn sie haben alle einen Bart.

Räthsel.

Wie schreibt man eilf tausend eilf hundert und eilf mit Zahlen?

11000
11011
12111

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Zwey und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 6 Dec. 1766.

Maximen und Gedanken.

Züge des Gesichts sind Anzeigen des Characters, die Mienen aber zeigen gemeiniglich die Glücksumstände. Man kann also jede 1000 Mark jährlicher Renten jemanden aus dem Gesichte lesen.

* * *

So lange man unwissend ist, muß man sich des Lernens nicht schämen. Wer so gerne schamhaft ist, seine Mängel zu erkennen, der wird bald so unverschämt seyn, seine Unwissenheit zu rechtfertigen. Diese ist die grösste unter allen Schwachheiten, und, wenn sie sich rechtfertigt, die vornehmste unter allen Thorheiten.

* * *

Oft drückt sich die Sprache der Freundschaft sehr zweydeutig aus. Mein Freund Licidas, sagt jemand, bringt mich zum Gähnen; Persius wäre liebenswürdig, wenn er nicht so gerne Andere aufziehen wollte; Chrysipp ist langweilig, er spricht immer erhaben; und der hitzige Damon wird alle Augenblicke aufgebracht; Menelaus ist zu stolz, und Sulpitius zu gut; der sparsame Licas ist noch schlimmer, als ein Harpax; der hypochondrische Heraklit untergräbt sich selbst, und Narciß ist, als ein wahrer Narr, in seine eigne Gestalt verliebt.

Durch dergleichen Reden voller Bosheit greifft man das Leben der Gesellschaft an. Wenn doch wenigstens der Mensch in seiner äussersten Thorheit ohne Vorurtheile auf sich zurück sehen wollte! Er würde alle die Fehler auch an sich finden, welche er so öffentlich an seines gleichen tadelt. Er würde gern, wenn sein Freund ihn beleidigt, Schwachheiten mit Schwachheiten vergeben, gewisse gar zu öffentliche Fehler bedecken helfen, und mit aufrichtigem Herzen des Andern Tugenden erheben. Wer alles schlecht findet, ist mit Bosheit erfüllt, ein Auge, dem alles gelb zu seyn scheint, ist mit der gelben Sucht behaftet; oft schreiben uns Eigensinn und Vorurtheile den Ausspruch unsrer Entscheidungen vor.

* * *

Bey der Religion des Mahomets findet sich nicht ein Schatten von Vernunft und Gelehrsamkeit. Allein, eben deßwegen fand sie so viele Anhänger. Wer nach Menschen zielt, muß nicht hoch schiessen. Feine Netze können wohl Vögel fangen, aber keine Thiere vest halten.

* * *

Der Menschenverstand fehlt den meisten Leuten, so, daß es dem Vieh eine Schande wäre, wenn man manche Menschen mit demselben vergliche.

* * *

Folgende Züge von dem Bilde des Weisen sind einer genauen Aufmerksamkeit werth. Die Jugend hat für ihn keine Ergetzlichkeiten, und das Alter keine Ruhe. Um dem Publico und seinem Jahrhundert, welches er als einen furchtbaren Widersacher ansieht, zu dienen, wird er, wenn es nöthig ist, den Muth haben, es zu beleidigen, und ob er sich gleich zuweilen dessen Haß zuzieht, wird er doch allezeit dessen Hochachtung verdienen. Groß, ohne Gepränge, ohne seinen Werth zu zeigen, und oft ohne es zu wissen, vollendet er den Character seiner Grösse mit diesem letzten Zuge, daß er sie nicht kennt. Man macht kein Gemälde mehr von der Tugend, ohne das Ansehen zu haben, daß man ihn male. Seine edle Thaten können nicht verborgen bleiben; selbst die Bescheidenheit verbirgt sie nicht. Aber sie zeigen sich, ohne zu beleidigen, oder zu erniedrigen. Er kann es nicht verhindern, wenn sie den Lasterhaften beschämen; allein, es geschieht ohne seine Schuld, wenn sie ihn erbittern. Es giebt stolze Tugenden, die mehr erschrecken, als frölich machen; mehr niederschlagen, als aufmuntern; sie sind die Blitze an einem finstern Himmel. Seine Tugend hingegen ist wie ein schöner Tag; man sieht ihn mit Vergnügen anbrechen, und freut sich über das Licht, welches er über alle Werke der Natur ausbreitet. Er widersetzt sich mit den richtigsten Einsichten, die er hat, einem jeden Irrthume so sehr, als dem Laster, auch wenn solcher keinen gefährlichen Einfluß in die Sitten zu haben scheint, aus Ueberzeugung, daß es kein Laster geben würde, wenn es keine Irrthümer gäbe. Denn was sind alle Laster anders, als Irrthümer des Verstandes, die das Herz in Ausübung bringt?

* * *

Wahr ist es, die Liebe zur Tugend und zum Ruhm sind gemeiniglich verknüpft.

* * *

Die meisten Tugenden sind nichts, als verkleidete Laster.

* * *

Zur unrechten Zeit klug zu seyn, ist eine Thorheit.

* * *

Mancher Mensch ist mehr ein Klotz, als ein Mensch, und verräth sein Daseyn durch nichts, als daß er schwitzt.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Das Vertrauen.

Wie ein Officier sechs Feldzüge gethan hatte, und in den siebenden ging, suchte ein Freund ihn davon durch die Vorstellung abzuhalten, er hätte sich genug gezeigt, und es wäre zu besorgen, daß er endlich gar ausbleiben mögte. Er antwortete: Ich bleibe nicht aus, oder ich will ein Schelm seyn! Ja, sagte der Freund, setzen Sie auch hinzu, wenn Gott will. Hierauf erwiederte er: Ich weiß, mein Gott läßt mich zu keinem Schelm werden.

Der Liebhaber der Music.

Seine Neigung zu der Music suchte ein vornehmer, aber etwas seltsamer Mann bey aller Gelegenheit zu erkennen zu geben. Er befahl auch deßwegen seinem Koch, die Gerichte auf seiner Tafel, so viel immer möglich wäre, so in die Schüsseln zu legen, daß solche die Figur eines musicalischen Instruments vorstellten. Z. E. die Würste mussten sich wie grosse und kleine Flöten, die

gebra-

gebratene Gans wie eine Violoncell, die Kälberbrust wie eine Harfe, der Rehrücken wie ein Clavicimbel, und der Pudding wie eine Pauke präsentiren. Eben dieser künstliche Erfinder brachte einer Dame, welche er liebte, ein Abendständchen. Doch er wurde von ihren Bedienten mit Steinen bewillkommt, und musste sich in der Eile zierlich zurück ziehen. Einer von seinen Bekannten erfuhr dieß, und sagte am folgenden Tage zu ihm: Ihre Music ist so künstlich und kräftig, wie des Orpheus seine, gewesen, weil durch solche auch die Steine bewegt worden.

Der Name.

Ein junger reicher Schwede, welcher, gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, etwas einfältig war, wollte sich adeln lassen. Wie er sich einen Namen dazu wählen sollte, verlangte er, durch ein wunderliches Compliment, daß der Monarch, der ihn in den Adelstand erhob, solches selbst thun mögte. Derselbe erklärte sich hierauf: In Seinem Vaterlande hat man viele Namen von Thieren, als Ochsenstierna, Wulffsstierna, Löwenstierna, u. s. w. Er kann also den Namen Hasenstierna bekommen.

Hierher gehört die alte Historie, da bey der Regierung der Königin Christina unter vielen andern auch einer, welcher Olaus Polycarpus hieß, zum Edelmann gemacht wurde. Man ließ ihm die Wahl, ob er einen Stern, einen Stein, oder ein Feld zu seinem Namen verlaugte. Er wählte das letzte, und hieß also: Olaus von Polycarpusenfeld.

Die Bezahlung der Schulden.

Ungeachtet der nahen Verwandtschaft und des grossen Unterschiedes im Alter, bestand dennoch ein Vormund

mit Gewalt darauf, seine Mündel zu heyrathen. Sie nimmt ihre Zuflucht zu einem Freunde, welcher deßwegen mit dem Alten hart redet, und ihm unter andern vorhält, er könnte keine andere Absicht bey dieser unschicklichen Mariage haben, als sich von Ablegung der Rechnung über die Gelder der jungen Person los zu machen. Er gesteht dieses nicht nur, sondern begegnet auch dem Vorwurf, was die Welt von einer solchen Art, seine Gläubiger zu befriedigen, sagen würde, mit dem Wunsche: Wollte der Himmel, ich könnte alle meine Creditores heyrathen!

Die galante Entschuldigung.

Von einem Prediger, der keinen sonderlichen Beyfall hatte, wurde jemanden in einer Gesellschaft vorgehalten, daß er so selten in seine Predigten ging; doch er würde wohl mit den Weltkindern sagen, daß er nicht gerne in so grosse Gesellschaften kommen mögte. Nein, mein Herr Pastor, war die Antwort, diese Ursache habe ich nicht, sondern ich mag Sie nicht in ihrer Einsamkeit stören.

Vorzug der alten Leute.

Die Greise und Matronen zu loben, sagte ein junger Redner: Die Alten haben drey Vortheile vor Andern. Sie sehen mehr, weil sie fast alles doppelt sehn; sie können mehr reden, weil sie viel erfahren haben; und sie gebieten mehr, weil man ihnen nicht so geschwinde thut, was sie verlangen.

Die Canzley.

Wegen einer Sache in der Canzley hatte jemand vielen Verdruß und viele Kosten. Sich die Grillen zu vertrei-

vertreiben, geht er vor der Stadt spatzieren, und sieht, daß einer im Galgen hängt. Er ruft dem todten Diebe beweglich zu: O, wie glücklich bist du, daß du nichts mehr in der Canzley zu thun hast!

Poetische Kleinigkeiten.

Die Vorzüge der Zärtlichkeit.

Dir, deiner sanften Macht, und deinem frohen Segen,
Gepriesne Zärtlichkeit,
Wallt unser ganzes Herz, eilt unser Lied entgegen,
Dir, der sich beydes weyht!

Das Paradies zeugt schon von dir und deinem Bunde;
Als Adam Eva sah,
Wie schön erschallte dort aus beyder freyem Munde,
Das allererste Ja!

Und wollt ich weiter noch mich in die Schrift vertiefen,
Wie viel fänd ich von dir?
Ja, ja, die Heiligen, die Patriarchen schliefen
Noch mehr gepaart, als wir.

In jener güldnen Zeit war, wie die Dichter singen,
Kein Gold, kein Held, kein Thron,
Kurz, nichts von allen itzt so sehr erhabnen Dingen,
Du aber warst da schon.

Man untersuche nur den Flor und Fall der Staaten,
Was jemals Ruhm gewann,
Der Weisen bestes Werk, der Sieger grösste Thaten;
Stets hast du Theil daran.

Durch

Durch dich, durch dich ward Rom stets mächtiger,
stets weiser;
Es stieg, von dir geführt.
Vom ersten König an, bis auf den letzten Kayser,
Hast du es mit regiert.

Die Deutschen, unser Stamm, die Redlichen, die Alten,
Man weiß es, trunken sehr;
Doch hätten sie beym Trunk auch nichts auf dich gehalten,
So wär kein Deutschland mehr.

Wir alle sind durch dich, wir sind für dich gebohren;
Du machst die Welt zur Welt.
Der ist, ich weiß nicht was, der ist ein Thor der Thoren,
Dem nicht dein Reitz gefällt.

Vergebens bietet hier, so weit der Erdkreis gehet,
Ein Sterblicher dir Trotz;
Dir widersteht allein, wenn dir was widerstehet,
Ein Engel, oder Klotz.

Mit Tugend und Natur, und mit Vernunft und
Glauben,
Verträgt dein Würken sich.
Die Rosen blühen dort, dort schnäbeln sich die Tauben;
Dieß alles zeiget dich.

Auflösung des Räthsels
im vorigen Stücke.

Dieß kann nicht anders, als 12111 geschrieben werden.

Räthsel.

Wie heisst die Großmutter des Todes?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Drey und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 13 Dec. 1766.

Maximen und Gedanken.

Es giebt Leute, welche in ihren Wahrheiten verdrießlich, und andere, welche in ihren Lügen angenehm sind.

* * *

Derjenige, der von vielen gefürchtet wird, muß auch viele fürchten.

* * *

Unser Herz hintergeht uns auf vielerley Art, weil der Grundsatz immer verdächtig ist, nach welchem es handelt. Die Vernunft aber hat blos das, was gut ist, zum Endzweck. Wir finden ihre Grundsätze zuverläßig,

 begreif-

begreiflich, und in unsrer Aufführung nicht schwer. Wenn sie sich einmal verirrt, so geschieht es allein in den unnöthigen Grübeleyen, und diese sind nicht für sie gemacht.

* * *

Theile deinen Reichthum mit rechtschaffnen Leuten; mache dir würdige Freunde damit; aber lerne zugleich die Kunst, dich so mit dir selbst zu vertragen, daß du sie allezeit entbehren kannst.

* * *

Der Ehrgeitz und eine Menge von unruhigen und seltsamen Begierden verlassen die Beherrscher der Erde niemals.

* * *

Bestimmt die Mittelmässigkeit das Geschick deines Lebens; sind deine Tage einander gleich; hat dein immer beständiges Glück dich zwischen den äussersten Grenzen des Mangels und Ueberflusses, zwischen den beyden Klippen, woran die Menschen so oft scheitern, gesetzt, und begabt es dich mit seinen gemässigten Gütern, so bist du beneidenswerth. Etwas höher, als ein Zwerg, und etwas kleiner, als ein Riese zu seyn, das ist die rechte Grösse. Ist dieß dein Schicksal, so hast du Ursache, damit zufrieden zu seyn. Frey von Sorgen und beschwerlicher Arbeit kann deine Sele die Ruhe eines friedsamen Zustandes schmecken, und des Gegenwärtigen geniessen, ohne das Zukünftige vorher zu sehn.

* * *

Unsre schönsten Tage vergehn wie ein Schatten. Warum wollen wir unsre Begierden einschränken? Gerne sollten wir ihre Anzahl noch vermehren. Ein Vernünf-

nünftiger muß sie alle zu befriedigen suchen, und zu beherrschen wissen.

* * *

Dem Menschen ist mehr, als ein Vergnügen bereitet. Allein er ist mit seinen Gütern ein nachlässiger Haushalter, und weiß nicht, den ganzen Nutzen davon zu ziehn.

* * *

Wenn die mächtige Natur, die Sele der Welt, spart und verschwendet, ist sie allemal gleich weise, ihr beständiger Zweck führt alles zu seinem bestimmten Nutzen.

* * *

Kein stärkeres Vergnügen kann ein edles Gemüth in seiner Grösse empfindeu, als wohl zu thun, und mit den Menschen, mit seines Gleichen, die Wohlthaten zu theilen, womit der Himmel gegen dasselbe so freygebig ist.

* * *

Sollte wohl jemand in einem solchen Grade verblendet seyn, daß er sich sogar schmeichelte, er würde mitten an einem Hofe, wo die Laster ihren Sitz aufgeschlagen haben, ungestraft tugendhaft seyn können.

* * *

Das Looß des Weisen ist die Glückseligkeit, und ohne Tugend kann keine seyn. Nur muß man sich hüten, daß dieses gar zu ausgedehnte Wort, Tugend, nicht mehr Schimmer, als Wirklichkeit verrathe, und daß es nicht blos ein Paradewort sey, welches geschickter ist, Andre zu verblenden, als uns selbst zu beruhigen.

* * *

Viele Leute haben mehr Verstand und Geschicklichkeit, als Einsicht und Geschmack.

* * *

Der Reitz eines galanten Umgangs besteht in anmuthigen Thorheiten, flüchtigen Eigensinnigkeiten, und andern artigen Fehlern.

* * *

In den Augen eines vernünftigen Mannes sehn viele Frauenzimmer sehr nichtsbedeutend aus.

* * *

Eine gute Erziehung ist schon genug, dasjenige zu erkennen, was man hassen soll. Allein das, was man verspotten soll, zu wissen, dazu gehört viele Erfahrenheit.

* * *

Es ist Klugheit, ein Uebel zu vermeiden, es ist Tugend, dasselbe zu ertragen, allein, es ist mehr als beydes, dasselbe zu überwinden.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Das Bessere.

Einer, dessen Frau in Kindesnöthen lag, ging zur Kirche, eine glückliche Entbindung für sie zu erbitten. Sein Diener kömmt mit der Nachricht zu ihm, daß die Niederkunft erfolgt wäre. Er fragt: Hat sie eine Tochter gebohren? Der Diener erwiedert: Nein, viel besser! Ist es denn ein Sohn? — Nein, viel besser! Sind es Zwillinge? — Nein, viel besser! Was denn? fragt der Herr, haltet mich nicht lange auf. Eine todte

Tochter,

Tochter, sagt der Diener, weil er dieses für das Beste hielt.

Der Stiefvater.

Zu einer Jungfer, deren Mutter sich verheirathete, sagte ein Freund: Mademoiselle, ich bin erfreut, daß ihr Herr Vater sich morgen mit ihrer Frau Mutter verheyrathen wird. Denn der Bräutigam hatte schon bey dem Leben des vorigen Mannes mit der Frau einen etwas vertrauten Umgang gehabt.

Ausgeliehene Bücher.

Ausgeliehene Bücher werden gemeiniglich behalten und nicht wieder zurück gegeben. Ein Gelehrter, der nichts gelernt hatte, gab hievon zur Ursache an, weil es leichter wäre, die Bücher, als dasjenige, was darinnen stünde, zu behalten.

Das Fasten.

Als vor Jahren die Würmer in Holland so vielen Schaden verursachten, wurden von der Obrigkeit deßwegen Fasttage angesetzt. Der Herr de la Condamine urtheilte darüber, wenn man den Würmern Fasttage verordnen könnte, das würde mehr helfen, als das Fasten der Einwohner.

König Carl der Zweete in England.

Der Bischof Burnet schildert in seiner englischen Geschichte König Carl den Zweeten in England von der Seite seiner Redlichkeit auf folgende Weise: "Die üble Meynung, welche er von dem ganzen menschlichen Geschlecht hatte, machte ihn glauben, daß die grösste Kunst zu leben und zu herrschen darin bestehe, alle Sachen mit einer tie-

fen Verstellung zu behandeln, und wenige Personen waren geschickter, den äussern Schein von Redlichkeit so vollkommen, als er, anzunehmen. Er versteckte aber unter dieser Maske so viel List, daß endlich jedermann Mistrauen gegen ihn fasste, und er es so weit brachte, daß er niemand mehr zu betriegen im Stande war. Er war der artigste Mann seines Jahrhunderts, und sein angenehmer Umgang war vermögend, diejenigen, so sich ihm widmeten, lange in der Verblendung zu erhalten, bis man am Ende mit eignem Schaden erfuhr, daß auf seine Worte und Zusagen nicht die geringste Rechnung zu machen sey.

Die Advocaten.

Man fragte einen Advocaten, warum er fast immer böse Sachen übernähme, da er doch den Namen eines guten Advocaten hätte? Er gab zur Antwort: Weil ich eben so viele gute verloren, als böse gewonnen habe, so weiß ich keinen Unterschied mehr zu machen. Jemand, welcher vermuthlich im Processiren unglücklich gewesen ist, behauptet, die Advocaten glichen den liederlichen Frauenspersonen; wie diese ihren Leib, für Geld, jedermann Preis geben, so dienen sie mit ihrem Verstande und Munde, für die Gebühr, dem ersten dem besten. Sie sind eine besondre Art von Menschen, welche hauptsächlich dazu bestellt zu seyn scheint, die fetten Leute mager zu machen, und bey den magern zu verhindern, daß sie nicht fett werden.

Der General.

Einem grossen General geschah ein Vorschlag, welcher aber nicht thunlich war, mit der Versicherung, daß die Ausführung desselben keine fünf Mann kosten würde. Er fragte den, welcher diesen Vorschlag that, ob er mit unter den Fünfen seyn wollte?

Poetische Kleinigkeiten.

Ein Weiser.

Freundliche Liebe,
O Prüfe die Triebe,
Drin ich mich übe,
Steh ihnen bey!
Mache mein Herze
Männlich im Schmerez,
Fähig zum Scherze,
Zärtlich und frey.
Durch Lächeln und Küssen,
In Freyheit und Ruh,
Die Zeit zu geniessen,
Lehrt niemand, als du.

Wein, deine Säfte
Geben mir Kräfte
Zu dem Geschäfte
Der besten Welt:
Groß wie ein Weiser,
Reich wie ein Kayser,
Schrey ich mich heiser,
Wenn dirs gefällt.
Durch Räusche, durch Lachen,
Durch menschlichs Erfreun,
Sich glücklich zu machen,
Lehrst du uns allein.

Weise zu werden,
Hat man auf Erden
Tausend Beschwerden
Künstlich erdacht;
Sprachen gelehret,
Wolfen gehöret,

Gründe begehret,
Schlüsse gemacht:
Weg Gründe, weg Schlüsse,
Weg Wolf und Latein,
Ich trinke und küsse,
Ein Weiser zu seyn!

An Doris.

Dich sehn, ist mir so viel, als Andere zu küssen,
Dich küssen, mir so viel, als Andrer zu geniessen;
Kann mich Dein Kuß so sehr erfreun,
Was müsste Dein Genuß mir seyn?

An den alles schreibenden Herrn **

Du schreibest ohne Wahl, Geschick, und Vorbereitung,
Was nur zu schreiben möglich ist;
Auch Zeitungen, die niemand liest.
Ich rühme sie, wie Dich; Du bist
Der ewge kleine Held in Deiner eignen Zeitung.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Die Lust; denn die Lust gebiehret die Sünde, und die Sünde den Tod.

Räthsel.

Was für ein Thier ist das schädlichste?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Vier und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 20 Dec. 1766.

Maximen und Gedanken.

Beständig wird man finden, daß es am schwersten ist, denjenigen Leuten zu gefallen, welche aus der Erfahrung wissen, daß es ihnen selbst an der Gabe zu gefallen mangelt.

* * *

Bey aller Gelegenheit, welche sich in der Gesellschaft anbietet, sollte man sich bemühen, den thörichten Hochmuth der menschlichen Natur zu unterdrücken, der uns so geschickt macht, gar zu viel von uns selbst zu halten, und alle andere Geschöpfe zu verachten.

* * *

Keine von den alten Definitionen eines vernünftigen Thieres, oder eines lachenden Thieres drückt

die eigentliche Natur eines Menschen halb so richtig aus, als eines eingebildeten Thieres. Ungeachtet wir selbst die verächtlichsten Geschöpfe sind, so gehn wir doch trotzig herum, verachten die ganze übrige Schöpfung, und bilden uns ein, alles sey blos unsertwegen da. Dieses ist eine närrische Art von einem Hochmuth, dessen sich sonst keine Creatur schuldig macht.

* * *

Könnten wir uns vorstellen, daß eine Kuppel Jagdhunde den Jäger auf das äusserste verachtete, und gewiß glaubte, alles Getöse und aller Tumult sey blos von der Vorsehung verordnet, um einigen wenigen Hunden eine Ergetzlichkeit zu machen; so vermuthe ich, die Menschen würden sie für so lächerliche Thiere halten, als ich gegenwärtig den Jäger, aus derselben Ursache, halte.

* * *

Auch selbst bey den weisesten Leuten rühren die meisten Schwachheiten von der eitlen Einbildung her, die menschliche Natur sey geschickt, alle Sachen zu verstehn. Und weil der Mensch die beschwerliche Eigenschaft an sich hat, sich öfters selbst mit den Gedanken an tausend Sachen zu unterhalten, ja zu quälen, welche ihn nichts angehen; so ist er auch gleich fähig, zu glauben, daß er sie alle begreift. Inzwischen ist ein Mensch zur Entdeckung solcher verborgenen Dinge eben so wenig gemacht, als ein Fisch zum Kegelspielen.

* * *

Alles dieses muß uns nicht vom Lernen abschrecken, oder dasselbe bey uns verächtlich machen, so bald es auf eine einzige Art des Nutzens zielt. Nein, man suche hiedurch blos dem stolzen Gedanken einigermassen Einhalt

zu

zu thun, da wir uns selbst geschickt schätzen, die allergrössesten Sachen einzusehn, und indessen doch kaum die allergeringsten verstehen können.

* * *

Manche Leute geben sich alle ersinnliche Mühe, grosse Rollen in der Welt zu spielen. Sie haben aber das Unglück, daß man an ihren grössten Handlungen eine lächerliche und kleine Seite bemerkt.

* * *

Oft sind die Diener eines grossen Herrn so treu, wie ein Hund. Sie bellen und beissen gegen alles, was sich ihm nähert, es mag Freund oder Feind von ihm seyn.

* * *

Ein rechtschaffner Regent soll keinen Gedanken denken, der nicht der Weisheit selbst würdig sey. Glücklicher Weise soll er seinen Willen verlieren, um keinen andern zu haben, als den Willen der Gerechtigkeit. Er soll reden, wie die Wahrheit; handeln, wie die Klugheit; herrschen, wie die Vernunft; strafen, wie das Gesetz; vergeben, wie Gott selbst.

* * *

Der Geschmack ist nichts anders, als die Kunst, sich auf Kleinigkeiten zu verstehn. Weil aber die Annehmlichkeit des Lebens von einem Gewebe kleiner Dinge abhängt, so sind solche Sorgen nichts weniger, als gleichgültig.

* * *

Die Liebe wird von einer beständigen Unruhe der Eifersucht, oder der Beraubung begleitet, die sich schlecht

für den Ehestand schickt, der ein Stand der Ruhe und des Genusses ist. Man heyrathet sich nicht, um blos einer an den andern zu denken, sondern um gemeinschaftlich die Pflichten des bürgerlichen Lebens zu erfüllen, sein Haus vernünftig zu regieren, und seine Kinder wohl zu erziehn. Die Verliebten sehn nichts, als sich, sie beschäftigen sich unaufhörlich nur mit sich, und das einzige Geschäfte, das sie vorzunehmen wissen, ist, sich zu lieben. Das ist nicht genug für Eheleute, die so viele andere Pflichten zn erfüllen haben.

* * *

Die Frauen fatiguiren ihre Männer, ohne sie zu lieben, und lieben andere, ohne sie zu fatiguiren.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Steckbrief.

An einem kleinen Orte wurde ein einfältiger Mensch durch Glück und Liebe zu einem Amte befördert. Er hatte vorher bey einem vornehmen Manne öfters Pässe schreiben müssen. Als ihm bey seiner Bedienung ein Steckbrief zu weiterer Besorgung gesandt wurde, hielt er solchen auch für nichts anders, als einen Paß, und schrieb darunter: Passirt und repassirt frey.

Der Kopf.

In der Kirche sah ein vornehmer Engländer ein Frauenzimmer von besonders schöner Taille. Dieß machte ihn

ihn begierig, auch ihr Gesicht zu sehn, und er gab sich alle Mühe, ihr zu begegnen. Weil er sie aber nicht schön genug fand, sagte er zu seinem Gefährten: Es ist Schade, daß auf einem so vortrefflichen Körper nicht ein andrer Kopf sitzen soll! Hierauf antwortete ihm die Dame: Mylord, in meiner Familie ist das Kopfabsetzen nicht gebräuchlich. Denn sein Vater war, als ein Rebell, enthauptet worden.

Das Gemälde.

Wie die Königin von England, Marie Henriette, aus Frankreich nach London kam, und ihr Gemal, König Carl der Erste, sie in sein kostbares Cabinet führte, zeigte er ihr unter andern Stücken auch ein vortreffliches Gemälde des Calvinus, welches der berühmte Vandyck verfertigt hatte. Calvinus war darauf so vorgestellt, daß er mit der Hand die Feder über ein Buch hielt, und die Augen andächtig zum Himmel erhob. Die Königin besah es eine lange Zeit stillschweigend, und als Carl nach der Ursache ihrer Betrachtung fragte, gab sie zur Antwort: Ich denke, es sey nicht zu verwundern, wenn Calvinius nichts Gutes geschrieben hat, weil er niemals zusieht, was er schreibt.

Die Podagristen.

Von einem muntern Arzte wurde erzehlt, er hätte drey Patienten am Podagra, deren Aufführung sehr unterschieden wäre. Der eine seufzte beständig, und betete um die Linderung seiner Schmerzen. Der andere fluchte über sein hartes Verhängniß. Der dritte aber pfiff allezeit, und suchte sich dadurch zu helfen.

Schlechtes Gedächtniß.

Ein Edelmann, der Fremde zur Tafel hat, verlangt von seinem Bedienten, er sollte sich bemühen, ihm nach der Mahlzeit ein lustiges Mädchen zu verschaffen, unter dem Vorwande, daß er mit den Jägern ausging. Brächte er das Mädchen, so sollte er zu seinem Herrn sagen, sie hätten einen Fuchs auf der Jagd bekommen; brächte er aber keines, so sollte er einen Hasen nennen. Als der Herr ihn fragt, was sie gejagt hätten? kann er sich der Abrede nicht mehr erinnern, und sagt in der Angst: Ich weiß nicht, ob es ein Fuchs, oder ein Hase war; allein, gnädiger Herr, das Mädchen ist im Stalle.

Trost aus Andrer Unglück.

Die Grafen Reuß liefen 1741 Gefahr, zu sächsischen Unterthanen gemacht zu werden. Ein guter Mann tröstete sie, daß sie noch lange kein Königreich Böhmen verlören, welches damals von Bayern erobert wurde. Ein kleiner Diener eines kleinen Fürsten wurde mit Undank verabschiedet. Er las das Leben des Canzler Morus. Nun Gottlob! tröstete er sich, er hat mir doch noch meinen Kopf gelassen.

Poetische Kleinigkeiten.

An * *

Ich kenne keine Lust, kein Glück, so groß auf Erden,
Als, Freundin! Dir gehorsam seyn.
Und dennoch muß ich jetzt Dir ungehorsam werden;
Was kann mir hiebey Trost verleyhn?

Ich

Ich soll Dir nichts von Lieb, und nur von Freundschaft schreiben;
Nein, der Befehl ist zu betrübt.
Ich will Dein wahrer Freund, so lang ich lebe, bleiben
Allein, Dein Freund, der zärtlich liebt.

Daß ich Dich, und nur Dich, getreu und ewig liebe,
Dieß wiederhol ich sterbend noch;
Erwiederst Du gleich nicht die ewig treuen Triebe,
O, so erlaube sie mir doch!

Dieß kann Dir nicht Verdruß, nicht Reu, nicht Schande bringen,
Und mir dient es zum Wohlergehn.
Dich sah ich nicht umsonst, mein Herz kann ich nicht zwingen,
Des Schicksals Wille muß geschehn.

O wüsstest Du von dem, was ich für Dich empfinde,
Die allerkleinste Hälfte nur,
Ich weiß, daß mir Dein Herz nicht länger wiederstünde,
Ich weiß, Du glaubtest meinem Schwur.

Dem Schwur, den ich Dir jetzt bey deiner Tugend leiste,
Daß Du mir mehr, als alles, bist,
Daß Dein Vergnügen nun und immer meinem Geiste,
Viel lieber, als mein Leben ist.

Erlaubst Du gütigst mir, daß ich Dich zärtlich lieben,
Und Dir es öfters sagen darf,
So störe nur der Neid, es soll mich nicht betrüben,
Das Glück, das sich mein Wunsch entwarf.

Um Deine Liebe flehn, das hieß zu viel begehren,
Doch darum fleh ich stets für Dich,
Daß der, für den Dein Herz und Lächeln sich erklären,
Dir so ergeben sey, als ich!

Die Reue.

Erwünschter vortrefflichster Sieg!
Du wärest jetzt mein — mich fand
Im einsamen Dunkel die kleine, die muntre Dorinde;
Es rauschte — die Schöne betroffen und furchtsam, sie stand
Und fragte geschwinde
Wer kömmt? — war ich zu bescheiden, zu blöde?
Ich weiß nicht! ich rede;
Schnell floh sie davon, o, daß ich nicht schwieg!

Die Hamburgische Domzeit.

Fast jeglicher von den galanten Läufern
Im Dom hat sich ein artigs Kind gewählt;
Was hier gepaart spatziert, sey bald vermählt!
Doch, daß solch Paar die Reue niemals quält,
Wünscht ihm die Treu, die hier oft den Verkäufern,
Und ihr den Witz, der allen Puppen fehlt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Unter den wilden ein Tyrann, unter den zahmen ein Schmeichler.

Räthsel.

Ein hundert von funfzig verändert die Natur, und erhöht den Werth der Sache.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Fünf und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 27 Dec. 1766.

Maximen und Gedanken.

Eine grosse Ernsthaftigkeit wird meistentheils für Weisheit angesehn. Allein, sie ist oft Trägheit, zuweilen ein gezwungnes Wesen, und wenigstens allemal unangenehm.

* * *

Immer sind die Menschen geneigt, denjenigen eine Eitelkeit beyzumessen, welche entweder solche Gemüthsgaben, oder solche Glücksumstände besitzen, die viele andre Leute eitel machen würden. Eben deßwegen ist allemal das erste, was die Damen von einer neuen Schönheit sagen, dieses, daß sie stolz und von sich selbst ganz eingenommen sey, wenn sie gleich dieselbe noch nie gesehen haben. Denn sie würden so seyn, wenn sie an ihrer Stelle wären.

* * *

Wenn man erst in die grosse Welt kömmt, und noch sehr jung ist, scheint es einem etwas ungemein schönes zu seyn, über einen jeden zu lachen, um seinen Verstand zu zeigen. Man hält sich desto besser, je schlechter man alle andre Leute vorstellt. Hernach aber sieht man dieses Verfahren mit Verachtung an, welches vollkommen so lächerlich ist, als wenn eine Dame den Unflat aus einem Zimmer wegfegen wollte, um ihre eigne Reinlichkeit zu zeigen. Lasst dieses den Halbklugen, den Witzlingen, über; es ist ihre Sache.

* * *

Man hält den Ungestüm der Liebe für ein Zeichen ihrer Dauer. Das von einer so süssen Empfindung überhäufte Herz verbreitet sie, so zu sagen, über die Zukunft, und so lange diese heftige Liebe währt, glaubt man, sie werde niemals aufhören. Allein, es ist im Gegentheil ihre Hitze selbst, die sie verzehrt; sie verbraucht sich mit der Jugend, sie verschwindet mit der Schönheit, und sie verlöscht unter dem Schnee des Alters. Denn so lange die Welt steht, hat man nicht zwey Verliebte mit grauen Haaren für einander seufzen gesehn.

* * *

Was ist die wahre Liebe selbst anders, als Hirngespinst, Lügen, Verblendung? Man liebt weit mehr das Bild, das man sich macht, als den Gegenstand, auf welchen man es anwendet. Wenn man dasjenige, was man liebt, gerade so sähe, wie es ist, so würde keine Liebe mehr auf Erden seyn. Hört man auf zu lieben, so bleibt die Person, welche man liebte, noch eben dieselbe, die sie vorher war, man sieht sie aber nicht mehr so. Die Decke der Bezauberung fällt ab, und die Liebe verschwindet.

Wer

* * *

Wer nur den Leib liebt, dessen Liebe ist viehisch, wer nur die Sele liebt, dessen Liebe ist englisch, wer Körper und Geist liebt, dessen Liebe ist menschlich.

* * *

Nach dem Herzen allein muß man die Menschen richten; was macht uns aber so verwegen, daß wir glauben, alle Geheimnisse dieses verborgnen Winkels zu erkennen? Und überhaupt, können wir denn sogleich die Zeit, den Ort, und die besondern Umstände einsehn? Wie oft kömmt uns nicht ein Unglücklicher deßwegen schuldig vor, weil er unglücklich ist?

* * *

Menschen sind nicht dazu gesetzt, jemanden zu verdammen, wohl aber, sich unter einander zu helfen.

* * *

Die Lehre der Stoicker, daß wir dem Mangel, welchen wir leiden, durch Ausrottung der Begierden abhelfen sollen, ist eben so, als wenn einer sich die Füsse abschneiden sollte, damit er keine Schuhe gebrauche.

* * *

Man denkt sehr selten auf das Gegenwärtige, man erinnert sich blos des Vergangenen, und man sieht auf das Zukünftige. In dieser Verfassung verlieren die Menschen das Gute, welches sie haben, ohne die geringste Empfindung. Lasst uns doch bey dem, was vorhanden ist, aufmerksam seyn! Das Vergangene ist unwiederbringlich, und das Künftige ungewiß; das Gegenwärtige allein können wir zu unserm Vortheil anwenden.

* * *

Nichts ist fürchterlicher, als ein Frauenzimmer, welches in der Frömmigkeit einen Ruhm sucht. Sie verfolgt, verläumdet, und unterdrückt die Menschen unter dem heiligsten Schein.

* * *

Die Andacht hindert die Liebe bey den Frauenzimmern gar nicht. Ein Mädchen kann auch mit gefaltnen Händen den Rock aufheben.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Sturm.

Bey Entstehung eines heftigen Sturms auf der See sah der Schiffer den völligen Untergang vor Augen, und sagte deßwegen zu einem Pater, welcher sich mit auf dem Schiffe befand: Wir werden bald bey Gott seyn. Dafür bewahre uns Gott! antwortete der Pater.

Der entschiedne Rangstreit.

Zwischen einem Advocaten und einem Arzte, die beyde von einerley Alter, von einerley Ruhm, von einerley Familie, und zu einerley Zeit Doctores geworden waren, entstand ein Streit wegen des Ranges. Sie wählten einen Mann, der für einen grossen Weltweisen gehalten wurde, zu ihrem Schiedsrichter. Dieser erklärte sich, der Advocat müsste den Vortritt vor dem Arzte haben, weil es einmal die Gewohnheit wäre, daß der Räuber voranging, und der Scharfrichter ihm folgte.

Die Schulden.

Wegen vieler Schulden wurde einer ins Gefängniß geführt. Er sagte zu einem Bekannten, der ihm begegnete: Haben Sie Mitleiden mit mir! andre arretirt man wegen ihrer Mißhandlungen, mich aber wegen meiner Schuldigkeit. In solchen Umständen sollte man nicht leicht von jemand ein Wortspiel erwarten.

Lob der Staatsräthe.

Der berühmte Philosoph und Schriftsteller Bacon in England sagt an einem Orte, wo er von dem Nutzen der Staatsräthe handelt: Man könnte sehen, wie nothwendig die Räthe einem grossen Herrn wären, da Gott seinem Sohne selbst beym Jesaia den Namen Rath beylegte. Dieß ist ein Beweis, daß auch den grössesten Männern im Schreiben etwas schwaches einfallen nnd entwischen kann.

Eine neue Art zu predigen.

In einer zu grossen Kirche, welche mit Menschen ganz angefüllt war, bekam jemand eine von der Kanzel so weit entfernte Stelle, daß er von der Predigt nichts vernehmen konnte. Man fragte ihn nachher nach dem Inhalt der Rede des Geistlichen, welcher als ein geschickter Lehrer bekannt war. Ich kann nichts davon sagen, war seine Antwort, denn er hat mir mit den Händen gepredigt, und ich habe ihm mit den Augen zugehört.

Der Vorwurf.

Bey einem Wortstreite hatte ein Officier, welcher mehr Zunge, als Herz hatte, von einem andern Ohrfeigen bekommen, ohne sich deßwegen eine zureichende Genugthuung zu verschaffen. Nach einigen Jahren besucht er einen guten Freund, der eben von seinem Schuster sehr unhöflich gemahnt wurde. Er sagte zu dem Officier: Bruder, hast du nicht ein paar verrostete Ohrfeigen bey dir, daß ich solche diesem groben Kerl auf seine impertinente Forderung zustellen könnte?

Die Lackeyen.

Um jemand, welche eine Menge Lackeyen hielt, und für dieselben nichts zu thun hatte, gegen den Vorwurf des Stolzes zu vertheidigen, wurde gesagt, er würde sie wohl zur Gesellschaft haben.

Poetische Kleinigkeiten.

An den poetischen Sohn eines Poeten.

Dein Vater reimte viel, du reimst dem Vater nach;
Ich wünsche dir den Witz, woran es ihm gebrach.

Alcindor.

Du bist im Messen groß, Alcindor, dieß Lob räum ich Dir willig ein,
Doch Deine Thorheit auszumessen, ist Deine Kunst noch viel zu klein.

An **

Er glaubt, daß ich auf ihn Satyren schreiben will;
O nein, er ist sich selbst das bitterste Pasquill.

Die untadelhafte Unbeständigkeit.

Ismene, Chloris und Dorinde
Liebt ich; allein, wie liebt ich sie?
O glaube, reitzende Selinde,
Dich, Dich verließ mein Herz doch nie.

Ismene spricht mit solchem Werthe,
So zärtlich und so königlich,
Ich dachte, da ich sie verehrte,
Ich säh und hört und spräche Dich.

Ein Lächeln, reitzend, frey und gütig,
Nimmt mich sogleich für Chloris ein,
Ich meynte, treu und ehrerbietig,
Dieß Lächeln müßte Deines seyn.

Dorindens Brust rührt meine Blicke,
Frisch, blühend, reif, voll, weiß und schön;
O, wie verblenden Lieb und Glücke!
Ich glaubte nichts, als Dich, zu sehn.

Und so ward immer meine Liebe
Durch Dich erregt, durch Dich gestillt.
Mein Herz empfand sonst keine Triebe,
Als nur durch Deiner Schönheit Bild.

Ismene, Chloris, und Dorinde
Liebt ich; allein, wie liebt ich sie?
O glaube, reitzende Selinde,
Dich, Dich verließ mein Herz doch nie!

Grob gegen grob,
an den elenden Recensenten Duns.

Scharf ist der Dolch, den man durch die Critik empfindt,
Doch die Critiken Dunsens sind
Pritschhölzer nur, nicht scharfe Dölche.
Du sagst, poetischer und folglich ganzer Thor!
Von dem, der Deinen Vers verwirft, er hat kein Ohr;
Wir aber wissen, Du hast welche,
Dick, niederhängend, groß und lang:
Dieß zeigen Faulheit und Gesang.

Auflösung des Räthsels
im vorigen Stücke.

Funfzig Hähnen werden, wenn man sie zu Capaunen macht, hundert Eyer, oder, nach dem Ausdrucke einer gewissen Köchin, Freudenkörner, genommen. Dieß verändert die Natur, und macht die Hähne besser und fetter.

Räthsel.

Worinn besteht der hauptsächlichste Unterschied zwischen einer Ehefrau und einer Beyschläferin?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Sechs und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 3 Januar, 1767.

Beym Wechsel des Jahres.

Das Wünschen, Freunde! sey altfränkisch, es sey Mode,
Die Sprache wahrer Pflicht, der Ton des Bösewichts,
Und helf uns allerseits im Leben und im Tode
Viel, wenig, oder nichts;

Hier braucht desselben Werth nicht untersucht zu werden,
Genug, ein zärtliches, dankvolles Herz wünscht Euch:
Für Euch sey jederzeit der Aufenthalt auf Erden
Dem Schmaus und Nachtisch gleich!

Folgt, Euch zum sichern Glück, dem edlen muntern Weisen;
Vergnügen stört er nie, er macht es schön, er geht
Von wohlgeordneten und seiner würdgen Schmäusen
Recht satt, recht froh, recht spät.

Was diese Zeile sagt, das treff im ganzen Leben
Und an desselben Schluß bey Euch vollkommen ein.
Ihr müsst, wollt Ihr mir mehr, als alle Wünsche geben,
Was ich Euch nenne, seyn.

Seyd nicht nur Leser, seyd auch Freunde dieser Blätter.
Seyd, was ich gerne hab, und selber gerne wär,
Erfahrne Richter stets, oft nützlich kluge Spötter,
Doch Schmeichler nimmermehr!

Maximen und Gedanken.

Das Mitleiden ist ein natürliches Gefühl, und zur Erhaltung des ganzen menschlichen Geschlechts zuträglich, da es bey einer jeden einzelnen Person die Wirkung der Eigenliebe mässigt. Diese Empfindung bringt uns dazu, daß wir einem jeden Leidenden, ohne Ueberlegung, Hülfe leisten. Sie vertritt in dem Stande der Natur die Stelle der Gesetze, der Sitten, und der Tugend, und hat noch dieses voraus, daß niemand in Versuchung kömmt, ihrer süssen Stimme den Gehorsam zu versagen. Sie flößt allen Sterblichen, an statt dieser erhabnen Maxime der durch die Vernunft erfundenen Gerechtigkeit: verhalte dich gegen andere, wie du willst, daß man sich

sich gegen dich verhalte; eine andere, zwar nicht so vollkommne, aber vielleicht nützlichere Maxime ein: befördre dein Bestes, allein laß es andern so wenig zum Nachtheile gereichen, als möglich ist.

* * *

Die Nachahmung der Tugend kann eine Gewohnheit werden, die Tugend selbst aber wird es selten.

* * *

Aus der Geschichte und Erfahrung lernen wir, wie sehr die Menschen geneigt sind, dasjenige zu glauben, was am wenigsten glaublich ist.

* * *

Wieder die Schamhaftigkeit der Damen giebt es noch etwas stärkers, als unsre Angriffe und die Reitzungen des Vergnügens; dieses ist die Begierde, ihre Schönheit zu zeigen.

* * *

Der Aberglaube ist eben so einfältig und freygebig, als die Heucheley geitzig und listig ist.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Pferdehandel.

Mit einem schlechten Pferde suchte ein Pater einen Bauren zu hintergehn. Er ritt es ihm deßwegen vor, und pries es ihm mit vieler Beredsamkeit an. Allein, die Bemühung war umsonst, und der Bauer zu schlau, welcher mit einem Kopfschütteln den Kauf ausschlug, und ganz gelassen sagte: Herr Pater, wenn sie

mich betriegen wollen, müssen sie nicht aufs Pferd, sondern auf die Kanzel steigen.

Der satyrische Bauer.

In dem Hause eines reichen Mannes und grossen Geldkenners bietet ein Bauer Besen zum Verkauf an. Auf ein erhaltnes Nein, fährt er so lange mit Bitten, ihm seine Waare abzunehmen, fort, bis der Herr des Hauses verdrießlich wird, und ihn nach der Frohnerey hinweiset, weil man da die Besen gebrauchte. Wer wohnt denn dort? fragt der Bauer. Und auf den Bescheid: Der Schinder; sagt er: Ich habe gewiß geglaubt, daß er in diesem Hause wohnte.

* · * · *

Die drey Hauptstände.

Von einem eifrigen Verehrer des Frauenzimmers, welcher dasselbe gerne bey aller Gelegenheit anführte, wurden damit auch die bekannten drey Hauptstände verglichen. Er sagte: Der Wehrstand sind die Jungfern, die wehren sich; der Nährstand sind die Frauen, die müssen wir ernähren; und der Lehrstand sind die Wittwen, die uns Lehren geben können.

Die Coquette.

Bey einer gewissen Gelegenheit rühmte eine Coquette einer andern die vielen Geschenke, welche sie von ihrem Liebhaber bekam. Die letztere erklärte sich darauf: Einen so reichen Amanten habe ich nicht, wenn ich ihn aber hätte, wollte ich ihm gewiß Alles abnehmen, und ihm nur die Augen übrig lassen, damit er seine Thorheit und sein Unglück beweinen könnte.

Poetische Kleinigkeiten.

Der Herr im Feuer.*

Ein Gedicht über die den 10 März 1750 durch einen Wetterstrahl geschehene Einäscherung des Thurms und der Kirche zu St. Michaelis in Hamburg.

Wer ist Dir gleich, Jehovah! Zebaoth!
Gott, wann Du hilfst, und wann Du strafest, Gott!
HErr, dessen Macht, Erbarmer, dessen Lieben
Beym kleinsten Wurm nicht unentdeckt geblieben!
Was Dein Befehl, Dein Wink, Dein Wille thut,
Ist uns zu hoch, ist Deiner werth, ist gut.
O mögten wir, anstatt dieß zu ergründen,
Dich wo Du bist, Dich überall empfinden!
Jedoch umsonst zeigt Alles Dich allein
Unachtsamkeit und Trägheit nimmt uns ein.
Da eitler Wunsch und eitle Lust uns blendet,
Wird Deine Huld an uns umsonst verschwendet.
Der Ruh, dem Glück, der Sicherheit im Schooß,
Durch Ueberfluß, durch Fried und Freyheit groß,
Geniessen wir, was Deine Hand uns schenket;
Wer aber ist, der Dein dabey gedenket?
Schwingt sich zu Dir auch ein Gedank empor,
Stellt er sich Dich doch unanständig vor.
Wir Menschen sind so stolz in unsern Sätzen,
Daß wir nach uns, nach unsrer Art Dich schätzen.
Du bist es, Gott, von dessen Herrlichkeit
Ein Heuchler seufzt, ein wilder Eifrer schreyt;
Soll Dich ihr Herz, die That, die Liebe zeigen,
So hört man nichts, so werden beyde schweigen.

* Bisher hat man in diesem Neuen Beytrage zum Nachtische noch lauter sonst nie gedruckte Poesien den Lesern mitgetheilt. Mit dem gegenwärtigen Stücke aber macht man einmal eine Ausnahme von der Regel, weil dasselbe schon seit einigen Jahren gar nicht mehr zu bekommen ist, und in den Buchläden öfters darnach gefragt wird.

Wenn tausend Guts gar keinen Eindruck macht,
So stehst Du auf, Du drohst, Dein Zorn erwacht.
Doch Du willst nicht Dich rächen, Dich vergrössern:
Dein heilger Zorn sucht nichts, als uns zu bessern.

Soll Himmel, Erd, und Alles, was wir sehn,
Und Meer, und Luft, und Zeit und Welt vergehn,
So sprich ein Wort: Dein Wort wird gleich geschehn.
Dein furchtbar Heer von Engeln und von Wettern
Gebrauchst Du nicht, uns Würmer zu zerschmettern;
O nein, es ist zu unsrer Züchtigung
Ein einzger Blitz, ein Donnerschlag genung.

Wir fürchten nichts, er kömmt, er trifft, er zündet,
Und Thurm und Kirch und alle Pracht verschwindet.
Bey starkem Sturm zeigt sich die stärkre Glut
Mit grausamer, mit ungehemmter Wut.
Holz, Eisen, Stein und Alles weicht den Flammen,
Verbrennt, und schmilzt, und bricht, und stürzt zusammen.
Verschieden zwar an Farben und Gestalt,
Doch immer gleich an wütender Gewalt,
Durchwühlen sie sogar die stillen Tiefen,
Den Ort der Ruh, wo unsre Väter schliefen.
Die, deren Rath, und Treu, und Mildigkeit,
Dieß Haus gebaut, dieß Haus dem HErrn geweyht,
Die ruhten hier: Ihr Denkmal wird zerstöret,
Ihr Bild verbrannt, ihr theurer Rest verzehret.
Sie, Eltern, Kind, Gemal und jeder Freund,
Die werden jetzt aufs neue noch beweint;
Da wir ihr Grab im Brande vor uns haben,
Deucht uns, daß wir sie jetzund erst begraben.
Der schönste Bau wird ganz des Feuers Raub,
Er wankt, er sinkt, er fällt in Asch und Staub,
Er ist dahin. Da geht in einer Stunde
So vieler Händ und Jahre Fleiß zu Grunde.

Wir zittern, HErr! sind trostlos, sehn dieß an,
Und sehen Dich. Du, Du hast dieß gethan.
Dich predigen die Flammen, die hier brennen,
Die Deinen Arm, die Dich hier nicht erkennen,
Die Christen kann man keine Menschen nennen.

Selbst die Natur, und was uns heilsam ist,
Würkt unsern Fall, wenn Du uns zornig bist;
Du bist ihr HErr. Du donnerst, Gott! mit Ehren,
Dein Donner geht vor Dir, vor Deinen Heeren.
Er nützet uns, wie Thau und Sonnenschein,
Zertheilt die Luft, und macht sie leicht und rein;
Doch willst Du es, so muß er unsrer Erden
Erschrecklich seyn, und ihr Vertilger werden.
So leicht er jetzt Dein Haus verwüstet hat,
So leicht könnt er auch unsre ganze Stadt
Und jedes Land verheeren. Arme Spötter,
Erschreckt und bebt: Hier ist der Gott der Götter!

Allmächtiger, laß unsre Herzen Dein,
Die Straf uns nütz, und uns nicht fühllos seyn!
O suchten wir von allen Vorurtheilen,
Die Dich verschmähn, uns bald und ganz zu heilen!
Kein Stolz blend uns, der oft, voll Unbedacht,
Auf Deinen Blitz und Donner Anspruch macht,
Um alle die auf einmal zu verheeren,
Die wir für Dein und unsre Feind erklären.
Dieß Leben ist vor Dir ein Augenblick.
Die Erde geh ins erste Nichts zurück,
Es wird dennoch in tausend grössern Welten
Dein Wort, Dein Recht, und Deine Wahrheit gelten.
HErr, unser Glück sey blos Dein Heiligthum,
Und unser Wunsch sey Deines Namens Ruhm!
Gieb dieß, gieb uns, zur Richtschnur unsrer Triebe,
Religion, Vernunft und Menschenliebe!

* * *

Es werde Dir bis an den Schluß der Zeit,
Unendlicher! ein ewger Dank geweyht.
Du giebst uns das, warum wir zu Dir flehen.
Dieß zeigt die That, wir haben es gesehen.
Der Gottesdienst, der Herzen liebreich macht,
Der Gottesdienst, der, heilig in der Pracht,
Dir wohlgefallt, der wird hier ausgeübet;

Ruhmvoller Tag,* der davon Zeugniß giebet!
Der Tag wird noch der Nachwelt Beyspiel seyn.
Wie Viele schliesst ein jeder Tempel ein;
Der Brüder Noth und Dein Befehl beleben
Ihr Herz zur Buß, und ihre Hand zum Geben.
Die Rechte giebt, die Linke weiß es nicht.
Hier opfert man aus rein und freyer Pflicht.
Wir bauen Dir, den Enkeln zum Exempel,
Ein prächtger Haus, als den verheerten Tempel.
Wer Dich erkennt, der stimmt der Hoffnung bey,
Daß künftig stets Dein Segen mit uns sey,
Und daß Dein Zorn uns niemals mehr betrübe!
HErr! Du bist Gott, und Gott! Du bist die Liebe.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Der Unterschied ist zwischen diesen Beyden,
Bey einerley Bemühungen und Freuden:
Die Eine nimmt verschiedne Louis d'or,
Die Andere dein Haab und Gut davor.

Räthsel.

Es ist gebohren, hat gebohren, ist nicht gestorben, und lebt nicht mehr.

* * *

* Der 19te März ward von Einem Hochedlen und Hochweisen Rathe zu einem Buß- Fast- und Bettage bestimmt und die an diesem Tage in den Kirchen geschehene Collecte ist ein Beweis von der Gottesfurcht und dem Mitleiden des vernünftigen Theils unserer Einwohner gewesen, da sie eine ansehnliche Summe über 100000 Mark eingebracht hat.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Sieben und Dreyssigstes Stück.
Hamburg, den 10 Januar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Die Verachtung, welche man wieder giebt, ist gemeiniglich stärker, als diejenige, welche man rächt.

* * *

Niemand kann den Haß billigen, welchen ein Volk gegen ein anderes unterhält, so gegründet er auch scheinen mögte. Er ist ungerecht in Absicht auf die Privatperson, traurig für beyde Völker, und vornehmlich schimpflich für die Menschlichkeit.

* * *

Man muß einen guten Kopf und ein vortreffliches Herz haben, wenn das Glück nicht beyde verderben soll.

Ge-

* * *

Geschickte Scribenten, welche häßliche Lehren schön vortragen, bringen eine edle Sele mehr auf, als sie dieselbe vergnügen. Weil diese dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit, in die widersprechende Verfassung, versetzt wird, daß sie den Schriftsteller bewundern, und den Menschen hassen muß. Dieß ist auf gewisse Weise so, als wenn man den Nero seiner Violine wegen bewunderte, da seine Unsinnigkeit seine herrliche Hauptstadt in Flammen setzte.

* * *

Wäre ein Undankbarer nicht etwas gewöhnliches, das wir täglich sehn, so würden wir ihn für eine grössere Mißgeburt halten, als einen Menschen mit drey Füssen und vier Händen.

* * *

Der Stolz ist es eigentlich, welcher uns dahin bringt, daß wir uns schämen, auch unsern Freunden für etwas verbunden zu seyn, und daß wir die Erinnerung davon auf alle mögliche Weise vermeiden. Wirklich macht er dieses wieder einigermassen dadurch gut, daß er uns anreitzt, zuweilen jemanden blos deßwegen zu dienen, damit er uns verpflichtet seyn möge.

* * *

Unter zehn Gefälligkeiten, welche heut zu Tage erzeigt werden, geschehn kaum zwey allein aus recht gutem Gemüthe, oder aus Freundschaft. Und, die Wahrheit zu sagen, sie werden gemeiniglich eben so wieder vergolten. Doch, dieß ist nur eine schlechte Entschuldigung für die Undankbarkeit, bey der in der That gar keine möglich ist. Denn nach diesem Satze wäre ein Sohn

seinem

seinem Vater nichts schuldig, weil derselbe ihn blos zu seinem Vergnügen gezeugt hat, und das Kind dadurch nur zufällig zur Welt gekommen ist. Allein, es wäre ein weit grösseres Vergnügen, einen solchen Sohn, wenn es möglich wäre, nicht gezeugt zu haben.

* * *

So ist das menschliche Herz beschaffen, es macht sich oft gerne aus den geringsten Sachen ein Verbrechen, um das Recht zu haben, die heiligsten Gesetze zu übertreten.

* * *

Die ausschliessenden Vergnügungen sind der Tod des Vergnügens. Die wahren Belustigungen sind diejenigen, welche man mit andern theilt; diejenigen, welche man für sich allein haben will, hat man nicht mehr. Der Eigenthumsteufel vergiftet alles, was er berührt. Ein Reicher will überall Herr seyn, und findet sich nur da wohl, wo er nicht ist. Er ist gezwungen, sich stets zu fliehen.

* * *

Oft hat ein Liebhaber die Willfährigkeit in Ansehung der letzten Gunstbezeugung keiner andern Ursache zu danken, als der wenigen Achtung, die man für ihn trägt. Es muß eine sehr herrische Neigung seyn, welche ein Frauenzimmer bewegen kann, sich vor jemnnden zu vergessen, vor dessen Verachtung es sich fürchtet.

* * *

Unmöglich kann man eine Frau hochachten, die weder feinen Geschmack hat, noch Liebe fühlt; die sich nur durch den Reitz des Vergnügens lenken lässt; die mehr eitel, als empfindlich, mehr wollüstig, als zärtlich, mehr feurig, als gerührt ist.

 Die

* * *

Die Beständigkeit ist die Tugend der Leute von mittelmässigen Verdiensten. Sie erheben solche zu dem Range einer Tugend, sie machen aus der Liebe einen Aberglauben.

* * *

Selten geschieht es, daß die Liebe auf beyden Seiten zugleich aufhört; alsdann aber ist die Beständigkeit eine rechte Marter. Dieselbe ist dem Tyrann im Alterthume gleich, der einen lebendigen Menschen an einen Leichnam binden, und daran sterben ließ; sie verdammt uns zu eben der Todesstrafe.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Ehemann.

Wenn man einen gewissen ehrlichen Mann aus Höflichkeit auf dem Caffesaal oder im Weinhause nach dem Befinden seiner Frau fragte, gab er allemal etwas mißvergnügt zur Antwort: Ich gehe nicht deßwegen in Gesellschaft, daß man mich an meine Frau erinnern soll.

Die Hahnreyschaft.

In einer Gesellschaft las jemand folgenden scherzhaften Glückwunsch in reimlosen Versen auf die Hochzeit eines guten Bekannten her:

Da einmal Ehemänner
Mit Hörnern prangen müssen,
So wünsch ich, daß die deinen
Dir einwärts wachsen mögen,
Damit du nicht, wie andre,
Dich an die Schwäger stössest!

Er wollte sich deßwegen bey einem gegenwärtigen verheyratheten Freunde entschuldigen, dieser aber erklärte sich: Machen Sie sich keine unnöthige Mühe. Mein Principium ist, daß alle Männer Hahnreys sind, nur ich ausgenommen, und so sollte ein jeder rechtschaffner Mann denken, so würde weniger Argwohn und Lermen in der Welt seyn.

Die vergebliche Anschwärzung.

Dem Könige Ludewig dem Vierzehnten wollte man gerne von jemanden, welchen er seines Vertrauens würdigte, eine üble Meynung beybringen, und beschuldigte ihn deßwegen, daß er den Mädchen, dem Wein, und dem Spiel ergeben wäre. Der König antwortete: Er hat sich aber nicht verlobt, er ist niemals betrunken, und er verliert selten.

Der listige Stolz.

Unter den Heiden war es leicht, für einen Gott gehalten zu werden. Man durfte nur sehr freygebig seyn, oder viele Gewalt haben, oder sich höchstens einer List bedienen, wie ein gewisser Psaphon, welchem es weiter nichts kostete, als einen Papagey sagen zu lehren: **Psaphon ist ein Gott.** Er ließ ihn hierauf in einen Wald fliegen, der mit eben solchen Vögeln angefüllt war, welche in Kurzem eben dieß wiederholen lernten. Die Einwohner glaubten ganz gewiß, daß sie begeistert wären, und folglich erwiesen sie dem Psaphon göttliche Ehre. Wie viele Charlatans in allen Orten sind ihm nicht ähnlich gewesen, und haben sich einiger Menschen eben so bedient, als er der Papageyen.

Die abgeführten Schmeichler.

Bey dem herannahenden Ende des Cardinals Mazarin meyneten einige Hofleute, daß man den Todeskampf dieses grossen Ministers mit einem Wunder beehren müßte. Sie sagten zu ihm, daß sich ein Comet sehen ließ, welcher sie seinetwegen in Furcht setzte. **Ach! meine Herren,** antwortete Mazarin, **der Comet erweist mir zu viel Ehre.** Wenn die Könige und die Minister allezeit so redeten, so würden die Schmeichler nicht viel sagen.

Der Schulrector.

Zu den Zeiten des Königs Jacob war in Loden der Rector einer gewissen Schule wegen seiner Art, die jungen Leute zu unterweisen und zu erziehen, sehr berühmt. Dem Könige wurde davon gesagt, und derselbe wollte, um diesen Mann kennen zu lernen, selbst einmal in seine Schule kommen. Doch der Rector erklärte sich, daß er dieser Gnade nur unter der Bedingung theilhaft werden könnte, wenn es ihm erlaubt wäre, seinen Hut in der Gegenwart Sr. Majestät aufzubehalten. Denn es würde seinem Ansehn bey den Knaben Tort thun, wenn es ihnen nur möglich vorkäme, daß noch ein grösserer und vornehmerer Mann, wie er, in der Welt wäre.

Poetische Kleinigkeiten.

An eine berühmte deutsche Actrice.

Zu stolz, zu stolz auf seine Rechte,
Blickt oft das männliche Geschlechte

Verach=

Verachtungsvoll auf Dein Geschlecht herab.
Ruft laut: Der Nachttisch ist die Sphäre
Der Schönen, uns nur ward die Ehre,
Daß uns der Hauch des Schöpfers Selen gab!
Ein nichtger Ruf, erzeugt vom thörichten Vertrauen
Auf sein Verdienst, gestützt auf Eigensinn.
Zählt Frankreich nicht so viele grosse Frauen?
Hat Deutschland keine - - in?
Wie wallt mein Herz, wenn auf der Bühne
Dein Bild, die edle Caroline,
Den Reitz der hohen Tugend lehrt,
Wenn Deine Kunst den Stutzer schildert,
Die Rauhigkeit der Sitten mildert,
Und dreist des Lasters Reich zerstört!
Ich bin zu schwach, Dich würdig zn erhöhen;
Erhabne Frau, laß Deutschland ferner sehen,
Was es in Dir, in Dir besitzt.
Du kannst, Du wirst die Männer überführen,
Ist es gleich, dieß Geschlecht zu überführen, schwer,
Wenn eine Frau des Geistes Kräfte nützt,
So sey der Männer Geist, verglichen mit dem ihren,
Ein Körper, und nichts mehr.

Zu dem Bildnisse des unvergeßlichen seligen Herrn Pastor Zimmermanns wurden vor einigen Jahren diese Verse verfertigt:

Wie billig wird ein Mann geliebet,
Der nichts verlangt, und sagt, und übet,

Woben

Wobey Er nicht vorher gedacht;
Der, da Er Sich und Andre kennet,
Vom Stolz und Eigennutz getrennet,
Sich groß, und Andre glücklich macht;
Der immer, wann er lehrt, lockt, rührt, und überzeuget:
Sprecht, Lehrer, wie ihr müßt und wie Er spricht, sonst schweiget!

An den Verfasser des gelehrten Artikels im Postreuter. 1767.

Du urtheilst, wie von Dir auf Deiner Zeitung steht,
Gelehrt, voll Witz, galant und fein, wie ein Postreuter.
Du bist ein Criticus, ein Autor, ein Poet,
Ein Lehrer, in der Sprach ein Held, und ein so weiter.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Loths Weib, welche zur Salzsäule wurde.

Räthsel.

Auf welche Art kann man zu Gott für böse Fürsten beten?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Acht und Dreyssigstes Stück.

Hamburg, den 17 Januar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Nichts verhindert den Fortgang in einer Kunst so sehr, als wenn man sie für gar zu leicht hält, und glaubt, man könne ohne Mühe darinn vollkommen werden.

* * *

Demosthenes sagt von dem menschlichen Leben, das grösste Gut sey die Glückseligkeit, das andere aber, welches dem ersten nichts nachgiebt, bestehe in der Klugheit, sich in sein Glück zu schicken, und wo dieses fehle, da sey das erstere nichts nütze. Eben so kann man von der Beredsamkeit sagen, die Natur diene statt des Glücks, und die Kunst statt der Klugheit.

* * *

Diejenigen, welche die Erzählung einer Sache oft wiederholen, können lebendige Repetiruhren genannt werden.

* * *

Wenn man die Kinder in verschiedenen Ständen mit dem Vieh vergleichen wollte, so müßten die Kinder der Bauren mit Gänsen und Enten, die Kinder der Vornehmen aber mit Affen und Pfauen verglichen werden. Die erstern sind nicht so ansehnlich, aber sogleich nützlich. Kaum hat ein Bauerjunge vier Jahre erreicht, so verdient er schon sein Brod. Die Kinder der Vornehmen aber fallen mehr in die Augen, doch auch den Eltern mehr zur Last. Man muß daher zu den vornehmen Vätern sagen: Ihr seyd mit vielen Kindern belästigt; und zu den Bauern: Ihr seyd mit vielen Kindern gesegnet.

* * *

Der Adel ist ein Vorurtheil, welches dem kleinsten Haufen das Recht zu geben scheint, den größten zu verachten. Doch ist es gewiß, daß dieser allezeit der beste ist. Die Vernunft sagt es uns; allein, der Gebrauch will, daß man anders denke; sie hat nichts mehr zu sagen.

* * *

Die Menschen sind grosse Kinder, welche einen Zeitvertreib brauchen, und welche, wenn es ihnen daran fehlt, sich aus allen, und sogar aus den ernsthaftesten Dingen einen machen. Sie werden bald müde, anzubeten, wenn sie sich nicht vergnügen. Wenn sie fürchten, so hoffen sie bald wieder. Sie weinen und lachen fast zu gleicher Zeit.

* * *

Die Welt liebt den Witz, und lacht über die Dummheit. Witz, Witz, schreyt man, und wir werden gefallen! Die Verblendung des größten Thoren leuchtet über diesen Punct in die Augen, und wenn er nicht denken kann, so thut er doch so. Gleich den Ochsen, die

auf einem kahlen Felde sich zu nähren scheinen, und nur zum Scheine käuen, hält der schwerfälligste Pedant sich für witzig, und besonders will man in der Welt dafür gehalten werden. Was thut man nicht, sich dieses Titels zu bemächtigen!

* * *

Viele Hirnlose sind von falschem Witz so bezaubert, daß sie sich unterstehn, Gott zu leugnen, der ihrem Gedächtnisse gegenwärtig ist, da der ganze Weltkreis uns seine Ehre verkündigt. Es ist ihnen wenig daran gelegen, Recht oder Unrecht zu haben, sie wollen sich durch das Patent eines starken Geistes berühmt machen, und, um sich von dem rechtgläubigen Pöbel zu unterscheiden, waffnen sich diese abstracten Klüglinge mit paradoxen Meynungen.

* * *

Bey dem Frauenzimmer sind die Vernunft und die Tugend gedoppelt liebenswürdig. Beyde werden bey ihrer Ernsthaftigkeit, und bey ihrer Strenge, durch die den Schönen eigene Zärtlichkeit gemässigt; beyde machen in ihrer Freundlichkeit die Welt glücklich.

* * *

Alle Gesellschaften müssen zuletzt eckelhaft und wiederlich werden, wenn die Ehrerbietung keinen Antheil mehr an ihnen hat. Diese Ehrerbietung, wenn sie sich auf die Liebe gründet, kann unzählige Süssigkeiten mittheilen. Sie sucht ihrem Vorwurfe immer mehr zu gefallen, sie entdeckt beständig neue Vortheile, sie bemerkt die Gefälligkeiten des Gegenstandes, sie nimmt sie mit einer gewinnenden Leutseligkeit an, und diese Uebereinstimmung macht die Vertraulichkeit immer angenehmer. Die grösste Zärtlichkeit, die genaueste Freundschaft nimmt

von dieser Ehrerbietung den grössesten Theil ihrer Wollust, sie wiederholt die sanftesten Empfindungen, und man bringt die Liebe um ihren ersten Schmuck, um ihre zärtlichste Stärke, wenn man ihr dieselbe raubt.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der blosse Mangel.

An einem Orte befanden sich verschiedene Damen, welche theils schon in der vollen Blühte ihrer Runzeln, theils von der Natur mit keinem starken Vorrath an Schönheit begünstigt waren. Gleichwohl hatten sie sich bey ihrem prächtigen Anputze den Busen fast bis zur Unanständigkeit entblösst. Ein vernünftiger Mann urtheilte deßwegen von ihnen: **Ich kann es nicht leiden, daß die Damen uns ihren blossen Mangel zeigen.**

Der Räuber.

Unweit London hielt ein englischer Räuber einen grossen Herrn an, legte ein aufgezognes Gewehr auf die Thür seiner Kutsche, und sagte zu ihm: **Mylord, hier ist ein gut Gewehr, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth, ich rathe Ihnen, es zu kaufen.** Der Herr sah den Sinn dieser Worte ein, und gab ihm hundert Guinees aus seinem Beutel. Der Räuber nahm sie, und stellte ihm das Gewehr zu. Die erste Bewegung, welche der Herr machte, war, daß er auf den anlegte, welcher ihm sein Geld geraubt hatte. Doch dieser sagte zu ihm, daß er sich nicht fürchtete, und daß er sehr einfältig seyn müsste, wenn er glaubte, daß das Gewehr geladen wäre.

Die Bibliotheken.

Die Bibliotheken sind die rechten Speisequartiere eines Menschen. In diese gehn die Hunde vergebens; in jenen aber, wo Fleisch und Brod aufgetragen wird, können die Thiere unsere Stelle so gut, als wir selbst, vertreten. Die Bibliotheken speisen unsere Sele. Die Sele nennt jeder Mensch seinen edelsten Theil, dennoch lassen die mehresten denselben elendig hungern. Man wird aber dieß sogleich gewahr. Denn, wie ein eingefallenes Gesicht, bey gesundem Leibe, den ausgehungerten Körper anzeigt, so verrathen sich die ausgehungerten Selen durch ihre Unwissenheit, durch ihre unanständigen Sitten, Reden und Laster. Hiebey ist die Weisheit des Schöpfers zu bewundern, daß die Sele zwar aushungern, aber nicht verhungern kann. Gott kennt die Nachlässigkeit des Menschen. Gewiß, es würden sonst noch mehrere, wie itzt, vor erreichter Mannbarkeit sterben. Itzt aber können die Menschen ein ansehnliches Alter erreichen, und werden doch nur für Kinder begraben.

Die Mode.

Wie weit die Gewalt der Mode geht, können wir täglich auch daran sehn, daß wir es für eine Wohlanständigkeit und Ehrerbietung halten, den Hut, welcher zum Schutz und zur Wärme unsers Kopfs bestimmt ist, unter dem Arme zu tragen. Doch in America zeigt sich dieß bey einer Nation noch deutlicher, welche die Chiguiten genannt wird. Diese Leute tragen die Beinkleider unter dem Arme, wie man es hier mit dem Hute macht.

Poetische Kleinigkeiten.

An eine Tochter, bey dem Verlust ihres würdigen Vaters.

Blos weil Du Lob verdienst, o Freundin, lob ich Dich.
Ein schmeichelhaft Gedicht entehrte Dich und mich.
Dir kann kein Vorurtheil der Wahrheit Licht verstecken,
Dich reitzt kein scheinbar Gut, Dich stört kein blinder Schrecken.
Das Wesen, welchem Du das Daseyn danken musst,
Suchst Du nicht ausser Dir, es herrscht in Deiner Brust.
Da hast Du Dein Gesetz, und alle Seligkeiten,
Warum der Pöbel seufzt, warum Gelehrte streiten.
Dir ist nichts heiliger, als die Zufriedenheit;
Der Vorsicht ewger Schluß vergnügt Dich allezeit.
Du kennst die Welt und Dich, und kannst darum die Sachen,
Die ohne Dich geschehn, Dir stets zu Nutze machen.
Du siehst der geistlichen, und irdschen Helden Wahn,
Der Spröden stolze Noth, der Menschen Unruh an,
Und lachst, wenn Du erwegst, wie durch die Art zu denken
So viele Tausende sich selbst vergebens kränken.
Aus Furcht und Einfalt fromm, aus Eigensinn gerecht,
Aus Hochmuth mild und groß, von Neid und Wunsch geschwächt,
Im Unglück ohne Trost, bey guter Zeit verwegen,
Eilt der verblendte Mensch dem nahen Grab entgegen.
Begriffe, die verkehrt, Entschliessungen, die blind,
Begierden, die so frech, als unbeständig sind,
Die stören seine Ruh, die wirken sein Verderben,
Er lebt sich selbst zur Last, dem Leben gleicht das Sterben.
Die Kunst, sein eigner Herr, und Schutz, und Freund zu seyn,
Sich mässig, und zugleich beständig zu erfreun,

Glück, Wollust, und Natur mit Tugend zu verbinden,
Der Unruh zu entgehn, das Gute zu empfinden,
Von Glaub und Zweifel sich getrost zurück zu ziehn,
Des Lebens Ende nicht zu suchen, nicht zu fliehn,
Des Lasters wegen sich vom Laster zu entfernen,
Die Kunst, die wahre Kunst, verlangt er nicht zu lernen.
O Freundin, segne doch Dein gnädiges Geschick!
Es gab Dir mehr, als Ruhm, und Ehr, und Lust, und Glück,
Den Vater gab es Dir, der Dich dieß Alles lehrte,
Der niemals heuchelte, und keinen Heuchler hörte.
Er starb, und selbst die Art, womit Du dieß erträgst,
Zeigt, daß Du seine Lehr in Deine Sele prägst;
Sein Herz blieb stark und still bey allem Sturm und Leiden,
Und Dein ihm ähnlichs Herz blieb so bey seinem Scheiden.
Er war ein Menschenfreund, ein Freund der Ewigkeit,
Ein Priester ohne Geitz, ein Dichter ohne Neid.
Nie stimmt er denen bey, die durch ihr biblisch Fluchen
Die Neigung zum Gebet herfürzubringen suchen.
Er hat geglaubt, was ihm Vernunft und Herz bewährt,
Gelehrt, was er geglaubt, gethan, was er gelehrt.

Doch dieses Vaters Ruhm groß und verdient zu nennen,
Darf man, die Wahrheit sagts, nur seine Tochter kennen
O, warum gleichen Dir so viele Schönen nicht
An Kenntniß der Vernunft, der Welt, und jeder Pflicht!
O sähen sie auf Dich, und lernten von Dir denken!
Die Forderung kann Dir nicht schmeicheln, sie nicht kränken.
Sey frölich, Du verstehst die Kunst, Dich zu erfreun,
Sey glücklich, Du verdienst, beglückt und froh zu seyn.
Laß Thoren nur für den noch nicht erlebten Morgen,
Für den verborgnen Stand der fernen Zukunft sorgen.
Heut, Freundin, lebest Du, und Du vergnügst Dich heut.
Die beste Wissenschaft ist der Genuß der Zeit.
Wenn Andre sie zu schmähn und zu verbessern wissen,
So suchst und weisst Du, sie vernünftig zu geniessen.

Es ist und bleibt die Welt ein angenehmes Haus;
Ein Heuchler und ein Thor, die wünschen sich hinaus.
Warum? weil beyde sie zu brauchen nicht verstehen;
Was man nicht brauchen kann, das muß man nur verschmähen.
Kein Wunsch bestürmt anitzt den lieben Gott und Dich;
Ein freyes Herz gebraucht zum Glücke nichts, als sich.
Durch dieses Glück wird Dir der Aufenthalt auf Erden
Niemals unangenehm, niemals zu lange werden.

Dem geheiligten Andenken Sr. Hochwohlehrwürden, des seligen Herrn Pastor Zimmermanns.

Den 9 Jan. 176?

Mit Thränen, die das Herz mehr, als das Auge weint,
Sehn Wahrheit, und Vernunft, und Dichtkunst ihren Freund,
Dich, ihren besten Freund, begraben.
Gott, der Dich wegnimmt und belohnt,
Der uns nach Strafe wieder schont,
Gott laß zu Lehrern uns blos Deines Gleichen haben!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Erlöse uns von dem Uebel!

Räthsel.

Wer hat nie etwas anders gethan, oder geredet, als was Gott hat haben wollen, und ist doch nicht in den Himmel gekommen?

Neuer
Beytrag zum Nachtische
für
muntere und für ernsthafte
Gesellschaften.

Neun und Dreyssigstes Stück.
Hamburg, den 24 Januar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Arbeiten, Gefahren, und der Tod selbst haben ihre Reitzungen, wenn wir sie um des gemeinen Bestens willen trotzen, und das Daseyn adeln, das wir unserm Vaterlande großmüthig aufopfern. Wie glücklich ist der, dem ein günstig Schicksal erlaubt, das der Tugend zu bezahlen, was er der Natur schuldig ist, und das großmüthig zu verschenken, was er sich sonst von der grausamen Nothwendigkeit muß rauben lassen!

* * *

Durch die Wissenschaften lernt man die Kunst, ohne Macht zu regieren, da man die Herzen, wie die Beredsamkeit es will, zu bewegen weiß. Man lernt sich selbst kennen, und wird, indem man seine Leidenschaften zähmt, sein eigner König.

* * *

Der Weise, als der Herr der Elemente, versammlet alle Oerter, und vereinigt alle Zeiten. Mit Verachtung sieht er auf diesem traurigen Weltball den flüchtigen Glanz der Hoheit der Könige, und diese wichtigen Kleinigkeiten, die man hier unten für groß genug hält, die Wut des Kriegs zu erregen. Niemals verführt ihn die Zauberey der Leidenschaften.

* * *

Der Verstand hat eine Unmässigkeit, die sich eben so schwer in Ordnung halten lässt, als die Unmässigkeit des Herzens. Er forscht beständig, und wenn wir des Forschens müde sind, so fangen wir an zu glauben.

* * *

Nicht die Niederlage der Schönen an sich selbst muß sie in unsern Augen verächtlich machen. Die Art, wie sie sich vertheidigt, ergeben, oder erhalten haben, muß allein das Maaß seyn, nach welchem wir unsre Verachtung oder Hochachtung abmessen.

* * *

Jederzeit muß man die Wahrheit, daß der Mann das Haupt der Frau sey, so verstehen, als ob er es auf eben die Weise ist, wie eine Quelle das Haupt eines Stromes, welche nur die Mittel hergiebt, daß der Strom auswärts fortlaufen kann, ohne ihm anzubefehlen, wohin er seinen Lauf richten soll.

* * *

Manche Dame hält nichts so gut, als einen zu freyen Liebhaber, und nichts so schlecht, als einen zu freyen Dichter.

Gemei-

* * *

Gemeiniglich machen es die Critici, wie die Partheyen im gemeinen Wesen; sie stürzen einen Favoriten, um einen andern empor zu bringen. Oder, sie sind vielmehr den Wilden gleich, welche glauben, daß sie die guten Eigenschaften derjenigen erben, die sie auffressen.

* * *

Musici, Maler und Poeten werden fast beständig für etwas phantastisch gehalten. Allein, so sind nur die schlechten unter ihnen. Die guten haben sich in allen Zeiten und Ländern ganz anders gezeigt. Viele schwache Leute haben zu der einen oder andern von den gedachten dreyen Zeitkürzungen eine Neigung gehabt, da doch die Natur sie auch nicht in dem geringsten Stücke zu einer einzigen geschickt gemacht hat. Sind sie nun so albern, daß sie etwas unternehmen, ohne zu wissen, was es ist, so müssen sie nothwendig, als herumirrende Thoren, einem jeden phantastisch vorkommen, da sie lächerlicher Weise ihre ganze Zeit an eine Kunst wenden, zu der sie keine Fähigkeit besitzen. Und dieß ist die Ursache der angeführten falschen Meynung.

* * *

Ausgemacht ist es, daß es in der Poesie mehr Phantasten, als in einer einzigen andern Kunst oder Wissenschaft giebt. Denn wie kann in dieser Sache der geschickteste Criticus den elendesten Poeten von seinen Fehlern überzeugen? Auch der vertrauteste Freund wird sich nicht entschliessen, dem andern zu sagen, daß er ein Narr ist. Und gleichwohl ist dieß ein jeder, der sich, ohne genug Geist und Einsicht zu haben, in die Dichtkunst einlässt. Ein Freund kann zu einem solchen sagen, er sey zu nachlässig, um ein Advocat, zu ekel, um ein Arzt,

* * *

oder zu lustig, um ein Priester zu seyn. Allein, wenn man ihm sagt, daß es ihm am Verstand und Witz fehlt, das ist für einen Thoren etwas sehr hartes.

* * *

Ganz unfehlbar ist es, daß eine wirklich gute Sache sich selbst vertheidigt, und in kurzer Zeit die Oberhand über alle Hindernisse erhält. Die Zeit ist bey allen Schriften der einzige wahre Probierstein des Werths, welcher zuletzt über alle nur ersinnliche Thorheit und Partheylichkeit siegt.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Natur ohne Kunst.

In einem Hörsaale, wo auf lateinisch disputirt wurde, stund ein Bauer, und hörte sehr aufmerksam zu. Man fragte ihn, was er hier wollte, da er kein Latein verstünde? Er antwortete: Ich wollte gerne wissen, wer von den beyden Herren Recht oder Unrecht hätte, und dieß kann ich leicht sehn; denn derjenige, der am ersten böse wird, hat gewiß Unrecht.

Der Schmaus.

Ein sonderbarer Mann, welcher der alte Bernard hieß, hielt, als Erb- und Lehnsherr von acht Millionen Thalern, ohne Gefälligkeit, ohne Talente, und stolz, ein Plutus zu seyn, alle Freytage, um seine Grösse zu zeigen, eine Tafel, die jedem Schmarotzer offen stund. In demselben Hause, wo er wohnte, war noch ein andrer

liebenswürdiger Bernard, der, als ein junger Lehrling des Ovid, und als ein Nachahmer des Horaz, auf dem Pindus neben ihnen seinen Platz sich erwählt hatte. Zu diesem Hause kam ein Prinz, einer der grössten Schmäuser, welcher den französischen Apicius auf den Fingern herzusagen wusste. Zu wem wollen sie? fragte ihn ein ansehnlicher Schweitzer. Zu dem Bernard, bey dem man speist, antwortete der Prinz mit einem entschlossnen Wesen. Er verachtete die Bernards, und ehrte blos die Mahlzeit, da er im Hause und am Tische vielleicht alles gut und nichts überflüssiges fand, als den Herrn.

Der grosse Politicus.

Ein Herzog von Parma beschäftigte sich täglich damit, Comedianten, welche er bezahlte, mit einander auszusöhnen. Ich kann nicht glauben, sagte er, daß in Europa ein grösserer Politiker sey, als ich bin, wenn er nicht das Geheimniß besitzt, eine Gesellschaft Comedianten unter einander einig zu erhalten.

Die Sprache.

Die Sprache schildert einen Menschen ganz besonders. Demosthenes behauptet, man könne aus dem Tone der Sprache wissen, ob der Mensch löge, oder die Wahrheit spräche. Er wies daher einstens einen jungen Menschen ab, welcher in seinem gewöhnlichen Tone ihn ersuchte, jemand zu verklagen, von dem er Schläge erhalten zu haben vorgab. Als aber dieser junge Mensch schleunig seinen Ton änderte, sagte er: Du hast doch Recht, nun höre ich es, ja du hast Schläge bekommen, ich nehme deine Sache an.

Der Unwissende.

Ob es gleich in Italien sehr gelehrte Priester giebt, so stecken doch die meisten in einer ausserordentlich grossen Unwissenheit. Als einmal ein Richter der apostolischen Kammer, Namens Raggi, in einer Streitsache den Codex anführen hörte, hielt er ihn für einen Zeugen, und befahl der Wache, ihn in Arrest zu nehmen.

Poetische Kleinigkeiten.

Als man die öffentlichen Gebäude zweener als Baumeister ausgeschriecenen Zeitgenossen des Herrn Sonnin schon bey seinem Leben verfallen sah.

Ob Witz und Wissenschaft im gründlichen Sonnin
Dem Staat zum Vortheil mehr gediehn,
Als seiner Gegner Ruf der Fertigkeit im Bauen,
Dieß wird die Nachwelt einst, dem Urtheil kann man trauen,
Aus beyder Werken leicht entscheiden.
Die Nachwelt? Nein, mein Freund! die urtheilt nicht von beyden;
Sie wird nicht mehr der letztern Werke sehn:
Die sehn schon wir zu Schutt und Trümmern gehn.

Wahre Grabschrift auf ein gewisses Frauenzimmer.

Hier liegt ein Weib. Bescheidenheit,
Nebst Unschuld, Demuth, Zärtlichkeit,
Der Schönheit Glanz und seltne Treue,
Was man nur Reitzendes den Schönen wünschen
kann. —
Dieß traf man alles bey ihr an? —
Das Gegentheil davon fand an ihr jedermann.

Purganti.

Du fragst, warum Purganti freyt?
Bewundre seine Billigkeit;
Er nahm, war dieß nicht Aerzten stets erlaubt?
Als Arzt nicht wenigen das Leben:
Die er der Welt, als Arzt geraubt,
Die will er ihr, als Ehemann,
Er selbst, wofern er selbst nur kann,
Wo nicht, mit fremder Hülf, in etwas wieder geben.

An Muffeln.

Du bist ein Trunkenbold, und sprichst von Nüch-
ternheit;
Du rufst: seyd keusch! und willst die Keuschheit selbst
verführen;

Dich soll bey eitlem Stolz der Schein der Demuth
zieren;
Du rühmst uns die Versöhnlichkeit,
Und brennest selbst für Rachgier, Groll und Neid,
Und schiltst mich öffentlich, und nennst mich fast mit
Namen;
Ich bin zu fromm, Dir nachzuahmen.
Ich bin großmüthiger, als Du vielleicht nicht denkst,
Denn ich verzeyhe Dir — so bald Du Dich erhenkst.

An * *

Du siehest jeden Tag so vielerley Gesichter,
Oft Tugendhafte, oft galante Bösewichter,
Oft Kluge, Thoren oft, und mehr als Thoren, Dichter.

Der Poet.

Schon fang ich an, ohn einiges Erröthen,
Mein disharmonisch Zeug harmonisch vorzubeten;
Was fehlt mir noch zum Erzpoeten?

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Bileams Esel.

Räthsel.

Wenn einer alles Glück, die ganze Welt, die Gnade des Himmels, und die ewige Seligkeit hätte, was wäre doch noch besser?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 31 Januar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Niemand ist zeitlicher Güter werth, als der sie nicht sucht, der sich keine Mühe giebt, sie zu erlangen.

* * *

Was hat ein Reicher nicht für Mittel, sich zu erheben? Seine glücklichen Umstände bewahren ihn für die Ungerechtigkeit, welche oft einen Armen überwindet, wenn er dadurch in eine vortheilhaftere Verfassung gerathen kann. Es ist gefährlich, einem armen Richter Geschenke anzubieten, weil die Noth oft stärker ist, als die Tugend. Ein Reicher, welcher zu diesem Amte erhaben wird, kann Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne daß ihn die Armuth dabey in Versuchung führt.

* * *

Die Barmherzigkeit ist eine holdselige Tochter der Liebe, und eine Mutter des Wohlthuns. Sie nimmt an dem Unglücke der Menschen nicht nur Theil, sondern sie bemüht sich auch, dasselbe zu erleichtern. Ein Reicher hat allemal Gelegenheit, diese himmlische Tugend auszuüben. Er darf nicht erst warten, bis ihm das Elend seiner Mitbürger geklagt wird, er kömmt ihrem traurigen Verlangen zuvor, und er findet ein holdes Vergnügen, wenn er dem Armen zu einer Beruhigung geholfen, die ihm seine Niedrigkeit erträglicher macht. Eine Freude, die zwar noch allemal viel menschliches zeigt, die aber der unendlichen Liebe gefällig ist, weil sie aus der Neigung zu der Tugend entspringt, und weil sie die Absicht hat, den Endzweck des höchsten Wesens zu erfüllen.

* * *

Ein solcher Reicher ist groß. Er erhebt sich über die Schwachheiten, über die Laster, und die Ehre folgt ihm auf jedem Schritte nach. Er besitzt seine Schätze blos deßwegen, um andre dadurch ruhiger und glücklicher zu machen. Er ist ein König, weil doch ein König durch nichts groß seyn kann, als durch die göttliche Beschäftigung, wohl zu thun. Er beschliesst keinen Tag, den er nicht durch eine erzeigte Hülfe ruhmwürdig macht. Er steht mit dem höchsten Wesen in einer vertraulichen Freundschaft. Er ist des Segens nicht allein würdig, welchen ihm die gütige Vorsehung ertheilt hat, sondern er verdient, eine ganze Welt zu besitzen, welche er zu nichts anders anwenden würde, als Menschen glücklich zu machen. Und endlich begleiten ihn seine erzeigten Wohlthaten in die Ewigkeit, wo sie unvergängliche Zeugen seiner Gerechtigkeit sind, und wo sie ihn um so viel würdiger machen, ein Wesen zu kennen, dem er beständig nachzuahmen gesucht hat.

Die

* * *

Die Verläumdung findet leichter einen Weg zu den Gemüthern der Prinzen, als die Rechtfertigung. Sie kennen die Menschen zu gut, als daß ihnen unbekannt seyn sollte, daß keine Tugend ohne Fehler ist, und sie sehn so viele Beyspiele von der Bosheit des menschlichen Herzens, daß sie eher in Gefahr stehn, hintergangen zu werden, als Privatpersonen, welche von der Welt entfernt leben.

* * *

Der Mensch ist niemals freyer, als wenn er seine Leidenschaften der Vernunft, und seine Vernunft der Gerechtigkeit unterwirft.

* * *

Die erhabensten Bilder der Gottheit, die Könige, welche die Schrift Götter der Erden nennet, sind nie grösser, als wenn sie alle ihre Grösse der Gerechtigkeit unterwerfen, und mit der Benennung der Herren der Welt den Namen der Sclaven des Gesetzes verbinden.

* * *

Ein schlechter Criticus ist von allen möglichen Scribenten der allerverächtlichste; ein rechter Narr von einem Witzlinge. Unterdessen ist auch dieser Titel für einige noch zu gut. Sie sind nicht besser, als die kleinen Hunde, welche einen Reisenden anbellen. Ist er ein solcher Thor, daß er sich aufhält, und mit seiner Peitsche nach ihnen schlägt, so wird er nur einen grössern Lermen verursachen, und die Knaben in der Stadt aufbringen. Allein, setzt er seinen Weg fort, so schleichen die elenden Creaturen nach Hause, und man bemerkt sie nicht mehr.

Nützliche Anwendung der Neubegierde.

In England kömmt, bey sehr strenger Kälte, ein Reisender in ein Wirthshaus. Er läßt sein Pferd in den Stall ziehn, und eilt nach dem Camin im Speisesaal, um sich zu wärmen. Allein, er findet das Feuer mit Gästen so besetzt, daß er nicht dazu aelangen kann, und keiner ist so höflich, ihm Platz zu machen. Plötzlich ruft er dem Aufwärter laut zu: Macht, daß meinem Pferde 25 Austern gegeben werden! Dieser fragt mit Verwunderung, ob die Austern vorher aufgemacht werden sollen, oder nicht? Es ist nicht nöthig, war die Antwort, denn mein Pferd ist es gewohnt, sie aufzubeissen. Sogleich folgen dem Aufwärter die meisten Leute nach dem Stalle, um etwas so ungewöhnliches mit anzusehn, und der Reisende bekömmt für das geringe Geld, welches die Austern dort kosten, Platz genug am Camine. Wie er recht durchgewärmt ist, reitet er fort, und schmält auf sein Pferd, daß es eben heut keinen Appetit zu Austern gehabt hat.

Falscher Begriff von der Ehre.

Eine Frau aus einem vornehmen Hause hatte einen Advocaten geheyrathet. Als ihre Freundinn sie fragte, wie sie sich in diese Ehe hätte begeben können? antwortete sie, daß sie es gethan hätte, weil sie schwanger gewesen wäre. Ach, Madame! fing die andre wieder an, sechs Bastarte würden Sie nicht so sehr verunehrt haben, als ein rechtmässiges Kind, das aus einer solchen Ehe gekommen ist.

Poetische Kleinigkeiten.

Grabschrift auf die wohlselige Frau L. W. gebohrne M.

Hier ruht die beste Frau, ein Muster ächter Tugend,
Der Gottheit heiligte Sie Ihre frühste Jugend,
Im Stillen wohlzuthun, war Ihre grösste Lust;
Sie wusste, jeden Gram gelassen zu besiegen,
Der Mütter zärtlichste, des Ehgemals Vergnügen.
Ihr bestes Denkmal ist in Ihrer Freunde Brust.

Morgengedanken.

Schon flieht die dunkle Nacht mit ihrem Schattenheere,
Begleitet vom phantastschen Traum.
Der Mond wälzt sich ins Meer aus seiner blassen Sphäre
Und Licht durchströmt den feuchten Raum.

Die Morgenröth erscheint, mit Ros' und Nelk umkränzet;
Ihr purpurfarbichtes Gewand
Schwingt von den Schultern sich am Horizont, und glänzet,
Wie glühend Gold am Wolkenrand.

Sie lächelt, und verscheucht die melancholsche Eule
Und räuberische Fledermaus;
Schnell fliehn sie lichtscheu hin mit gräßlichem Geheule
In Stauden, Epheu, Schutt und Graus.

Der rothe Hänfling schlägt, und einsam in dem Laube
Singt Philomel ihr wirbelnd Lied.
Der treue Tauber ruft voll Sehnsucht seine Taube;
Sie kömmt, und girrt, da sie ihn sieht.

Die Heerd eilt aus dem Stall, begierig auf die Weide,
Die Thau, wie eine Deck, umhüllt;
Sie hüpfet in dem Klee aus Uebermaaß der Freude,
Und grüſſt den Tag, indem sie brüllt.

Der Hirte bläst am Fels, wo bärtge Böcke klettern,
Gestreckt beym raschen Wasserfall,
Sein Haberrohr; und lockt, die Töne nachzuschmettern,
Den plauderhaften Wiederhall.

Der Bauer geht ins Feld und zieht im fetten Grunde
Gekräuste Wellen durch den Pflug;
Der Sämann streut die Saat froh in der Erde Wunde,
Die mütterlich im Schooß sie trug.

Jungfräulich spiegeln sich im klaren Quell die Rosen,
Die duftend in dem Thale blühn.
Der kühle Morgenwind schleicht, ihnen liebzukosen;
Allein, erröthend fliehn sie ihn.

Die milde Sonne rollt von Osten her, und scheinet
Voll Majestät in heitrer Luft;
Sie trinkt den Perlenthau, den früh Aurora weinet,
Und lockt aus Florens Kindern Duft.

Dort jenen Birkenwald, wo Nacht den Tag besieget,
Und sich verscheuchtes Wild ernährt,
Trägt sie ins Wasser her, wo noch ein Himmel lieget,
Und zeigt ihn Pilgern umgekehrt.

O Gottheit! du bist es, du Urstof aller Wesen,
Durch den der Puls der Schöpfung schlägt;
Du hast von Welten Plan die beste Welt erlesen,
Und deine Spur ihr eingeprägt.

Dem Chaos winktest du, und schnell schwung Erd und Himmel
Sich aus endloser Nacht empor;
Der öden Finsterniß entsprungen mit Getümmel
Die Sonn und das Planetenchor.

Du bist es, der den Schweif des flammenden Cometen
Hin an die halbe Veste trägt;
Du bist es, der die Last von Welten und Planeten
In Wirbeln durch dein Wort bewegt.

Du schufst die wilde See, die stolz die Wogen schwinget,
Und, wenn sie stürzen, schäumt für Wut;
Du schufst ihr einen Damm, mit dem sie kraftlos ringet;
Du bläheſt sie zu Ebb und Flut.

Dem Wallfisch, der sich stolz im blanken Panzer brüstet,
Hast du die Nerven ausgespannt,
Du hast das Crocodil mit Hauern ausgerüstet,
Du thürmetest den Elephant.

Du machst, daß uns der Mond mildstrahlend silbern leuchtet,
Wenn Dunkelheit den Tag uns raubt;
Du hast der Nacht mit Thau die Fittige befeuchtet,
Und ihr mit Mohn die Stirn umlaubt.

Du bist dir immer gleich, im Cherub, wie im Wurme,
Im Firmament, und Erdenklos;
Unendlich zeigst du dich im Zephir, wie im Sturme,
In allen find ich dich gleich groß.

Doch Gott! was wagt mein Flug? dich will mein Lied erhöhen,
Da dich der Geist kaum fassen kann,
Und sich in dir verliert, beschäftigt dich zu sehen,
Wie Tropfen in dem Ocean?

O Unbegreiflicher! mein Mund hört auf zu lallen,
Indem mein Haupt sich zitternd beugt;
Und da selbst Sphären matt von deinem Lob erschallen,
So lobt der Mensch dich, wenn er schweigt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Besser wäre es, wenn dieses viele und wir alle hätten.

Räthsel.

Ein Bauer geht mit 100 Thalern zu Markte, dafür will er 100 Stück Vieh, nämlich Kühe, Schweine, und Schafe kaufen. Der Preis von einer Kuh ist zehn, von einem Schweine drey, und von einem Schafe ein halber Thaler. Wie viel hat er von jeder Sorte bekommen? *

* Dem unbekannten Freunde, welcher diese artige Aufgabe eingesandt hat, wird dafür vielmals gedankt, und alle, welche diesen Blättern ihren Beyfall gönnen, ersucht man ergebenst, um eine gleiche Güte.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Ein und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 7 Februar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Wenn man seinem Körper schadet, bessert man seine Sele nicht.

* * *

Nichts ist leichter, als Menschen Verdruß zu machen, und nichts löblicher, als einen Abscheu daran zu haben.

* * *

Wozu dient dem Vernünftigen eine weitläuftige Wohnung, wenn er wenig hat, womit er sie bevölkern kann, und noch weniger, womit er sie ausfüllen soll? Sein Geräth ist ungekünstelt und einfach, wie sein Geschmack; er wird weder Gallerie noch Bibliothek haben, vornehmlich, wenn er das Lesen liebt, und sich auf die Schildereyen versteht. Alsdann muß er wissen, daß sol-

che Sammlungen niemals vollständig sind, und daß der Mangel dessen, was ihnen abgeht, mehr Verdruß macht, als wenn man nichts hat. Hierinnen macht der Ueberfluß das Elend. Es findet sich kein Sammler, der es nicht erfahren hat. Wenn man sich darauf versteht, so muß man keine Sammlung wovon anlegen. Man hat kein Cabinet, andern zu zeigen, wenn man sich dessen für sich zu bedienen weiß.

* * *

Ausserordentliche Gaben, insonderheit eine grosse und erhabne Beredsamkeit, sind Geschenke des Himmels, welche er nur selten mittheilt. Man findet in einer langen Reihe von Jahren kaum einen vollkommnen Redner; die Jahrhunderte haben nicht alle welche hervorgebracht; und die Natur, nachdem sie einen Cicero und Demosthenes gebildet hatte, hat lange Zeit ausgeruhet.

* * *

Niemals wird die Tugend zugeben, daß ein redlicher Mann, er befinde sich auch in was für einer Stelle er wolle, ohne Glanz darinnen lebe. Wenn seine Worte ohne Kraft sind, so wirken seine Handlungen, und wenn der Himmel beyden den Fortgang verweigert, den er davon erwartete, so wird er doch dem menschlichen Geschlechte ein seltnes, nützliches, grosses Muster eines Mannes seyn, der mit seinem Stande zufrieden ist. Die allgemeine Unruh, die von allen Seiten an ihn schlägt, bevestigt ihn nur noch mehr in der Ruh, und macht ihn mitten in dem Sturme, welcher ihn umgiebt, unbeweglicher.

* * *

So ungekünstelt, als die Wahrheit, so weise, als das Gesetz, so uneigennützig, als die Gerechtigkeit, hat die

die Furcht für eine falsche Schande nicht mehr Macht über ihn, als das Verlangen nach einer falschen Ehre. Er weiß, daß er nicht nur verpflichtet ist, den Menschen zu gefallen, sondern auch, ihnen, oft selbst wider ihren Willen, zu dienen. Er weiß, der freywillige Eifer eines guten Bürgers muß so weit gehn, daß er, zum Besten seines Vaterlandes, die Sorge für seinen Ruhm sogar verabsäumt, und daß er, nachdem er alles seiner Ehre aufgeopfert hat, bereit seyn muß, seine Ehre selbst der Gerechtigkeit aufzuopfern, wenn es nöthig ist.

* * *

In den Verdrießlichkeiten, welche von der Zärtlichkeit herkommen, ist die Betrübniß um so viel hartnäckiger, weil sie sich durch einen Bewegungsgrund der Tugend gerechtfertigt hält. Alles, was an die erlittenen Einbussen erinnert, eröffnet die Wunden von neuem, da es dieselben mit dem Dolche der Schwermuth wieder aufritzt, welcher von den Händen der Beständigkeit und der Treue geführt wird. Die Zeit und die Zerstreuung allein haben hiebey das Recht, zu heilen.

* * *

Wollte man sich einbilden, alle Menschen wären Teufel, welche mit Grausamkeit wider einander wüten; so würde solches die Erscheinung eines wilden Menschenfeindes seyn. Wollte man annehmen, daß alle Menschen Engel wären, und wollte man ihnen deßwegen den Zügel schiessen lassen; so wären solches Grillen eines blödsinnigen Capuciners. Glaubt man aber, daß sie weder alle gut, noch alle böse sind; belohnt man die Handlungen der Guten noch über ihren Werth; bestraft man die Handlungen der Bösen gelinder, als sie es verdienen; braucht man Nachsicht gegen ihre Schwachheiten, und Menschenliebe

gegen alle; so verfährt man, wie es einem vernünftigen Manne zukömmt.

* * *

Ein würdiger Scribent verbessert, mit Bezwingung seiner Eigenliebe, seine Werke ohne Unterlaß, und glaubt niemals, daß er durch seine Arbeit und seinen Fleiß Proben genug von der Achtung und Ehrerbietigkeit geben könne, welche ein Schriftsteller der Welt schuldig ist.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Letzte Reden.

Auf seinem Sterbebette hielt der berühmte englische Theologus, Doctor Baxter, noch einige schöne und nachdrückliche Reden an seine Angehörigen. Man ließ dieselben gleich nach seinem Tode, unter dem Titel: **Letzte Reden des seligen Herrn Docter Baxters;** drucken, und sie gingen ausserordentlich häufig ab. Ein eben so hungriger, als einfältiger Verleger, dergleichen es sowohl in England, als in Deutschland giebt, dachte bey einer solchen Gelegenheit auch etwas zu verdienen. Er ließ deßwegen durch einen ihm ähnlichen Candidaten einige erbärmliche Bogen in der Geschwindigkeit schreiben, und betitelte solche: **Noch mehr letzte Reden des seligen Herrn Docter Baxters.**

Ein sonderbares Gesetz.

Zu Siam ist ein Gesetz, welches befiehlt, denen den Mund zu spalten, die nicht genug reden, denen aber ihn zuzunähen, die zu viel sprechen. Wie soll man auf einer so richtigen Mittelstrasse bleiben? Die Furcht, nicht

nicht mehr darauf zu seyn, ist allein hinlänglich, sie zu verlieren.

Der Hofmeister.

Aristippus forderte einst für einen Schüler, welchen man in Unterricht bey ihm bringen wollte, 600 Drachmen. Der Vater sagte: Für so viel Geld kann ich ja einen Knecht kaufen. Kauf einen, antwortete der Philosoph, so hast du zwee im Hause. Viele Eltern begehn einen eben so grossen Fehler, da sie verlangen, ein Gelehrter soll alles wissen. Es kömmt nicht selten vor, daß der Hofmeister nicht nur ein guter Theologus, ein guter Philosoph, ein guter Historicus, ein guter Dichter, ein guter Mathematicus, und ein guter Sprachkündiger seyn soll; sondern er soll noch wohl überdies den Ackerbau verstehn, Pferde zureiten, Hunde abrichten, Fischereyen besorgen, und Brandtwein distilliren können. Peter der Grosse, dem Rußland und die Welt so unbeschreiblich vieles zu danken hat, dachte weit feiner. Er unterredete sich einst mit dem berühmten Herrn Kirch über den Himmelsbau. Als ihm Herr Kirch eine gewisse Frage nicht beantworten konnte, nahm er dieses gar nicht ungnädig, sondern sagte vielmehr: *Es ist kein Wunder, daß wir vieles nicht wissen; mich wundert vielmehr, daß der Mensch, das kleine Beestgen,* wobey er auf seine eigene Brust schlug, *noch so vieles erkennen kann.*

Die Verschiedenheit der Meynungen.

Wie wenig man sich auf dasjenige, was von uns geurtheilt wird, verlassen kann, zeigen viele Beyspiele. Insonderheit aber erhellt solches aus dem Umstande, welchen ein glaubwürdiger französischer Scribent von dem

Nostradamus erzehlt. Dieser Mann liegt zu Solan in Provence halb in der Kirche, und halb ausser derselben begraben, weil man nicht wusste, ob er ein Prophet, oder ein Zauberer war.

Der Richter.

Leicht und fast allemal macht sich ein gerechter Richter, durch Handhabung der Gerechtigkeit, Feinde. Hiedurch muß er sich aber von seiner Pflicht nicht abwendig machen lassen. Ein athenienfischer Bürger votirte einst auf seiner Scherbe wider den Aristides: Er soll verbannt werden! Aristides stand dabey, und fragte um die Ursache; worauf dieser antwortete: Ich kenne zwar den Aristides nicht, allein, ich bin ihm feind, weil er sich so eifrig bestrebt hat, der Gerechte genannt zu werden.

Poetische Kleinigkeiten.

Die Malerey, Ton- und Dichtkunst.

Es kann die Malerey das Auge zwar ergetzen,
Die Tonkunst nimmt das Ohr mit süssen Liedern ein,
Jedoch, die Dichtkunst muß man über beyde schätzen;
Sie kann für Aug und Ohr, für Herz und Sele seyn.
Das schönste Bild verschmäht zum wenigsten der Blinde,
Der Taube die Music; doch nicht die Poesie.
Der Regen frisst das Bild, den Ton verwehn die Winde:
Ein guter Vers vergeht mit seinem Künstler nie.

Die beantwortete Frage.

Die Mutter.

Was ist das für ein Lermen hier?
Wie, Mädchen! was? wer lacht?

Schläft

Schläft Theodor bey dir?

Die Tochter.

O nein! Mama, er wacht.

An Mademoiselle *.

Dein Traum erhöht mich in den Fürstenstand;
Du kannst mir wachend mehr, weit mehr, als dieß gewähren.
Gieb, Freundinn, mir Dein Herz mit Deiner Hand,
So kann ich Könige, und ihren Tand entbehren.

An Madame *

Weg, weg mit Staxens seichten Schlüssen,
Daß Schönen, nur gemacht zum Küssen,
Vernunft den Männern lassen müssen!
Es bleibt, auch nebst der Schönheit Ruhm,
Vernunft und Witz derselben Eigenthum.
Doch Witz und Reitz wird man nicht oft beysammen finden;
Die gütige Natur, die immer weislich spart,
Erspart auch uns, indem sie beyde selten paart,
Zugleich Gelegenheit zu Sünden.
Die Schönen würden wir als Göttinnen verehren,
Wenn alle so, wie Du, schön und vernünftig wären.

Gespräch.

A. Ja, schön ist Sie! Sie hat Verstand,
In Ihr vereinigt sich, was man nur artigs fand;
Wie reitzend ist Ihr Mund? wie zart die weisse Hand?
Wie sanft schwellt Ihre Brust,
Der Sitz von tausendfacher Lust?

B. Du lobest Sie; hast du Sie je erblicket?
Hat dich Ihr süsser Kuß beglücket?
Hast du die weisse Hand, die zarte Hand, gedrücket?
A. Das sag ich nicht, sonst wär ich, Freund! ein Prahler.
Ich weiß dieß alles blos von dir —
Sie hat, du sagtst es mir,
Ein schönes Rittergut, und zwanzig tausend Thaler.

Der deutsche Anakreon.

Nicht nur zum Sprechen
Schuf die Natur den Mund,
Auch Kuß und Zechen
Sind seines Daseyns Grund;
Drum sollen Küsse
Und ungarischer Wein,
Wie Nectar süsse,
Mich wechselsweis erfreun.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Er bekam 94 Schafe, 1 Schwein, und 5 Kühe.

Räthsel.

Zu der Zeit, da die Thiere sprechen konnten, sagte der Wolf, er könnte ein Kalb in 20 Stunden verzehren; der Hund erklärte sich, daß er 50 Stunden dazu haben müsste; der Löwe versicherte, er wollte in 10 Stunden nicht das Geringste davon übrig lassen. Sie vereinten sich unter einander, und fingen alle drey zugleich an, diesen Braten zu essen. Nun fragt es sich: Wie viel Zeit haben sie dazu gebraucht, und wie viel hat ein jeder davon erhalten?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Zwey und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 14 Februar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Lasst uns nicht mehr ein Schattenbild von Freundschaft aufsuchen. Lasst uns künftig Gutes thun, nicht, um von andern dafür Gegendienste zu erwarten, sondern, um uns durch uns selbst glücklich zu machen.

* * *

Ihr Alten! Ihr Ersten auf der Rolle für die Ewigkeit! Was verschleudert ihr eure Zeit so? Warum vertilgt ihr das Andenken ihres Anfangs? Euer stutzerischer Aufzug gleicht einem nachgemachten Documente; und verdient ihr nicht mit den Verfertigern derselben gleiche Strafe? Ihr, für die es eben so unnatürlich, als für einen Maulwurf, ist, sich über der Erde sehn zu lassen, was sündigt ihr auf dieser Unterwelt herum? Oder, wenn ihr hier seyd, ihr Ueberläufer von dem Tode, zu dessen Heere ihr gehört, warum begebt ihr euch in so fremde Dienste?

* * *

Ein blos kriegerisches Volk ist zwar fähig, seine Nachbaren in Furcht zu erhalten, und viele Eroberungen zu machen. Allein, es weiß sich weder der Ehrerbietung zu bedienen, welche ihm die ersteren erweisen, noch diejenigen Vortheile aus seinen Siegen zu ziehen, welche sein Ansehn erst recht erheben würden. Der Krieg führt eine gewisse unausbleibliche Härte bey sich, welche allmählig die Menschlichkeit immer mehr ablegt, und die an dem Elende ein Vergnügen findet, das die Welt verstört, und die Menscheu unglücklich macht.

* * *

Der Geitz allein macht einen Unterthan zu dem schädlichsten Thiere im Staate. Man vergleicht einen Geitzigen ganz recht mit einem Schweine, welches erst nach seinem Tode genutzt werden kann. Den Gesetzgebern aber, welche für die Gesundheit des Staats sorgen sollen, muß man es sehr übel nehmen, daß sie den Verschwender bevormunden, und den Geitzigen nach Belieben schalten lassen. Kehrt diese Ordnung um, meine Herren, sonst crepirt der Staat an der Verstopfung.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Einige Anecdoten aus einem neuen französischen Werke.

Als die Türken im Jahre 1522 die Insel Rhodus angriffen, sah man die Frauen daselbst Dienste thun, die man nicht von ihnen vermuthete. Eine sehr schöne Griechin wollte ihren Liebhaber, einen Officier, der in der Vertheidigung einer Bastion getödtet war, nicht überleben. Sie küsste ihre beyden mit ihm gezeugten Kinder,

machte

machte ihnen das Zeichen des Kreuzes an die Stirne, und sagte mit Thränen in den Augen, es wäre besser, daß sie von ihrer Hand stürben, als zu schändlicher Wollust aufbehalten würden. Hierauf ermordet sie solche mit Schaudern, wirft ihre Körper ins Feuer, zieht die mit Blut gefärbten Kleider ihres Liebhabers an, nimmt seine Waffen, rennt in die Bresche, tödtet den ersten Türken, der ihr Wiederstand thut, verwundet noch viele andere, und stirbt als eine Heldin.

Bey der von den Indianern unternommnen Belagerung der Vestung Diu in Asien, nahm ein Portugiese, Namens Rodriguez, eine Tonne Pulver in die Arme, und rief seinen Landesleuten zu: **Hütet euch, ich trage meinen und vieler andern Tod!** So stürzte er mitten in die Feinde, zündete die Pulvertonne mit einer Lunte an, welche gleich zersprang, und mehr als 100 Indianer in die Luft sprengte.

Der Herzog von Bourbon wurde 1527 in dem Sturme, welchen er auf Rom wagte, tödtlich verwundet. Einige Soldaten gingen an dem Orte, wo er mit dem Tode ringend auf der Erden lag, vorbey, und fragten einander, ob er wohl wirklich tod seyn sollte? Diesen antwortete er selbst, um sie nicht zaghaft zu machen: **Bourbon geht vor euch her.**

Man machte einem englischen Herrn, welcher sich angelegen seyn ließ, seine Vasallen zu bereichern, den Vorwurf, daß er sie nicht in der Furcht und Unterwürfigkeit zu erhalten gewusst hätte. Wenn ich mehr Ehrerbietung, versetzte er, von meinen Vasallen verlangte, so weiß ich so gut, als ihr, daß das Elend eine demüthige und furchtsame Stimme hat; allein, ich will ihr Glück, und ich danke dem Himmel dafür, weil itzt ihr Stolz mir die Versicherung giebt, daß sie reicher und glücklicher sind.

Von den Freunden der Marschallin von Villeroi wollte sie einer wegen des Verlusts der Schlacht von Ramillies trösten, und sagte, daß der Marschall und Herzog von Villeroi sich Gottlob! wohl befänden. Das ist genug für mich, antwortete die Dame, aber nicht genug für sie.

Folgende Fabel schreibt sich vom Sadi her: Ein blinder Mann hatte eine Frau, welche er sehr liebte, ob man ihm gleich gesagt hatte, daß sie häßlich sey. Ein berühmter Medicus des Landes erbot sich, dem Blinden wieder zu seinem Gesichte zu verhelfen. Dieser aber wollte nicht darein willigen. Meine Liebe, sagte er, die ich für meine Frau habe, würde aufhören, und diese Liebe macht mich glücklich. Mann Gottes, setzt der Philosoph hinzu, antworte mir, woran ist dem Menschen am meisten gelegen, an der Glückseligkeit, oder an Erkenntniß der Wahrheit?

Der Herzog von Bourbon, welchem Ludewig XIII. das Verbrechen der Rebellion verziehen hatte, begegnete dem Cardinal La Valette, der zu ihm sagte: beati, quorum remissae sunt iniquitates! Der Herzog wusste, daß man den Cardinal wegen einer Conspiration, welche unentdeckt geblieben war, im Verdacht hatte, und versetzte: et quorum tecta sunt peccata!

Ein Catholik, der eine artige Protestantin geheyrathet hatte, führte folgende Zeilen aus des Corneille Horaz für sich an:

Rome, si tu te plains, que c'est la, te trahir,
Fais toi des ennemis, que je puisse hair.

Nach der Kirche eines Klosters wurde ein Kind zur Taufe gebracht. Der Pater, der eben mit seinen Freunden stärker, als gewöhnlich, gezecht hatte, konnte die Stelle von der Taufe in seinem Buche nicht finden, und sagte, da er es durchblätterte: Wie schwer ist dieß Kind zu taufen!

Ein

Ein schlechter Reuter, welcher auf ein hohes Pferd steigen sollte, und befürchtete, daß es ihm nicht gelingen mögte, sagte: Ach, hilf mir, lieber Himmel! Er schwung sich endlich mit solcher Heftigkeit hinauf, daß er an der andern Seite herunter fiel. Als er wieder aufstund, rief er aus: Ach, lieber Himmel, du hast mir gar zu sehr geholfen!

Bey einem gewissen Herrn vom Militairstande, der als ein grosser Verschwender bekannt war, wollte ein junger Mensch Dienste nehmen. Jener fragte ihn, ob er einen Bürgen hätte? Wie verstehn sie das? versetzte der Bediente, ich verlange einen Bürgen von ihnen.

Poetische Kleinigkeiten.

Die Ankunft Ihro Majestät, der regierenden Königin von Dännemark, in Altona 1766.*

Doch preis ich nur ein Glück, davon die Vorwelt sprach?
Wer war es, der zuletzt die schönsten Myrten brach?
O hier zeigt unser Dank noch immer auf Louisen,
Auf Sie, die wir zwar oft, doch nie genug gepriesen.
Die unvergeßliche, die beste Königin
Rührt noch, nachdem Sie starb, die Herzen, wie vorhin,
Erfüllt noch manche Brust mit innigem Vergnügen,
So lang ihr sanfter Reitz in Blicken, Gang, und Zügen
An dreyen Töchtern lebt. Und du, o Dännemark,
Empfindst in deinem Glück die Lust gedoppelt stark.
Dir kann Louise noch, als Landesmutter, leben.
Sie gab dir Ihren Sohn. Was konnt Sie grössres geben?

* Diese Beschreibung ist aus dem schönen Gedichte genommen, welches der in den gründlichen und angenehmen Wissenschaften geschickte Herr Professor Henrici in Altona am 29 des vorigen Monats auf das höchsterfreuliche Geburtsfest des dänischen Monarchen verfertigt hat.

Vielleicht daß Ihm ihr Wunsch auch ein Gemal erbat,
Mit dem ihr jüngrer Schmuck aufs neu die Welt betrat.
Die Fürsicht suchte ja recht ähnlich in **Mathilden**
Louisens edlen Zug noch einmal nachzubilden.

Noch schallt in unsrer Stadt der Heldin erstes Lob,
Das diese Aehnlichkeit bey jedem Blick erhob:
An Ihr **Louisens** Geist, ihr göttliches Gemüthe,
Die von demselben Blut Ihr angestammte Güte,
Die unsre **Königin** gleich mit der That bewies,
Aus ahndungsreichem Trieb, mit einem Munde pries.
Nie kann die Neubegier sich ämsiger bewegen,
Die Sehnsucht kann sich nie so stark zu Tage legen.
Wenn war es, da man dich, volkreiches Altona,
Bey irgend einer Lust so voll Entzückung sah?
Mich deucht, ich sehe noch dein freudiges Gedränge:
Es zieht dem Ufer zu: Dein Ufer wird zu enge,
Dein Hafen wird zu klein, zu schmahl dein ganzer Strand,
Wo nur ein kühner Witz sich endlich Platz erfand.
Dort hing ein starker Arm sich an den Vorsetzbrettern,
Dort eilt ein schneller Fuß die Masten zu erklettern.
Der Stücke Donner gab das frohe Losungswort,
Es fährt die Königin von Harburgs Ufer fort.
So, wie sich, längs dem Strom, die schlanken Inseln biegen,
Ersah man nach und nach die Wimpeln näher fliegen,
Und bald noch reitzender, in Kähnen mancher Art,
Wie eine Flotte zieht, die schönste Wasserfahrt.
Mich deucht, ich höre noch, wie die Metalle knallten,
Wie auf der ebnen Flut die Paukenwirbel schallten.
Mich deucht ich seh ihn noch; bey jenem Insel-Rohr
Hob auch der Elbgott selbst sein moosigt Haupt empor.
Er schien voll Lüsternheit auf spiegelglatten Höhen,
Von Rudern nur bewegt, ein schimmernd Fest zu sehen.
Vielleicht kannt' ein Triton das Jagtschiff auf dem Meer,
Und bracht ihm diese Post zu seiner Nachricht her.

Genug,

Genug, er ließ den Tag die Fluten sanfter schiessen,
Als sie kaum auf der Thems an Londons Brücke fliessen.
Dreymal erhob er sich in seiner feuchten Pracht.
Vielleicht verblieb er da bis in die stille Nacht,
Und sah aus seinem Schilf die neuen Sterne prangen,
Die an den Masten dort so glänzend aufgegangen.
Nach ihm sah ich nicht mehr. Die Königin kam an,
Die alles an sich zog, und Blick und Herz gewann.
Der stärkste Freudenruf, ein tausendfacher Segen
Drang Ihr, indem Sie kam, aus voller Brust entgegen.

Mit einem sanftern Ton, ob wol bey gleicher Lust,
Die Blumen in der Hand, das VIVAT an der Brust,
Trat gleich ein schönes Chor in seinem Feyerkleide
Als Gärtnerinnen hin. Mit ländlich holder Freude,
So wie die Frühlingsflur, sah man es Blumen streun,
Und seiner Schutzgöttin die ersten Opfer weihn.

Drauf ging der edle Zug durch stark besetzte Gassen.
Fast keine konnte mehr die frohe Menge fassen.
Den weiten Lindengang, der unsre Anhöh ziert,
Wann haben wir ihn je so klein, so eng verspürt?
Wann lockt sein Frühlingsgrün, auch in den besten Mayen,
So viele Schönen hin, in so viel bunte Reihen,
Als dort sein Herbst gepaart? der freylich milder kam,
Und an Mathildens Blick sich ein Exempel nahm.

So äussert Altona die ehrfurchtvolle Liebe!
Jedoch, es heiligt sie zugleich durch fromme Triebe:
Ruft für die Königin, die selbst das Beyspiel gab,
In Zions Heiligthum den Segen stark herab.
Wie rührend sah man hier, mit ihrem Volk zu beten,
Die junge Königin in die Gemeine treten!

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke.

Sie brauchten $5\frac{15}{17}$ Stunden; der Löwe bekam $\frac{10}{17}$
der Wolf $\frac{5}{17}$
der Hund $\frac{2}{17}$ Theil.

In allen $\frac{17}{17}$ Theil,
oder das Ganze.

Räthsel.

1.

Ein Müller ging in seine Mühle, welche vier Ecken hatte; er sah in jeder Ecke sieben Säcke stehen; auf jedem Sacke sassen sieben alte Katzen; und jede alte Katze hatte sieben junge bey sich: Wie viele Füsse waren in der Mühle?

2.

Fünf Studenten lassen sich tractiren, es hat aber keiner so viel Geld, daß er allein bezahlen kann. Um dieses zu bewerkstelligen, sagt der Erste zu den vier andern: gebt mir $\frac{1}{5}$ von eurem Gelde zu dem meinen, so will ich allein bezahlen. Der Zweete sagt: hätte ich $\frac{1}{7}$ von eurem Gelde zu meinem, so wollte ich die Bezahlung allein thun. Der Dritte sagt: überlasst mir $\frac{1}{9}$ von eurem Gelde zum meinigen, so bezahle ich allein. Der Vierte sagt: wenn ich $\frac{1}{11}$ von eurem Gelde zu dem meinen bekomme, so leiste ich allein die Bezahlung. Endlich sagt der Fünfte: ich verlange nur $\frac{1}{13}$ von eurem Gelde zu meinem, um die Bezahlung allein übernehmen zu können. Nun ist die Frage, wie viel Geld ein jeder gehabt hat, und wie viel sie verzehrt haben?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Drey und Vierzigstes Stück.
Hamburg, den 21 Februar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Für einen Vernünftigen ist die blosse Veränderung der Geschäfte eine hinlängliche Erholung von der Arbeit

* * *

Aus Liebe zur Wahrheit ein Deist zu seyn, ist eine sehr seltene Sache; fast eben so selten, als aus einem Gewissensscrupel ruchlos zu seyn.

* * *

Bey einigen Menschen hat die Vernunft ein etwas hartes Gehör. Das sicherste Mittel, sich ihre Aufmerksamkeit zu verschaffen, ist, ihnen Gegenstände darzubieten, die sie, so zu reden, sehen und fühlen können.

* * *

Unsre Vorfahren, die alten Deutschen, wohnten in keinen Städten. Die Landesart, die harte Erzie-

hung, die schlechten Speisen, die beständige Abwechselung von Ruhe und Bewegung, machten ihnen alles dasjenige erträglich, was der Weichlichkeit anderer Völker sehr schmerzhaft gefallen wäre. Eben diese Lebensart stärkte ihre Natur, gab ihnen ein munteres und lebhaftes Ansehen, und machte ihre Gesundheit dauerhaft. Man unterschied sie wegen ihrer Länge, wegen ihrer weissen Haut, und wegen ihrer lichten Haare, von andern Völkern.

* * *

Seitdem die Mässigkeit in Deutschland aufgehört hat, seitdem sind auch diese besondern Vorzüge weggefallen. Die Veränderungen verdienen keinen Abscheu, welche eine sittlichere Lebensart bey uns eingeführt hat. Nur wäre zu wünschen, daß wir diese Vortheile zu nichts anders, als zu einer vernünftigen Bequemlichkeit anwendeten, und daß wir nicht dadurch den Kräften des Gemüths und des Leibes Abbruch thäten. Die vielen vermischten Speisen, welche eine unordentliche Zärtlichkeit immer angenehmer machen will, und die falschen Wollüste, bringen die Sele und den Körper um ihre Stärke. Lasst uns alle erhaltne Annehmlichkeiten zu unserm Nutzen und zu unserm Vergnügen anwenden, ohne zu vergessen, daß unser Geist eine vernünftige Unterhaltung verlangt, und daß unser Körper durch eine grosse Weichlichkeit immer mehr geschwächt wird.

* * *

Es giebt eine gewisse Gravität, deren sich die falsche Grösse, als einer Maske, bedient, ihre Schwachheit zu verbergen. Die wahre Grösse aber ist sanft, frey, und vertraulich. Sie erlaubt, daß man ihr nahe kommen darf. Sie ist ein erhabner Trieb, der uns demjenigen, was schön, groß, und rechtschaffen ist, geneigt macht.

Sie

Sie ehrt die Tugend in dem Feinde selbst, der Widerstand zu thun gewusst hat.

* * *

Die Großmuth besteht darinn, daß man sich dem Glück seiner Nebenmenschen widmet. Diese Tugend erhebt den Menschen gewissermassen über sich selbst, weil sie verursacht, daß man das Interesse anderer seinem eignen Vortheile vorzieht. Die Belohnung des Großmüthigen liegt im Grunde seines Herzens.

* * *

Die Geschichte ist das Buch der Könige; sie ist ihr getreuer Rathgeber; allein sie muß von freyen und Wahrheit liebenden Männern geschrieben werden.

* * *

Erzählungen sind scherzhafte Berichte, wodurch man nicht sowohl unterweisen, als durch feinen Scherz, durch sonderbare Begebenheiten, und durch natürliche und mannigfaltige Gemälde gefallen will. Sie erhalten gemeiniglich dadurch ihren Werth, wenn sie zu rechter Zeit angebracht werden. Geschieht dieß nicht, so verlieret so wohl der Erzähler, als die Erzählung, dabey.

* * *

Was man eine Gegenantwort nennet, ist eine gewisse Art eines sinnreichen Einfalls, der darauf beruht, daß man den Pfeil, der auf uns gerichtet ist, auf denjenigen zurück wirft, von welchem er herkömmt. Hiezu wird ein lebhafter, stets aufmerksamer Geist erfodert, um mit einem Blick die schwache Seite des Angreifenden, oder wenigstens diejenige Seite zu entdecken, wodurch das Lächerliche, das auf Andre gemünzt war, auf ihn selbst fällt.

* * *

Die Tugend ist diejenige moralische Stärke, welche uns in den Stand setzt, unsre Leidenschaften, ja selbst unsre natürlichsten Affecten, zu überwinden, wenn der Mensch, oder die Pflicht, es fodert.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Inquisition.

Unter der Regierung Königs Philipp III. von Spanien wurden zwee Franciscaner zum Feuer verdammt, weil sie die protestantische Religion geprediget hatten. Da sie zum Richtplatze gingen, dankten sie Gott, daß er sie für würdig gehalten hätte, die Wahrheit des Evangelii mit ihrem Blut zu versiegeln. Der König hörte sie, und konnte sich nicht enthalten, laut zu sagen: Die Leute sind sehr unglücklich, daß sie einer Sache wegen am Leben gestraft werden, wovon sie so stark überzeugt sind. Diese Worte wurden der heiligen Inquisition wieder hinterbracht, welche sich heftig daran ärgerte, doch aus grosser Achtsamkeit sich mit einem Teller voll Blut begnügen wollte, welches dem Monarchen abgezapft, und von dem Büttel verbrannt werden sollte. Es fragt sich, ob der König, oder die Inquisition, durch dieses Urtheil mehr verunehrt worden?

Das Compliment.

Jemand hatte seinem Freunde einen Hasenbraten geschenkt, und wurde von ihm darauf zu Gaste gebeten. Beym Weggehen machte und wiederholte er so viel gewöhnliche Danksagungen, daß der Wirth endlich darüber verdrieß-

verdrießlich ward, und sagte: Sie haben keine Ursache zu danken, denn wir haben Sie ja mit Ihrem eigenen Fleische tractirt.

Die Papageyen.

Am Hofe Ludewigs XIII. wußten die Damen einmal nicht gleich, was sie sich für einen Zeitvertreib machen wollten. Eine von ihnen fiel darauf, alle ihre Papageyen zusammen kommen zu lassen. Dieß sollte in acht Tagen geschehen. In dieser Zeit lehrte man einen von denselben sagen: **Ey, wie viele Papageyen!** und dieser sollte zuletzt erscheinen. Durch einen Misverstand aber kam er zuerst an. Es war noch niemand weiter in dem Saale, als schön geputzte Frauenzimmer, und wohlgekleidete Mannspersonen, und er fing an zu rufen: **Ey, wie viele Papageyen!**

Veränderte Zeiten.

Vordem konnte man auf die Versicheruug bey Cavalierparole, und auf die Verpfändung seiner Sele, Geld geliehen bekommen. Nun sind aber die Zeiten so ungesittet geworden, daß ein Friedrichs d'or beyden Hypotheken zusammen vorgezogen wird. Man darf sich auch dießfalls gar nicht wundern; die Zeiten ändern insgemein den Werth der mehresten Sachen. So bekam man vormals in Egypten auf die Leiche seiner Eltern Geld zur Anleihe. Itzt gäbe der Jude auf solche nicht 12 Schillinge, denn er steht in der wunderbaren Meynung, daß man den seligen Herrn Papa und die Frau Mama nicht wieder einlösen mögte. Die leichtfertigen Juden!

Das unzeitige Großthun.

Wie ein grosser geistlicher Redner eine Predigt gehalten hatte, welche durchgängig ausserordentlich gelobt

wurde, und der Küster an seiner Kirche dieses hörte, sagte er mit keinem geringen Stolze: Zu der schönen Predigt des Herrn Doctors habe Ich geläutet.

Das Mistrauen aus Politik.

Die Venetianer verdammten einmal einen aus ihrem Magistrat zum Tode, weil er plötzlich einen heftigen Aufruhr gestillt hatte. Denn sie sagten: Derjenige, der im Stande ist, so einen Aufruhr zu stillen, kann auch einen andern erregen, so bald es ihm gefällt. Die Furcht ist bey diesen Republikanern oft nur der Vorwand der Eifersucht. Dem sey aber wie ihm wolle, so sind sie sehr unglücklich, daß sie allemal in die Vorzüge und Dienste ein Mistrauen setzen müssen. Sie sind den Leuten ähnlich, welche beständig ohne Noth Artzney brauchen, und sich der gesundesten Nahrungsmittel berauben, daß sie durch die gar zu grosse Diät ganz von Kräften kommen.

Poetische Kleinigkeiten.

An die schöne **

Auf eine vorgeschriebene Melodie.

Mehr, als eine Welt voll Glück,
Gilt von Dir ein einzger Blick
Meiner Selen;
Dein Befehlen
Ist mir Leben und Geschick.
Mir giebt nicht ein ganz Jahrhundert,
Würd ich allgemein geliebt,
Und von Engeln selbst bewundert,
Was ein Tag bey Dir mir giebt.

Du

Du bist liebenswerth und schön,
Und Dich einen Tag zu sehn,
Schenkt dem Herzen
Freude, Scherzen,
Hoffnung, Ruhm, und Wohlergehn.
Für den Reitz von Deinen Blicken
Gäb ich manches Königreich;
Dir die sanfte Hand zu drücken,
Ist der Lust des Himmels gleich.

Wenn Dein Lächeln uns erfreut,
Wenn Dein schöner Zorn auch dräut,
Stets erheben
Dein Bestreben
Anmuth und Gefälligkeit.
Nur weil Du die Erde zierest,
Lieb und schätz ich sie so sehr;
Nur weil Du mich zärtlich rührest,
Wird das Sterben mir zu schwer.

Aber riß die Vorsicht Dich
Aus dem Leben weg zu sich,
O, so würde
Dessen Bürde
Schwerer, als der Tod für mich!
Schönste, ja, mit Geist und Munde
Fleh ich täglich und getreu,
Daß doch Deine letzte Stunde
Einst auch meine letzte sey!

An * *

Mein Kind, ruf Tag und Nacht den Himmel an,
Dir seine Gnade zu gewähren;
So lange Du nicht liebst, wird er Dich nicht erhören.

Wie

Wie kannst Du seine Huld begehren,
Da man die Deinige doch nicht erlangen kann?

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Nur zwee Füsse, nemlich des Müllers seine; denn die Katzen haben Pfoten.

2.

Sie haben zusammen 207 Mark verzehrt, und der Erste hat 87, der Andre 127, der Dritte 147, der Vierte 159, und der Fünfte 167 Mark bey sich gehabt.

Räthsel.

1.

Ein Sohn wird gefragt, wie alt er, sein Vater, und sein Großvater wäre? Er antwortet: Ich und der Vater zusammen sind 54 Jahre; der Vater und der Großvater zusammen 109 Jahre; und der Großvater und ich zusammen 85 Jahre. Wie alt ist ein jeder gewesen?

2.

Sechs Personen fingen in zwo Partieen zu spielen an, sie setzten dieses Geschäfte einige Stunden glücklich fort, und befanden beym Schlusse, daß bey der einen Partie ein jeder von ihnen einen Thaler gewonnen, und bey der andern ein jeder einen Thaler verloren hatte. Wie war dieses möglich?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Vier und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 28 Februar, 1767.

Maximen und Gedanken.

Worte sind die Zahlpfenninge der Klugen, und die ordentliche Münze der Thoren.

* * *

Eine Sprache ist dasjenige, wozu sie der macht, der darinnen schreibt.

* * *

Cicero beschuldigt den Antonium, daß er sich unrecht und dunkel ausgedruckt habe, und sagt: Wer kann dieses verstehn? Wäre es nicht besser, stumm zu seyn, als so zu reden, daß es niemand verstehen kann? Möchten sich dieses verschiedene Dichter unsrer Tage merken!

* * *

Ein Scribent, welcher seinen Nebenbürgern die Tugend angenehm machen will, muß in allen seinen Ausdrückungen behutsam seyn. Er wird einen Einfall verwerfen, welcher vielleicht lachen machte, so bald er einem redlichen und vernünftigen Manne unanständig ist. Er will niemand beleidigen, weil dieses das erste Zeichen einer niederträchtigen Sele bleibt, und er erkennt so schon, daß er Menschen abschildern muß, wenn er die Laster und die Thorheiten abscheulich machen will.

* * *

Die mehresten Menschen haben sich von dem Angenehmen einen sehr verkehrten Begriff gemacht. Man hält denjenigen für einen klugen und artigen Menschen, welcher die grössesten Ausschweifungen der Vernunft begeht. Seine lebhaften Einfälle werden dem Verstande zugeschrieben, an welchen doch die Bosheit und die Frechheit den grössten Antheil haben. Ein Mensch, welcher sich nichts für übel hält, der alles mit einer leichtsinnigen Verachtung ansieht, wird bey einem sehr mittelmässigen Verstande oft etwas vorbringen, das den verkehrten Vorstellungen seiner Zuhörer schmeichelt. Wir hören allemal gerne, was die Leidenschaft kitzelt, und wir nehmen die Wirkungen eines schädlichen und boshaften Gemüths für Merkmale des Verstandes an. Dieses rührt aus der unglückseligen Begierde her, daß man lieber viel Verstand, als ein gutes Herz haben will, da doch der erstere, wenn er diesen Namen verdienen soll, unmöglich ohne das andere seyn kann. Man untersuche einmal die meisten lebhaften Einfälle, so wird man einen so abscheulichen Grund davon entdecken, welcher wahrlich die Menschlichkeit beschimpft.

* * *

Die beständige Unruhe, welche man, auch selbst bey den ruhigsten Verrichtungen, an vielen Leuten bemerkt, ist ein lebendiges Bild der Verwirrung und des Leichtsinns ihrer Sele.

* * *

Bey dem, der in einem angesehenen Amte stehet, bekommen die Laster, welche seinem Character gänzlich zuwider laufen, einen neuen Grad der Häßlichkeit. Er beleidigt sogar den Wohlstand in dem Laster, wenn jemals das Wort Wohlstand demjenigen zukommen kann, was nicht Tugend ist. Verächtlich bey denjenigen, deren Weisheit er nicht erreichen kann, wird er noch mehr von denjenigen verachtet, deren Ausschweifungen er zu übertreffen sucht. Das Laster, dem er sich ergiebt, weiß ihm, als einem Ueberläufer der Tugend, keinen Dank; überall fremde, wo er ist, verachtet ihn die Welt, und sein Amt verwirft ihn.

* * *

Um zu gewinnen, muß man Muth und Verstand genug haben, zu wagen.

* * *

Der Rechtschaffne ist ein unveränderlicher Mann. Er hat kein doppeltes, kein halbes Gewissen, das sich nach Zeit und Umständen richtet.

* * *

Der Undank ist eine verrufne Münze, die gleichwohl überall noch gangbar ist.

* * *

Niemals muß der Nacheifer mit dem Neide verwechselt werden. Zwo Gemüths-Eigenschaften, die in

der That so sehr verschieden sind, und deren Unterscheidung man den Gelehrten und Künstlern, zu ihrer Ehre, zu ihrer Ruh, und zum Besten der menschlichen Gesellschaft, nicht genug empfehlen kann.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Schmeichler.

Wegen gewisser Umstände konnte ein Schmeichler einmal nicht umhin, einem vornehmen Manne zu widersprechen, und ihm zu sagen, daß er Unrecht hätte. Hiebey drückte er sich so aus: **Mein Herr, Sie belieben Sich gütigst zu irren.**

Die erlaubte List.

In einem Wirthshause speiset ein Fremder, und steckt nach der Mahlzeit einen silbernen Löffel heimlich zu sich. Niemand, als der Wirth, bemerkt es. Um solchen wieder zu bekommen, und den Fremden doch nicht zu beschämen, leitet er das Gespräche auf Taschenspielerkünste, und erzählt, daß er selbst ein sehr schönes Stück gelernt hätte, nämlich, einem andern, wenn er auch weit von ihm wäre, etwas in die Tasche zu spielen. Er nimmt darauf einen Löffel, verbirgt denselben, und fragt, wer ihn in der Tasche haben wollte? Weil sich aber nicht gleich jemand dazu meldet, so sagt er zu dem Fremden: Mein Herr, Sie haben ihn. Dieser merkt die Verschlagenheit des Wirths, holt den Löffel heraus, und legt ihn auf den Tisch nieder.

Der Urtheilsspruch.

Vor einigen Jahren entstand in den preussischen Landen ein Rangstreit zwischen einem Rathe und einem Arzte. Die Sache kam vor Ihro Königl. Majestät, und Allerhöchstdieselben erkannten dergestalt, daß die Nachwelt viel verlöre, wenn dieser Spruch nicht aufbehalten würde. Er bestand darinn: Daß der Klügste von beyden verbunden wäre, stets unten an zu sitzen. V. R. W. Sogleich war der Proceß geendigt, es suchte keiner von beyden die Revision. Vielleicht ist dieses Urtheil bey ähnlicher Gelegenheit sicherer wieder anzubringen, als das Urtheil des Salomo bey dem erdrückten Kinde.

Die Häßliche.

In einer Gesellschaft wurde von einem Frauenzimmer gesagt, sie hätte einen so grossen Mund und so lange Ohren, daß sie sich oft, wenn sie lachte, in das Ohr biß.

Die Freunde.

Die alte Historie liefert ein besonderes Beyspiel von einem auserlesenen denkwürdigen Regimente. Der General Gorgidas war der Erfinder und Stifter desselben. Man nannte es das freundschaftliche Bataillon. Jeder wurde bey seinem geliebten Freunde rangirt. Die Geschichte versichern, es sey dieses Bataillon nie vom Feinde getrennt, noch weniger umgeschmissen worden. Jeder gab im Streite auf zwo Personen zugleich Achtung, auf sich selbst, und seinen Nachbar. Man weiß, es streitet niemand mit mehr Herz und Feuer, als ein Vertheidiger seiner Braut; und was ist diesem ähnlicher, als die Liebe zweener aufrichtigen Freunde? Heut zu Tage wird man nie dergleichen Compagnie, noch weniger

dergleichen Bataillon aufrichten. Was wird hiezu nicht erfordert? Wo findet man so viele aufrichtige Freunde? Da, wo man viele Tugend antrifft. Dieses Land ist aber von den Werbern noch nicht entdeckt; sie haben auch kein Maaß für selbige; und wer sollte sich auch wohl, nach dem itzigen Geschmack der Welt, auf ächte Freundschaft legen? Ist sie nicht fast überall geringe geachtet? Was ist der letzte Titel, wenn wir jemanden recht niedrig begegnen, und ihn doch nicht offenbar schimpfen wollen? Der Titel, mein Freund, ist der allerletzte. Denn wir Deutschen verbinden damit denselben Gedanken, als der Franzose mit dem Worte Canaille.

Der schöne Schenkel.

Der Königin Elisabeth in England wurde von dem französischen Abgesandten, Herrn Sanci, die Heyrat zwischen ihr und seinem Herrn, dem Könige Heinrich IV., vorgeschlagen. Sie antwortete, daß man politischer Ursachen wegen nicht daran denken dürfte, und nicht darum, weil es ihr an Reitzungen fehlte. Um dieses zu beweisen, zeigte sie dem Abgesandten ihren Schenkel. Er setzte ein Knie auf die Erde, küsste solchen, und sagte zur Königin, welche darüber böse zu werden schien: **Verzeihen E. Majestät mir, was ich jetzt gethan habe, mein Herr hätte es eben so gemacht, wenn er das gesehen hätte.**

Poetische Kleinigkeiten.

An einen Freund.

Daß ich für Dich mein Spiel, die Dichtkunst, übe,
Macht mir, o Freund! Dein Herz, Dein Werth zur Pflicht.

Ver-

Verehrt ich nicht Verstand und Menschenliebe,
Alsdann verehrt ich Dich auch nicht.

Die kleine Zahl der Redlichen und Weisen,
Der Lieblinge vernünftger Lust und Ruh,
Die, ohne Stolz, sich selbst durch Thaten preisen,
Die kleine Zahl vermehrest Du.

Je weniger ich Deines Gleichen sehe,
Je stärker lieb, und schätz, und rühm ich Dich.
Wenn ich im Geist durch Städt und Reiche gehe,
Wie viele Thoren zeigen sich.

Sie haben Köpf und Selen, nicht Gedanken;
Wie schwach, wie klein, wie gar nichts ist ihr Herz?
Was ist so schlecht, als dieser Thoren Zanken?
Ja, zehnmal schlechter ist ihr Scherz.

Doch nicht genug; aus Thoren werden Schelme,
Weil anders nichts aus ihnen werden kann.
Im heilgen Rock, im Ordensband, im Helme
Trifft man Beweise davon an.

O laß mich Dich, Dich, ihren Gegenfüsser,
Aus Zärtlichkeit, aus Wahrheitslieb erhöhn!
Ich weiß, nichts ist verdienter und gewisser,
Als, Freund, Dein Lob und Wohlergehn.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Der Sohn war 15, der Vater 39, und der Großvater 70 Jahre alt.

2.

Die eine Partie bestand aus musicalischen Spielern, welche für ihre Mühe mit drey Thalern belohnt wurden; die andern drey aber spielten Billard um das Partiegeld, und ein jeder musste einen Thaler an den Marqueur bezahlen.

Räthsel.

1.

Ein glücklicher Spieler zählt eine Summe gewonnener Ducaten nach: Zählt er sie bey dreyen, so bleibt ihm einer übrig; zählt er sie bey sieben, so bleiben zwee; zählt er sie bey neunen und eilfen, so bleibt jedesmal einer; und zählt er sie bey Dutzenden, so bleiben vier. Wie viel war die Anzahl der gewonnenen Ducaten?

2.

Welche Krankheit war die erste in der Welt?

Aufl.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Fünf und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 7 März, 1767.

Maximen und Gedanken.

Viele bewundern keine Gedichte, wenn nicht jeder Vers ein vollkommenes Epigramma, und jedes Epigramma ein tiefes Geheimniß ist.

* * *

Allemal sucht ein vernünftiger Schriftsteller denjenigen, die ihm ähnlich denken, zu gefallen. Die Bilder, welche er vorstellt, wirken Anmuth und Vergnügen, und kein Erstaunen. Sie sind gemein, allein natürlich; leicht, allein auserlesen; deutlich, allein zierlich. Bey ihm findet man weder die Ergetzungen der Einbildungskraft, noch die Schärfe des Witzes, aber zärtliche Gedanken, und lebhafte Ausdrücke. Er ist mehr einfältig, wie Anacreon und Sappho, als gekünstelt, wie Martial und Claudianus. Eben als die Art von Schönheit, welche

ohne Schminke, und die Art von Höflichkeit, welche ohne Affectation gefällt. Er redet die Sprache der Natur, nicht der Kunst. Und unstreitig ist dieser Character seltner zu finden, und schwerer zu treffen, als derjenige, der in ausserordentlichen und hinreissenden Gedanken besteht.

* * *

Fast niemals schickt sich eine grosse Lebhaftigkeit zu einer anhaltenden Beschäftigung mit einerley Sache. Daher kömmt es auch, daß die meisten Leute von lebhaftem Verstande nicht leicht in einem Zusammenhange denken. Sie hüpfen von einer Sache auf die andere; sie denken viel, aber ohne Ordnung und Folge.

* * *

Was vergnügt einen Leser, der Verstand hat, in einer Schrift? Dasjenige, was ihm Licht giebt, was ihn auf Gedanken bringt. Zuweilen ist es ein deutlicher Grundsatz; zuweilen ein neuer Beweis einer Wahrheit; manchmal eine ungemein glückliche Art, eine ziemlich bekannte Sache auszudrücken. Das ist es eben, was ein Mensch, der Verstand besitzt, in Büchern sucht, und gerne behalten will. Allein, oft trifft er in ganzen Bänden nur eine kleine Anzahl solcher Dinge an.

* * *

Glücklich ist derjenige, welcher seinen Pflichten treu, und unverbrüchlich seinem Stande ergeben, mit demjenigen zufrieden lebt, was er ist, und nichts weiter verlangt, als was er besitzt.

* * *

Die Marter eines Menschen, der mit seinem Stande mißvergnügt ist, besteht darin, daß er sich ohne Auf-

hören

hören flieht, und sich immer selbst wieder findet. Wofern der Himmel sein Herz nicht ändert, so kann der Himmel selbst ihn nicht glücklich machen.

* * *

Wenn sich der Weise mit einem Tode, den er täglich ohne Schrecken herannahen sieht, beschäftigt, so ist er weiter auf nichts bedacht, als der Natur einen bessern Geist, als er von ihr empfangen hat, wieder zu geben. Man hört ihn, wie so viele Helden, über die Undankbarkeit der Menschen, und über den Eigensinn des Glücks sterbend sich nicht beklagen. Wenn ihm der Himmel zum andernmal zu leben erlaubte, würde er leben, wie er gelebt hat.

* * *

Wie wenige können das Klettern vertragen, ohne schwindlicht zu werden und zu stürzen. Mancher war tugendhaft, demüthig, bescheiden, voll Menschenliebe und wohlthätig, bis er hoch stieg.

* * *

Zum Unglauben ist ein gewisser Weg der Hochmuth, der Stolz, der Eigendünkel, der Fall der Engel, die eigentliche Passion der Teufel. Der Teufel hat auch seinen Märtyrer. Ihren Hochmuth sieht man ihrem zerrissnen Mantel an.

* * *

Wer gewissen Schwachheiten unterworfen ist, ist zugleich eitel, stolz, und herrschsüchtig. Um ihm mit Nutzen einigen Rath zu ertheilen, hätte man ihm in seinen Schwachheiten, und nicht in seinem Stolze, ein wenig ähnlich seyn sollen.

* * *

Selten weiß man, mit guter Art zu spotten, zu widersprechen, und zu tadeln, und noch seltner, über sich spotten, sich widersprechen, und sich tadeln zu lassen. Einerley Stolz macht, daß man weder guten Rath zu geben, noch anzunehmen weiß. Man räth sich und andern übel, weil man für sich selbst nicht genug ein Fremder, und hingegen für andere es gar zu sehr ist.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der witzige Bediente.

In einer grossen Handelsstadt nimmt ein Kaufmann einen jungen Menschen aus der Fremde, vielleicht aus Schwaben, zu sich auf das Contor. Dieser hielt sich, als ein verzognes Muttersöhnchen, mit dem höchsten Unrecht für sehr klug, welches folgende Umstände sattsam beweisen. Er wird nach dem Posthause geschickt, Briefe zu holen, und fordert solche für seinen Herrn. Wie man ihn nach desselben Namen fragt, will er solchen nicht sagen, weil dieß niemand etwas anging. Er muß sich also wieder wegbegeben, und wird aufs neue hingesandt, da ihm bedeutet ist, daß man ihm sonst keine Briefe geben könne. Wie er sechs Briefe bekömmt, und dafür sieben und einen halben Schilling bezahlen soll, weil der eine etwas dicker ist, so sagt er: Was, den andern verkauft ihr das Stück für einen Schilling, und ich soll einen halben Schilling mehr geben? Man kehrt sich an seine Einwendung nicht, und er lässt einen Gulden wechseln; in der Zeit aber, wie der Postschreiber das Geld abzählt, greift der Bursche zu, und nimmt eine gute Handvoll fremder Briefe heimlich weg. So bald er recht triumphierend zu Hause kömmt, berichtet er seinem Herrn,

Herrn, sie hätten ihn auf der Post um einen halben Schilling betriegen wollen, allein er hätte sie dafür besser angeführt, und ihnen eine ganze Menge von ihrer Waare ohne Geld entwandt, welche man nun verkaufen könnte. Statt des verhofften Lobes seiner Aufmerksamkeit und seines Diensteifers, empfängt er einen heftigen Verweis und den Befehl, dieselben gleich wieder zurück zu tragen, weil sie zu nichts zu gebrauchen wären. Nein, versetzte er, wenn der Herr sie nicht haben will, so behalte ich sie, denn meine Mutter und meine Brüder haben mir geschrieben, ich mögte ihnen doch einen Brief senden, und nun will ich jedem von ihnen einen schicken. Der Herr muß lachen, und fragt ihn, warum er dessen Namen auf der Post nicht hätte nennen wollen? Er antwortet mit einer geheimnißvollen Mine: Mein Vater sagte einmal seinen Namen, da wurde er gehangen, weil er gestohlen hatte, und ich konnte ja nicht wissen, wie es mit Ihnen beschaffen wäre.

Das Bette der Ehren.

Bey dem Tode eines Officiers wurde davon gesprochen, daß derselbe, vermöge seines immer geäusserten Muths, wohl lieber auf dem Bette der Ehren, als in seinem Zimmer, gestorben wäre. Ein mehr durch seinen Reichthum, als Verstand, angesehener Mann, welcher in einer mißvergnügten Ehe lebte, verstund dieses nicht, und erkundigte sich deßwegen nach der Beschaffenheit eines Ehrenbettes. Man sagte ihm, es wäre ein Schlachtfeld von einigen Meilen - - Hier konnte er die Beschreibung nicht länger anhören, sondern rief mit einem herzlichen Seufzer: In einem solchen Bette mögte ich gerne mit meiner Frau schlafen, damit ich immer ein paar Meilen von ihr entfernt liegen könnte!

Der Religionsstreit.

In Frankreich waren zwee Brüder, Namens Johann und Wilhelm Renold, der eine ein Protestant und der andere ein Catholick, alle beyde gute Theologen, und durch viele Streitschriften berühmt, worinnen jeder seine Parthey vertheidigte. Einst trafen sie sich in einer kleinen Stadt an, und disputirten so stark, und so lange miteinander, daß der Protestant catholisch, und der Catholick protestantisch wurde.

Poetische Kleinigkeiten.

Gedanken bey einem Donnerwetter.

Es rollt in schrecklichen Gewittern
Der Donner fürchterlich daher.
Die Tiefe bebt, die Berge zittern,
Erstaunend hebet sich das Meer.
Es steigt empor aus seinem Sitze
Und Wellen thürmen schäumend sich.
Du sprichst, o Gott! und in dem Blitze
Verkündigt deine Allmacht dich.

Mein Geist, erfüllt von deiner Stärke,
Bahnt sich Gedanken, folgt der Spur,
Bewundert deiner Allmacht Werke,
Bewundert dich in der Natur.
Du winktest nur, und Welten kamen,
Du sprachst, und Himmel wölbten sich;
Du machst itzt deinen grossen Namen
In holen Donnern fürchterlich.

Der Freygeist bebt, erstaunt, zurücke,
Für bange Furcht erstarrt sein Blut;

Es blitzt, und wild sind seine Blicke,
Auf einmal fällt sein stolzer Muth.
Er hört dich auf den Wolken gehen,
Er, der dein Daseyn nie empfand;
Er schämte sich, dich zu gestehen,
Und fürchtet dennoch deine Hand.

Wie? sollte mich der Donner schrecken,
Der brüllend durch die Wolken bricht?
Wie, sollt ich ängstlich mich verstecken,
Wenn Gott in den Gewittern spricht?
Nein, nie soll mich die Furcht besiegen,
Nie will ich knechtisch bange seyn.
Die Stimme Gottes flößt Vergnügen
Und Ehrfurcht, doch nicht Schrecken ein.

Nie bebt ein ruhiges Gewissen,
Das seinen Schöpfer fromm verehrt,
Wenn es in schwarzen Finsternissen
Die Blitze sieht, den Donner hört.
Sich immer gleich und unbeweget,
Bleibt dann der Weise und der Christ.
Er weiß, daß Gott, auch wenn er schläget,
Sein Gott, sein Freund, sein Vater ist.

An die Frau * * bey Gelegenheit der Ferngläser.

Kein Perspectiv kann Deine Schönheit zeigen,
Dein Reitz macht alle Gläser blind.
Ein blosses Auge wird sich völlig überzeugen,
Wie schön an Dir die Züge sind.
Allein, was hilft es, Dich zu sehen?
Man liebt Dich? Ist man glücklich? Nein!

Man muß vor Canaan, wie Moses, ferne stehen;
Er sahs, und kam doch nicht hinein.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Es waren 100 Ducaten.

2.

Das Heimweh; denn es ist natürlich, daß niemals ein Schweitzer, oder ein Mensch in der Welt, sich nach seinem Vaterlande ängstlicher gesehnt hat, als Adam und Eva nach dem ihrigen, dem verlornen Paradiese.

Räthsel.

1.

Jemand hat Citronen gekauft, um solche in einer kleinen Stadt zu verschenken. Er giebt dem Magistrat die Hälfte der ganzen Anzahl und die Hälfte einer Citrone; seinem Vater $\frac{1}{3}$ des Restes mit $\frac{1}{3}$ einer Citrone; seiner Mutter $\frac{1}{4}$ des Restes und $\frac{1}{4}$ einer Citrone; seinem Bruder $\frac{1}{5}$ des Restes und $\frac{1}{5}$ einer Citrone; seiner Schwester $\frac{1}{6}$ des Restes und $\frac{1}{6}$ einer Citrone; einem Freunde $\frac{1}{7}$ des Restes und $\frac{2}{7}$ einer Citrone, doch alle im Ganzen, ohne ein Stück zu zerschneiden: Ihm selbst aber bleiben noch 16 Citronen übrig. Wie viel ist derselben Anzahl gewesen?

2.

Welche ist die älteste unter oder von zweyen Schwestern?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Sechs und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 14 März, 1767.

Maximen und Gedanken.

Der sicherste Weg, die Menschen die Gerechtigkeit zu lehren, ist, daß man in Ansehung ihrer selbst gerecht sey.

* * *

Man hat viel, und mit gutem Grunde, wieder die Undankbaren geschrieben; allein, die Wohlthäter hat man zufrieden gelassen. Und eben dieß ist ein Capitel, welches an der Geschichte der Tyrannen noch fehlt.

* * *

Es ist gewiß, daß wir weit aufgeklärter sind, als unsre Vorfahren, und es ist wahrscheinlich, daß unsre Nachkommen es noch weit mehr seyn werden, als wir. Folglich kann es wohl seyn, daß sie sich aus einigen Werken, die wir hoch schätzen, nicht viel machen, und hingegen

andre hochschätzen werden, denen wir nicht völlig Recht wiederfahren lassen. Uebrigens giebt es zu allen Zeiten gute Köpfe, die so urtheilen, wie einmal die Nachkommen urtheilen werden. Es giebt zu allen Zeiten, so zu reden, eine lebende Nachkommenschaft.

* * *

Ein Tadler kann der ernsthaftesten und unschuldigsten Handlung ein verdächtiges und lächerliches Ansehen geben. Das können einige der modernen Kunstrichter meisterhaft. Wie tröstet man sich dabey? So, wie sich ein grosser Herr über eine Comedie tröstet. Der Arlekin sagt eine Sottise über ihn, das ganze Parterre lacht; wenn die Comedie vorbey ist, bleibt jener doch der Arlekin, und dieser der grosse Herr.

* * *

Mancher geht so weit, daß er alle verliebte Gedichte verdammt. Wie Madame Maintenon die alten Statüen in den Gärten zu Versailles nicht leiden konnte, wenn sie nicht mit Feigenblättern, wie unsre ersten Eltern im Paradiese, bedeckt waren. Doch bey dieser Art von Ehrbarkeit ist mehr Thorheit, als Verstand, in welche viele ernsthafte Männer auf eine lächerliche Weise verfallen sind. Sie waren so ausserordentlich eifrig, daß sie, zur Ehre des Christenthums, nicht allein die besten Bilder des Alterthums verunstaltet, sondern auch die besten Schriftsteller desselben unterdrückt haben. Allen heutigen Maintenons muß man das Exempel der römischen Dame empfehlen, wovon Livius erwähnt. Dieselbe war völlig so keusch, obgleich nicht so zart von Gewissen, als die Maitresse Ludewig des Vierzehnten. Sie entschuldigte jemand, der in einer unanständigen Stellung vor ihr erschienen war, auf diese Art: Für eine tugendhafte Frau sey eine nackte Mannsperson nichts weiter, als eine Statüe.

Die

* * *

Die Natur behält allezeit für sich einen Grad der Wahrheit, der über alle Bemühungen der Kunst ist, ein Licht, einen Glanz, welchen die vollkommenste Nachahmung niemals erreichen kann.

* * *

Für den rechtschaffnen Mann dürfen wir nicht in Furcht stehn, daß er nicht zuletzt für denjenigen erkannt werde, der er wirklich ist. Die Tugend drückt auf seine Stirne einen geheiligten Character, welchen seine edle Einfalt den Ruhmbegierigen unnachahmlich macht.

* * *

Die Grossen, welche Verstand haben, sind eifersüchtig; diejenigen, welche keinen haben, sind mißtrauisch.

* * *

Nichts macht einem Grossen, der ein Mann von Verdiensten ist, mehr Ehre, als wenn er einen Menschen um sich leidet, der noch mehr Verdienste hat, als er. Dieß beweiset, daß entweder sein Herz einer niedrigen Eifersucht nicht fähig ist, oder daß er durch seine Vernunft und durch seinen wohlverstandenen Vortheil diese Eifersucht überwindet.

* * *

Die Hoheit macht die Tugend dem Pöbel und dem Philosophen viel verehrungswürdiger; dem Pöbel, weil die Hoheit ihn blendet, dem Philosophen, weil er weiß, daß sie ein Hinderniß wieder die Tugend ist.

* * *

Dasjenige, was bey einer Privatperson eine Unhöflichkeit seyn würde, ist bisweilen bey einem Manne, der ein öffentliches Amt hat, eine blosse Zerstreuung, und es

mangelt ihm nur deßwegen an Aufmerksamkeit auf gewisse Personen, weil er von Geschäften gar zu sehr eingenommen ist.

* * *

Ein Monarch, der geliebt wird, hat es sich selbst zu danken; er ist aber niemals fürchterlich, ohne die Macht seiner Unterthanen.

* * *

Die gesunde Vernunft artet bey vielen von unsern jungen Leuten in witzige Einfälle aus, das Gedächtniß in eine Niederlage von Kleinigkeiten, die Einbildungskraft in ein Feuerwerk. Sie reden und schreiben so überhin, daß es scheint, als hätten sie nichts geredet, nichts geschrieben; oder wenn sie was sagen, so sagen sie zu viel. Was nur ein wenig ungestalt ist, das ist zum Entsetzen; was mittelmässig gut ist, das heisst unvergleichlich; was blos ein Entwurf ist, das nennen sie unverbesserlich. Kurz, im Guten und Bösen übersteigen sie alle Superlativen. Sie sind ausser sich, rasend, über Dinge bezaubert, welche zu ihrer Großväter Zeiten nicht die geringste Gemüthsveränderung verursacht hätten, ausser etwa bey ihren Großmüttern.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Chicane.

Durch die Chicane versteht der Beklagte fast allezeit den Vortrag des Klägers, und der Kläger die Antwort des Beklagten. Hieraus kann man urtheilen, wie weit sich die Chicane vom Processe trennen lasse. Weil die Menschen nicht alles verstehen können, und auch nicht zu allen Verrichtungen Zeit haben, so hat man, zur Betreibung der Processe, und zum gerichtlichen Vortrage der

Streitsachen, im Rechte erfahrne Männer; dieß sind die Advocaten. Wer solchen rechtlichen Vortrag und die Einrichtung des Processes gut versteht, von dem sagt man: Er versteht die Praxin. Dem Mercur wurde von den Heiden, zur Besorgung der Kaufmanns- und Diebessachen, die Göttin Paraxidice zu Hülfe gegeben. Wer lose ist, kann allenfalls das Wort Praxin davon herleiten, und vermuthlich thun es diejenigen, welche die Advocaten überhaupt, doch gewiß mit Unrecht, verachten. Man erzählt, daß ein Richter aus Zorn von einem Advocaten gesagt hat: Der ist ein Erzpracticus. Der andre hat geantwortet; Sind Sie nicht auch einer, so beklage ich die Stadt. Der Richter hätte hierauf geschwiegen, und wäre roth geworden.

Die galante Gleichgültigkeit.

Der Geist der Galanterie, der in allen Sachen herrscht, macht jetzt den Character der Franzosen aus; sie bringen ihn überall hin. Man sagt jedoch, daß ihn die jetzigen jungen Leute weniger haben, als vormals ihre Väter. Die Frauen beklagen sich insonderheit darüber, daß sie in diesem Punct nachlassen. Doch es scheint nicht, daß dieses gegründet ist. Denn die jungen Leute sind jederzeit gewesen, was sie noch sind, das ist, unbedachtsam und übel erzogen. Einer dieser letztern hatte eine alte Frau geheyrathet, und wurde von ihr selbst in einer grossen Gesellschaft angegeben, daß er ihr einmal Gift beygebracht habe; worauf er sehr gleichgültig antwortete: Man laß den Wundarzt kommen, und sie öffnen, so wird man sehn, daß sie gelogen hat.

Die wiederlegte Entschuldigung.

Um einen Gelehrten, der einen ungesunden Körper und eben einen solchen Verstand hatte, zu entschuldigen,

sagte einer von seinen Freunden, man müsste erwägen, daß er 8 Wochen zu früh auf die Welt gekommen wäre. Dieß kann vielleicht seyn, wurde darauf geantwortet, allein, es ist gewiß, daß er allemal 16 Wochen zu spät sterben wird.

Die Einfalt.

Auf eine nicht sehr vornehme Hochzeit wird ein angesehener Mann mit gebeten. Da er von einer grossen Anzahl Gäste niemanden kennt, so fasst er den Schluß, sich zu einer jungen Frauensperson zu setzen, die ihm die artigste zu seyn scheint. Er rückt ihr einen Stuhl zu rechte, welches sie aber nicht leiden will, weil sich eine solche höfliche Begegnung gegen Leute von ihrem Stande nicht schickte. Er stellt ihr vor, es käme auf den Stand bey einem artigen und honnetten Frauenzimmer nicht an. Sie aber, die honett und vornehm für einerley halten musste, antwortet darauf: **O nee, myn Herr, ick bün nich honnett.**

Die Spieler.

Ein gewisser Herr wollte gerne jemand recht aus dem Grunde kennen lernen. Er erklärte sich dabey: Ich will bald wissen, was an ihm zu thun ist; ich will ihm Gelegenheit zu spielen geben. Mancher mag nicht einsehen, wie groß das Lob sey, wenn man von ihm sagt, er sey ein geschickter, angenehmer, und ehrlicher Spieler. Dieses setzt vielen Verstand und viele Tugenden vest. Ein Prinz von Conti wollte jemanden ein ansehnlich Geschenke an Geld geben, und hatte es schon einpacken lassen. Darauf kam sein alter Hofmeister und sagte: Behalten Sie das Geld hier, bitten Sie den Herrn zu Gaste, wir wollen die Summe an ihn verspielen; so merkt er Ihre Absichten nicht, und Sie erreichen doch Ihren Zweck.

Ein

Ein Feldmarschall soll einmal von seinem Könige gefragt worden seyn, welche junge Officiers ihm von seinem Regimente am liebsten wären? und er hat geantwortet: Die Spieler; denn diese sind stets munter und nüchtern. Haben sie viel Geld gewonnen, so halten sie sich brav, damit es ihnen der Feind nicht abnimmt; haben sie alles verloren, so halten sie sich auch brav, denn sie verlieren nicht recht viel, wenn sie ihr Leben verlieren. Wie ein Soldat mit einem andern um das Leben spielte, sagte er: Itzt werde ich wohl gewinnen, aber stünde nur ein Ducaten, ich wette, ich würfe alle Eins; und er warf wirklich alle Sechsen. Cicero giebt den Spielern diese unvergleichliche Regel: **Des Spieles und Scherzes müssen wir uns, wie des Schlafes und anderer Erquickungen, bedienen, wenn wir ernsthafte und wichtige Sachen genug gethan haben.**

Poetische Kleinigkeiten.

Bey dem Anblick eines nahen Gewitters.

Ich sehe, wie mit seinen Keilen
Der Donner diese Flur bedräut.
Ich will, ich will zur Stella eilen,
Bey ihr, bey ihr ist Sicherheit.
Und sollte gleich das zürnende Geschick
Auch dort die Blitze auf mich schiessen,
Könnt ich wohl ein vollkommners Glück,
Und einen bessern Tod mir zu erwünschen wissen,
Als ihn, den Tod zu ihren Füssen?
Mit ihr zu leben, wird vom Schicksal mir verwehrt,
Bey ihr zu sterben, ist, was längst mein Wunsch begehrt.
Sie würde dann vielleicht bey meiner Asche klagen,
Sie würde dann vielleicht mit milden Thränen sagen:

Sanft ruh er! ach sein Herz, das sich mir nie erklärt,
Das mehr die Glut für mich, als jener Blitz, verzehrt,
War eines bessern Schicksals werth!

Ueber Gargil.

Den jungen Herrn mit seinen vielen Tressen,
Bey dem ich jüngst im Muscusdampf gesessen,
Bewundert Stax, und wünscht sich, ihn zu kennen;
Ich wünsch, ihn auszubrennen.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Es waren 119 Citronen, wovon der Magistrat 60, der Vater 20, die Mutter 10, der Bruder 6, die Schwester 4, und der Freund 3 bekommen hat.

2.

Keine; denn die eine kann keinen Augenblick eher, als die andere, zur Schwester geworden seyn.

Räthsel.

1.

Fünf Taschenuhren werden auf folgende Art taxirt: Man legt einen diamantnen Ring auf die erste Uhr, dann ist der Werth derselben gegen die andere, wie 2 zu 1; bey der zwoten gegen die dritte, wie 5 zu 2; bey der dritten gegen die vierte, wie 4 zu 1; bey der vierten gegen die fünfte, wie 5 zu 8; Nun ist die Frage: Wie viel ist der Ring werth, und was gilt jede Uhr?

2.

Zwee Väter und zwee Söhne theilen sich in drey Eyern, und ein jeder bekömmt ein ganzes Ey; Wie ist das möglich?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Sieben und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 21 März, 1767.

Maximen und Gedanken.

Es giebt Leute, die keinem sonst, als ihren Freunden, schaden können.

* * *

Der Reim in Versen, und die Jugend an dem Menschen, sind zwee angenehme Fehler, welche man beständig liebt.

* * *

Wenn man begreifen will, wie es möglich ist, daß ein Mensch zu gleicher Zeit ein starker Eiferer für seine Religion, und sehr lasterhaft sey; so darf man nur erwegen, daß bey den meisten Leuten die Liebe zur Religion eben so wohl ein Affect ist, wie die andern menschlichen Leidenschaften, die man annimmt. Der Glaube also, daß die Religion, darinnen man erzogen worden, sehr gut sey, und die Begehung aller Laster, welche sie verbie-

tet, sind Sachen, die sich leider! ungemein gut, so wohl bey dem vornehmen, als geringen, Pöbel, vertragen.

* * *

Ordnung ist die Sele der Geschäfte. Man kann so wenig zu ordentlich seyn, so wenig eine Uhr zu richtig gehen kann.

* * *

Wenn ein häßliches Frauenzimmer tugendhaft und keusch lebt, so ist es Schade, daß die Tugend so schlecht logirt ist.

* * *

Die grosse Empfindlichkeit über alles das, was man wieder die gesunde Vernunft, wieder die vollkommne Redlichkeit, und wieder den Wohlstand sagen hört, oder thun sieht, ist eben so hassenswürdig in ihren Wirkungen, als schätzbar in ihren Ursachen. Sie ist eine schöne, sehr gefährliche Eigenschaft.

* * *

Der grösste Fehler, den man mit sich in Gesellschaft bringen kann, ist dieser, wenn man die Fehler Anderer nicht zu vertragen weiß.

* * *

Alles zu wissen, ohne das Geringste gelernt zu haben, ist das Privilegium vieler galanten Herren.

* * *

Die Tugend ist nichts anders, als die Richtigkeit des Verstandes, die auf die Sitten angewendet ist.

* * *

Gesetzt, es fände sich ein Mensch von grossen Verdiensten, bey dem das Herz noch über den Verstand wäre, und der mit der wirklichsten und aufrichtigsten Artigkeit alles bestrafte, was er falsches sagen hörte. Dieser Mensch

würde unerträglich seyn, und er wäre es blos darum, weil man sich nicht unterstünde, wie man zu sagen pflegt, den Mund vor ihm aufzuthun.

* * *

Wie schwer ist es der Eigenliebe, dem Verdienste eine reine und von allem Neide befreyte Verehrung zu erweisen! Und wie selten ist es, Sittsamkeit und Unpartheylichkeit mit vielem Verstande und mit vielen Einsichten zu verknüpfen!

* * *

Ein rechtschaffner Mann darf weiter nichts wünschen, als daß ihn die Menschen kennen mögen; ein Niederträchtiger fürchtet nichts so sehr, als gekannt zu werden.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der sinnreiche Maler.

Von einem Maler wurde die Abbildung der vier Jahrszeiten gefordert. Er stellte solche durch vier Frauenzimmer vor, nemlich, den Frühling durch eine blühende, den Sommer durch eine brauchbare, den Herbst durch eine gebrauchte, und den Winter durch eine unbrauchbare Schönheit.

Die Nachkommen.

Zur Anlegung einer öffentlichen Allee will sich jemand deßwegen nicht entschliessen, weil er und seine Freunde keinen Nutzen davon haben könnten; denn bey ihrem Leben würden die Bäume doch nicht so groß werden, daß sie Schatten gäben. Derjenige, der ihn zu überreden sucht, stellt ihm dagegen vor, man müsste auch für die Posterität sorgen. Oh, antwortet er nach seiner Unwissenheit und Grobheit, wat gaht my dee Posteriora an! Eben wie jener, welcher den Satz, daß wir doch auch etwas für die Nachwelt thun müssten, mit der Fra-

ge wiederlegte: Was hat denn die Nachwelt für uns gethan?

Die Schadenfreude.

Nach dem Erdbeben zu Martinique im Anfange dieses Jahrs erhielt jemand von einem Kaufmann aus Amsterdam eine Zuschrift, in welcher sich dieser eigennützige Ausdruck fand: Ich fürchte, daß das Unglück in Martinique nicht so groß ist, als es gemacht worden. Der Briefsteller handelte mit Caffebohnen, und hatte davon den stärksten Vorrath für einen wohlfeilen Preis eingekauft.

Der schlaue Knabe.

Ein Knabe wollte wissen, woher die kleinen Kinder kämen, und warum sie nicht gleich sprechen könnten? Und als er mit der ihm gegebenen Antwort nicht zufrieden war, sagte er: Ich glaube, sie können darum nicht so bald sprechen, damit sie nur nicht sagen sollen, wo sie herkommen.

Bedingungen für einen Bedienten.

Jemand, der einen Lackey annahm, erklärte sich gegen ihn: Ich will bequemer leben, und folglich müsst ihr alles für mich thun, nur nicht weintrinken, spielen und küssen; denn das thue ich selber.

Poetische Kleinigkeiten.

Gedanken eines Bräutigams an seinem Hochzeittage.

Kind, dieser grosse Tag lehrt dich die hohen Pflichten,
Wovon dein Herz nur dunkel sprach!
Sonst durft es nur allein die Tugend unterrichten,
Itzt folgt es auch der Liebe nach.

Sieh

Sieh munter um dich her, du unschuldvolles Herze!
Du bist, wo du dich nie befandst;
Gefährten neuer Art sind die verliebten Scherze,
Gefährten, die du sonst nicht kanntst.

Wie stolz könnt ich nicht seyn, der erste, der die Liebe
In dir, o keusche Brust, erweckt!
Ein Feuer, das dir selbst noch itzt verborgen bliebe,
Hätt es dir nicht mein Aug entdeckt.

Nein! stolzer nicht als du; du, die zum süssen Joche
Mich, mich mit Huld und Anmuth zwang.
Kein Traum macht unser Glück! drum sey die Flitterwoche
Auch unser ganzes Leben lang.

Wie kalt war unser Herz, zur Liebe doch bestimmet,
Eh es in volle Flammen schlug?
War unsre Sele nicht ein Docht, der unnütz glimmet,
Und unser Leben Selbstbetrug?

Mir drang dein erster Blick entzückend durch die Sele,
Und ich, unachtsam, folgt ihm nicht;
Wie, wenn des Himmels Macht die blitzenden Befehle
Mit sorgenlosen Menschen spricht.

Und dennoch brannt in mir, so stark sind deine Blicke,
Der Liebe unauslöschlich Licht.
Ich fühlte den Beruf zu dir, zu meinem Glücke,
Ich fühlte, aber hört ihn nicht.

Wie oft schlug nicht mein Herz und pochte dir entgegen?
Ich fragt es nicht, was wünschest du?
Nie schien es mißvergnügt, denn auch ein kleiner Segen
Und wenig Hoffnung gab ihm Ruh.

Was war es? Keine Ruh, ein sorgenvoller Schlummer,
Ein Schlaf, der immer müder macht.
Ich selbst blieb nicht mein Freund; denn ein geheimer Kummer
Empörte mir die stillste Nacht.

Ich sah dich wieder, Kind; gleich schlich die Liebe leise
Durchs Aug, ihr Thor, sich in mein Herz.
Begeistert sagt ich dir, auf eine neue Weise,
Der Wahrheit Ernst verstellt im Scherz.

Wie feurig drang dein Reitz, mit unaufhaltbarn Waffen,
Nun in die offne Brust hinein?
Der Himmel hatte dich und Rosen nicht erschaffen,
Um unbewundert schön zu seyn.

Unwissend reitztest du mit englischen Geberden.
Natur war deine ganze Macht.
Du wardst, zugleich geliebt, zugleich verehrt zu werden,
Von allen Tugenden bewacht.

So sah ich, holdes Kind, so sah ich dich, und brannte.
Was fühlte da dein Herz für mich?
Der Liebe süssen Zug, eh ich sie dir noch nannte,
Und eine Glut, die meiner glich.

Und dennoch wagt ichs kaum, mit Stammeln dich zu bitten:
Kind, mach mich glücklich! liebe mich!
Furcht, Mißtraun, Hoffnungen; o, was hab ich erlitten!
Wer heftig liebt, ist ausser sich.

Mein Leben stand bey dir. Ich bat, ich schwur, ich flehte,
Kein heisser Wunsch blieb ungethan.
Schön, wie ein Frühlingstag, hold, wie die Morgenröthe,
Schwiegst du, und blicktst mich seufzend an.

Der Seufzer gab mir Muth. Ich bat mit neuem Feuer;
Dein Herz war zweifelnd schon verschenkt.
Die Liebe gab es mir, die Tugend hielt es theuer,
Und die Schamhaftigkeit umschränkt.

Doch endlich lehrt ich dich mit zärtlichen Beweisen,
Daß Lieb und Tugend einig seyn,
Durch dein vernünftigs Ja, das Dank und Liebe preisen,
Und durch Gelübde ward ich dein.

Die

Die Sprach entzückte mich, die deine Blicke brauchen,
Und Lust sang der geküsste Mund;
Die aufgeschwellte Brust schien Freuden auszuhauchen,
Und jedes Wort pries unsern Bund.

Ich fand durch deine Hand mein ganzes Herz vertauschet,
Nichts war mein Leben ohne dich.
Ach, wie viel güldner Zeit ist ungenützt verrauschet!
Nun leb ich erst, und kenne mich.

Euch schätz ich Jahren gleich, euch, ihr durchliebten Stunden,
Ihr seyd nicht von gemeiner Zeit.
Die Liebe hat sich nie an eine Zahl gebunden,
Und Tage sind ihr Ewigkeit.

So soll sich künftig auch mit abgemessnen Schritten
Das Lebensziel bedachtsam nahn!
Laß uns den Himmel nie um eine Wohlthat bitten,
Als die er willig geben kann.

Mir soll in deinem Arm die Arbeit leichter werden,
Sey meine Muse, leite mich!
Mich treffen nur allein die menschlichen Beschwerden,
Und jede Freude theile sich!

Aus deinen Tugenden will ich mir Lehren nehmen,
Dich soll mein Herz und Geist erbaun!
Uns bessern, laß uns, Kind, nicht unsrer Mängel schämen;
Die wahre Liebe macht Vertraun.

Es kann der Ehemann den Bräutgam nicht verdringen,
Und meine Frau mein Mädchen nicht.
Ich will noch einst als Greis von unsrer Liebe singen,
Die Ahnfrau küsse nicht aus Pflicht.

Es sey Gott, dem Beruf, der Freundschaft und der Liebe,
Der wohlbedachte Bund geweyht.
Und wenn mir je dein Herz noch etwas schuldig bliebe,
So sey es die Versöhnlichkeit.

Ueb alle Tugenden, und lehre mich, sie üben;
Du hast mein Herz schon gnug erweicht.
Gedoppelt kann ich denn dich meinetwegen lieben,
Denn deine Schönheit liebt man leicht.

Wie wohl wirds uns nicht gehn, wenn einst von unserm Glücke
Der Neid noch mehr spricht, als er sprach.
Wir wünschen ihm zu viel. Es sey sein Meisterstücke,
Er ahme unsern Fehlern nach!

O Kind, geliebtes Kind, was soll ich dir noch sagen?
Mein Herz verstopft der Ueberfluß.
O lehre mich mein Glück, mein grosses Glück, ertragen!
Den letzten Wunsch erstickt dein Kuß.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Der Ring kostet 50; die erste Uhr 100; die andere 75; die dritte 50; die vierte 25; und die fünfte 12 Thaler.

2.

Es war der Großvater, der Vater, und der Sohn, welche Drey zwee Väter und zwee Söhne ausmachen.

Räthsel.

1.

Ein Neubegieriger, der gerne die Anzahl der Nonnen in einem Kloster wissen wollte, sagte zu einer von ihnen, er glaubte, daß sie 50 Personen stark wären, und er erhielt diese Antwort: Unser sind nicht 50, sondern wären unser noch so viel, halb so viel, ein Drittel so viel, ein Viertel so viel, und noch 13, alsdann wären unser 50. Es fragt sich also, wie viele Nonnen in dem Kloster gewesen sind?

2.

Wann ist der Fuchs ein Fuchs?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Acht und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 28 März, 1767.

Maximen und Gedanken.

Welch eine Ehre ist es für die Redlichkeit, daß ein jeder durchaus redlich seyn will!

* * *

Einige leben besser, als sie reden, dahingegen viele besser reden, als leben.

* * *

In der Welt trifft man so viele närrische und boshafte Leute an, daß die meisten Gesellschaften einem Manne vom Verstande, wenn er nicht viel Nachsicht hat, verdrießlich, und wenn er nicht viel Klugheit besitzt, gefährlich werden.

* * *

Viele werden Ungläubige, blos um zu zeigen, daß sie freye Leute sind. Wenn sie sich erhenkten, so wäre

es ein eben so starker, und dem Staate nicht so nachtheiliger Beweis.

* * *

Schmeicheley und Verläumdung, diese öffentlichen Seuchen, sind eine Art von Rost, der sich nur an die Günstlinge des Glücks, oder an das vorzüglichste Verdienst der Gaben, ansetzt.

* * *

Die guten Leser sind beynahe eben so selten, als die guten Schriftsteller, und selbst die guten Schriftsteller sind allein für gute Leser.

* * *

Ein Werk muß sehr mittelmässig und eine Critic sehr vortrefflich seyn, wenn mehr Ehre dabey seyn soll, die Critic, als das Werk selbst gemacht zu haben.

* * *

Die Schönen und die Helden der Dichter sind nicht alles Schönen und Helden.

* * *

Die Ursache von den Fehlern der Dichter ist ihnen sehr rühmlich, weil sie eben die Ursache ihrer Schönheiten ist, nemlich das grosse Feuer der Einbildungskraft. Jener hatte Recht, welcher sagte: Gott bewahre uns für ein vollkommnes Gedicht! Denn wo man nichts zu tadeln hat, da hat man auch in der That nichts zu bewundern.

* * *

Der gesunde Verstand, der Sclave der Leichtgläubigkeit, ist zu selten von der thörigten Ausschweifung getrennt. Wenig Unterschied ist zum Unglück zwischen beyden. Der stärkste Geist ist voller Schwachheit, und nur eine würdige Sele erkennt ihren geringen Umfang.

Zu

* * *

Zu leugnen ist es nicht, daß es eine Wissenschaft giebt, die der Bemühung des menschlichen Verstandes nicht würdig ist, oder vielmehr, es giebt Gelehrte, welche wenig Hochachtung verdienen, deren gesunder Verstand unter der Last einer ermüdenden Gelehrsamkeit zu unterliegen scheint. Die Kunst, welche der Natur nur helfen soll, erstickt sie in ihnen, und macht sie ohnmächtig. Man sollte sagen, daß sie, indem sie die Gedanken anderer erlernen, sich selbst verurtheilt haben, nicht mehr zu denken, und daß die Wissenschaft ihnen den Gebrauch der Vernunft entzogen habe. Mit überflüssigen Reichthümern beladen, fehlt ihnen oft das Nothwendige; sie wissen alles, was man nicht wissen muß, und wissen nicht, was sie wissen sollten.

* * *

Welcher Regel wird derjenige folgen können, der keine Regel lernen will?

* * *

Sorgfältig, sich noch mehr die Liebe, als die Bewunderung der Menschen zu erwerben, weiß ein Kluger die Gelehrsamkeit mit den Anhängern der Unwissenheit selbst auszusöhnen. Sie verliert bey ihm dieses Ansehen des Stolzes und der Herrschaft, das ihr so viele Feinde erweckt. Sie ist einfältig, bescheiden, und sogar furchtsam; um so viel gelehriger, jemehr sie erleuchtet ist. Sie sucht aus Geschmack sich zu unterrichten, und unterrichtet andre nur aus Noth.

* * *

Die besten und schönsten Eigenschaften können durch eine aufgeweckte Gemüthsart unnütz gemacht werden, wenn man sich nicht Meister von derselben machen kann, wozu so wohl eine Art von Geschicklichkeit, als Stärke, erfordert wird.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Der Redner.

Jemand fing eine Schulrede so an: Die Welt besteht aus zweyerley Narren, hochzuehrender Lehrer, und wehrteste Mitschüler! Als er zur Verantwortung gezogen und gefragt wurde, ob er dieses aus Spötterey, oder aus Dummheit gesagt hätte? antwortete er: Aus Dummheit.

Die Hochzeitnacht.

Einer, der die Nacht Hochzeit gegeben hatte, wird des Morgens von einem Freunde gefragt, wie oft er seine Braut umarmt hätte? Er zeigt ihm alle 10 Finger. Der andre sagt: Zum Henker, haben Sie nicht noch eine Hand!

Das Reisen aus dem Lande.

Zu Paris fragte ein vornehmer Herr Lady . . ., warum Fremde die allgemeine Anmerkung machten, daß die reisenden Schottländer einsichtvolle und gelehrte Männer wären, da es hingegen den Engländern gemeiniglich am Verstande und an Gelehrsamkeit fehlte? Mylady erwiederte mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, daß sich nur Narren aus England heraus machten, in Schottland aber keine andre, als Narren, bleiben wollten. Ein schottischer Edelmann, welcher weder seines Verstandes noch seiner Gelehrsamkeit wegen berühmt war, bemerkte, daß die Dame in Absicht auf die Schottländer Recht habe; denn, setzte er hinzu, in Schottland sind gewisse Personen verordnet, bey welchen man sich wegen eines Passes melden muß, ehe man aus dem Lande gehen kann, und bevor man solchen ertheilt, wird derjenige, welcher darum anhält, in Absicht so wohl auf seinen Verstand, als auf

seine Erziehung, examinirt. Besteht er nicht, so bekömmt er keinen Paß, sondern er wird abgewiesen, um sich besser unterrichten zu lassen; meldet er sich zum zweytenmal, so wird eben dieses beobachtet; wird er aber zum drittenmal nicht tüchtig befunden, so weiset man ihn auf Zeitlebens ab. Hieraus, fügte der Lord hinzu, können Mylady deutlich sehen, warum nur Leute von Verstand und Gelehrsamkeit gesetzmässig aus dem Lande gehen können. So sind Sie, Mylord, sagte Lady, gewiß heraus gestohlen worden.

Die Erwählung des jüdischen Volks.

Doctor South, ein Engländer, schreibt in einer seiner Predigten, das jüdische Volk sey von Natur rebellisch, böse, halsstarrig, und so beschaffen gewesen, daß es schien, Gott habe es um eben der Ursache willen gewählt, welche den Socrates bewogen, Xantippen zu seiner Frau zu nehmen, das ist, um den Menschen seine ausserordentliche Geduld zu erkennen zu geben.

Spanier und Portugiesen.

Die Herzhaftigkeit, die Galanterie, und die Andacht scheinen den Character dieser Völker auszumachen. Sie bleiben in den Gefahren und Unglücksfällen sehr gleichgültig. Ein Spanier, der schon einäugig war, ging durch ein Ballspiel, und bekam einen Schlag, daß er das andre Auge auch verlor, wozu er weiter nichts sagte, als, guten Abend! Man erzählt, daß ein portugiesischer Soldat, da er in einem Gefechte keine Kugel mehr gehabt, sich die Zähne ausgerissen habe, um sein Gewehr damit zu laden. Die Galanterie eines gewissen spanischen Herrn ist merkwürdig, welcher ganz in Verzweiflung war, daß er seine Geliebte in langer Zeit nicht

recht nahe hatte sehn können. Er bat sie deßwegen auf ein Gastmal, welches er in seinem Hause gab, und steckte es an allen vier Ecken an. Wie das Feuer um sich gegriffen hatte, nahm er sein Frauenzimmer in seine Arme, trug es auf eine ungemein ehrbare Art nach Hause, und freute sich, daß er es hatte berühren können. Für die äusserlichen Ausübungen der Religion haben diese Völker allemal einen löblichen Eifer gehabt, wenn er sich in den rechten Gränzen hätte erhalten können. Allein, der Aberglaube, der Geitz, und die Grausamkeit haben ihnen in dem Gemüthe andrer Nationen einen unersetzlichen Schaden gethan.

Der arme Poet.

Von einem armen Poeten, der aber überaus rein schrieb, und niemals zwee Vocalen bey einander setzte, urtheilte jemand, er hätte leider! fast nichts, als Silben, zu verschlucken.

Das Heyrathen.

Unter den Feinden des Ehestandes ging einmal einer so weit, daß er von einem Bekannten, der eine liebenswürdige Person zur Frau nehmen wollte, so schrieb: Der Herr N. ist nicht nur bis zum Tollwerden, sondern gar, welches noch weit schlimmer ist, bis zum Heyrathen, verliebt. Allem Unglück will ich mich unterwerfen, wenn mich der Himmel nur für die heilige Inquisition bewahrt, welche man den Ehestand nennt. Folgendes Urtheil eines Schriftstellers vom Heyrathen verdient unstreitig Beyfall: Die Einfalt, diese Gutheit des Herzens, da man eine rechtmässig geglaubte Handlung begeht, ohne ihre Folgen zu überdenken, ist der stärkste Grund der Bevölkerung. Wenn alle Leute mit Ueberlegung heyrathen sollten, halb Europa würde aussterben.

Poetische Kleinigkeiten.

An die beste Actrice in Hamburg Mademoiselle Caroline Schulz bey ihrer Reise nach Leipzig Den 15 März 1767.

Dir, wahre Grazie der Welt, der deutschen Bühne,
Und unsrer Herzen, Dir gehört der Wahrheit Ruhm.
Schon schmücken, schönste Caroline,
Dein Nam und Bild ihr Heiligthum.

Stark und gerecht sind sie, die Gründe, Dich zu ehren;
Dein Fleiß — wie liebenswerth! Dein Denken — wie geschickt!
Dich lächeln sehn, Dich reden hören,
Rührt, nützt, ergetzet und entzückt.

Kunst und Geschmack verliert zu viel bey Deinem Scheiden;
Nun ist, wir fürchten es, der Schauplatz wüst und leer.
Nicht mehr darf Leipzig uns beneiden,
Wir haben leider! Dich nicht mehr.

So lange, bis uns Zeit und Glück Dich wieder schenken,
Bis Deines Hamburgs Wunsch, der edle Wunsch, geschieht,
So lange preist Dein Angedenken
Voll Eifer jedes Herz und Lied.

Die Freunde sind betrübt, verwayst wird unsre Bühne,
Beschämt verstummt der Neid, die Klugen wundern sich,
Stets reitzt uns Deine Stimm und Mine,
Und Ehr und Freude segnen Dich.

F. B. v. * *

Der Jüngling.

Ihr Nazarenerinnen,
Euch lieb ich nicht, euch sing ich nicht allein,
Und kennt ich Indianerinnen,
Mohrinnen und Türckinnen,
Sie nähmen mich, den feurgen Jüngling, ein.
Mein Herz, mein Lied, die zu gewinnen,
Braucht man nur schön, und nur ein Weib zu seyn.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Es waren 12 Nonnen in dem Kloster.

2.

Wann er allein ist; denn so bald mehrere da sind, so sind es Füchse.

Räthsel.

1.

100 sollen folgendermassen in vier Theile getheilt werden, daß, wenn der erste Theil mit 9, der zweete mit 7, der dritte mit 5, und der vierte mit 3 multiplicirt wird, die ganze Summe alsdann 702 ausmache; es wird also gefragt: Mit welchen Zahlen diese Theilung geschehen müsse?

2.

Worauf purgirt der Fuchs am härtsten?

Druckfehler.

Im vorigen Stücke wird S. 168. in der Auflösung des Räthsels anstatt: die fünfte 12 Thaler, gelesen: 120 Thaler.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Neun und Vierzigstes Stück.

Hamburg, den 4 April, 1767.

Maximen und Gedanken.

Wer jemanden auf eine grobe Art seine Fehler zeigt, der speyet ihm ins Gesicht, um ihn zu waschen.

* * *

Wenige, oder gar keine neue Schriftsteller sind fähig gewesen, die wahre Einfalt des Anacreons und der Sappho zu erreichen, ohne die muntern und natürlichen Züge zu verlieren, und ohne in das Niedrige und Kindische zu verfallen.

* * *

Wenn wir unser Glück aus dem Erkenntnisse unsers Elendes ziehn, so ist dieses die einzige Philosophie, welche uns Nutzen schaffen kann.

* * *

Weder eine unüberwindliche Beständigkeit, noch eine tapfre Tugend, noch eine kaltsinnige List, hat die grossen Römer aufhalten können, sich selbst zu verlassen, so bald sie das Glück verließ. Ein Beweis, daß alle Gesetze, welche wir uns zu unserer Aufführung machen, wenn wir sie allein aus den Gründen der Vernunft und der Weltweisheit nehmen, nichts weiter, als gekünstelte Neigungen sind, mit welchen wir uns vergebens schmeicheln, die natürlichen Leidenschaften zu überwinden.

* * *

Welche elende Richter sind wir von wahren und falschen Gütern! Das Schicksal hat die Menschen gleicher gemacht, als wir denken; für unsre Nothwendigkeiten hat der Himmel gesorgt. Was für einen Gebrauch macht ein Geitziger von seinem Ueberfluß? Mit jedem Tage sieht man sein Elend wachsen, welches durch neue Bedürfnisse ihm nothwendiger geworden, und er ist weniger reich an Schätzen, deren Beschwerlichkeit er fühlt, als arm an allen diesen, die er nicht besitzt.

* * *

Grosse Männer werden nur von grossen Männern gekannt und wahrhaftig verehrt. Die übrigen Menschen kennen sie nicht; oder wenn sie sie kennen, so setzen sie oft ein Mistrauen in sie, und fürchten sie fast allezeit. Ihre Aufrichtigkeit, die wir nicht für wahr halten, wird uns kein Vertrauen auf ihre Grösse, die für unsere Niedrigkeit ein Vorwurf und eine Qual ist, beybringen.

* * *

Wenig denken, von allem reden, an nichts zweifeln; nur das Aeusserste der Sele bewohnen, und nur die Oberfläche des Verstandes bearbeiten; sich glücklich ausdrücken;

cken; eine angenehme Wendung der Einbildungskraft haben, eine ungezwungene und feine Unterredung halten, und zu gefallen wissen, ohne sich Hochachtung zu erwerben; mit der betrüglichen Gabe eines geschwinden Begriffs gebohren seyn, und dadurch glauben, die Ueberlegung entbehren zu können; von Gegenständen zu Gegenständen zu eilen, ohne einen von ihnen gründlich zu untersuchen; alle Blühten eiligst abbrechen, und den Früchten niemals Zeit lassen, zur Reife zu gelangen: Das ist ein schwacher Entwurf von demjenigen, was unserm Jahrhunderte gefallen hat, mit dem Namen des Verstandes zu beehren.

* * *

Die Leute zu wählen wissen, ist die grosse Wissenschaft der Könige.

* * *

Leicht nimmt man die Fehler derjenigen an, welche gefallen.

* * *

Einige Gelehrte machen, den Aberglauben zu nähren, aus ihrer mittelmässigen und dunklen Wissenschaft ein undurchdringliches Geheimniß. Ihr Betragen ist hierinnen gewisser Leute ihrem ähnlich, welche blos deswegen ihr Geld verstecken, um andern weiß zu machen, daß sie dessen viel haben.

* * *

Der Verstand hat seine Moden, wie der Hof und das Ceremoniel. Der reichste Mann kann nicht allemal von seinen Capitalien disponiren; so geht es oft dem gröſſten Genie mit seinem Verstande.

* * *

So partheyisch und so blind ist kein vernünftiger Verehrer der Regierung, daß er keine Fehler an seinen

Obern finden sollte, worüber er aber mehr beschämt, als verdrießlich ist. Denn er ist der Meynung, solche bekannt zu machen, sey eben so ungezogen, oder eine so schlechte Lebensart, und so unvernünftig, als wenn ein Mann von seiner eigenen Frau erzehlte, daß sie sich in ihrem Schlafzimmer schminkte. Dieses ist nicht so geschickt, sie von diesem Fehler abzubringen, als vielmehr sie zu einem andern zu verleiten, der weit gefährlicher ist.

* * *

Ein redlicher Mann, der ein wichtiges Amt verwaltet, betrachtet sich als ein Opfer, das nicht allein dem Nutzen, sondern auch der Ungerechtigkeit der Welt gewidmet ist. Er sieht sein Jahrhundert als einen fürchterlichen Feind an, wieder den er sein ganzes Leben hindurch streiten muß; um demselben zu dienen, hat er den Muth, es zu beleidigen, und wenn er sich auch zuweilen den Haß desselben zuzieht, verdient er doch allezeit seine Hochachtung.

* * *

Diejenigen Leute reden am meisten, welche am wenigsten zu sagen haben.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Mütterliche Ermahnung.

Eine Mutter ermahnte ihren Sohn, welcher in die Fremde reiste, so: Hüte dich für alle Ausschweifungen mit liederlichen Weibsbildern, denn diese bringen dich um Geld, Ehre und Gesundheit. Kannst du aber ja nicht ohne ihre Gefälligkeiten seyn, so sprich eine ehrliche Frau darum an; sie wird dirs nicht abschlagen.

Das genaue Fasten.

Die Türken beobachten die äusserlichen Uebungen der Religion mit der genauesten Regelmässigkeit. Während ihrer Fasten unterstehn sie sich nicht, weder ihren Mund zu waschen, noch auch sogar ihren Speichel hinunter zu schlucken. Wenn sie sich baden, nehmen sie sich wohl in acht, daß sie den Kopf nicht ins Wasser bringen, damit nicht etwa durch die Ohren und durch die Nasenlöcher ein Tropfen hinein komme. Und da diese Vorsicht bey dem Frauenzimmer vergeblich ist, so ist demselben das Bad zu dieser Zeit gänzlich untersagt.

Eine schädliche Hülfe.

Auf einer dunkeln Treppe will jemand mit einer Frauensperson caressiren, die sich dagegen wehrt. Ein Bekannter kömmt dazu, und stellt sich, als ob er glaubte, man müsste ihr, weil sie einen übeln Zufall hätte, helfen, und hält ihr voll Dienstfertigkeit die Daumen aus der Hand, zugleich aber die Hände ganz vest, daß sie sich nicht wehren kann.

Die alten Araber.

Diese Leute, welchen es am Verstande und an Künsten nicht fehlte, waren gewohnt, bey dreyerley Gelegenheiten sich sehr lustig zu machen; wenn ihre Weiber von einem Kind männlichen Geschlechts entbunden wurden, wenn eine Stute ein Füllen von vortrefflicher Art brachte, und wenn ein guter Poet erschien.

Neue Wörter.

Die neuen deutschen Schriftsteller haben unter vielen Veränderungen, die keine Verbesserungen sind, auch

das Wort Seculum ganz verstellt. Die Jahrhunderte nennen sie die Seklen. So könnte, sagte einmal ein verehrungswürdiger Mann, auch von Anno das Wort Annen gebraucht werden, und er machte hierauf dieß kleine Epigramm:

Den Frauen war im vorgen Sekel
Der Ehebruch ein Ekel,
Allein in unsern Annen
Sieht man nur wenige Susannen.

Poetische Kleinigkeiten.

Geistliche Gedanken an * * *

Wie groß ist Gott! Wie weit geht seine Liebe!
Für ihn und sie sind Welt und Himmel klein;
Die treue Huld der väterlichen Triebe
Schrenkt selbst die Ewigkeit nicht ein.

Noch war kein Tag, noch war nichts von der Erden,
Da sorgt er schon für seiner Menschen Glück,
Und wann einst Erd und Zeit vergehen werden,
Daurt noch ihr seliges Geschick.

Jahrhunderte sind vor ihm blosse Stunden,
Und Könige, und ihre Reiche Staub;
In seinem Schutz wird alles hier gefunden,
Das Firmament, und kleinste Laub.

Sein Wort geschieht, allmächtig ist sein Wollen,
Und alles dieß befördert unsre Ruh;
Er will, daß wir uns glücklich machen sollen,
Er sagt uns seine Hülfe zu.

Sein göttlicher, vollkommner, ewger Segen
Wirkt überall Heil, Leben und Erfreun.
Das höchste Gut eilt denen stets entgegen,
Die ihm ihr Herz und Wünschen weyhn.

Sein Wohlthun hört und stillt der Seinen Klage,
Er selber legt sein Lob in ihren Mund.
Ein jeder Tag thut es dem andern Tage,
Und eine Nacht der andern kund,

Wer seine Größ und Gnade recht empfindet,
Zu ihm das Flehn getreuer Andacht schickt,
Und nur auf ihn sein ganzes Glücke gründet,
Der ist gewiß durch ihn beglückt.

Er lebt getrost, er leidet stets gelassen,
Der Menschenlieb ist keine Pflicht zu schwer,
Nicht den, der fehlt, den Fehler wird er hassen,
Und Irrende beklaget er.

Er wird sie nicht verfolgen, aber meiden,
Er fliehet sie, und flieht zu seinem Gott.
Nichts, nichts kann ihn von dessen Liebe scheiden,
Nichts, weder Leben, oder Tod.

Dieß würdige, dieß heilige Vergnügen,
Hat allezeit Dein ganzes Herz erfüllt.
Die Wahrheit sieht in allen diesen Zügen
Mit Beyfall Dich. Sie kennt Dein Bild.

Du hast bisher die herrlichsten Beweise
Von Gottes Huld mit Zuversicht gesehn;
Du sollst sie nun, zu seines Namens Preise,
An Dir erfahren und erhöhn.

Wie herrlich kann er die Gerechten stärken!
Wie schwach ist nicht für sie der Frevler Spott!
Wie hell erscheint aus allen seinen Werken:
Er ist der HErr! Der HErr ist Gott!

Erkenne dieß, sey froh, und überlege,
Wie sehr sich noch Dein Glück vermehren soll.
Nur ihm, dem HErrn, befiehlst Du Deine Wege,
Und er, der HErr, macht alles wohl.

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Die Theilung muß mit 43, 27, 18 und 12 geschehen

2.

Auf einen Felsen oder Stein.

Räthsel.

1.

Ein Sohn wollte das Alter seines Vaters wissen, und bekam diese Antwort: Ich habe auf die Spitze meines Hauses eine grosse Kugel setzen lassen, deren Circumferenz sich gegen ihren Diameter wie 22 zu 7 verhält, und deren ganzer Inhalt überhaupt 11498 $\frac{2}{3}$ Cubic-Zoll beträgt. Der Diameter dieser Kugel aber verhält sich zu meinem jetzigen Alter accurat wie 7 zu 13. Hieraus, mein Sohn, wirst du nun mein Alter leicht ausrechnen können. Es wird demnach gefragt: Wie alt der Vater gewesen ist?

2.

Welches ist der beste Vogel, den man doch nicht bratet und geniesst; das beste Holz, das man doch nicht brennt; und das beste Fett, das man doch nicht speiset?

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Funfzigstes Stück.

Hamburg, den 11 April, 1767.

Maximen und Gedanken.

Der römische Satyrenschreiber mag noch so sehr den Verlust der guten Sachen bereuen, welche die Autores unbescheidener Weise verbrennen; die Welt hat vielmehr Grund, dasjenige zu beklagen, was sie unbescheidener Weise drucken lassen.

* * *

Ein Edelmann, der keine andere Verdienste hat, als seine Ahnen, ist in den Augen der Vernünftigen höchstens einem in die Kindheit gerathenen Greise gleich, welcher vormals grosse Thaten verübt hat.

* * *

Selten ist etwas so gut, das durch den Mißbrauch nicht verderbt, und selten etwas so schlecht, das durch eine gute Anwendung nicht verbessert werden könnte. Auch die Unwahrheit ist zuweilen schön, wenn sie denen nützt,

welche sie sagen, ohne denen zu schaden, welchen sie gesagt wird.

* * *

Unerwartetes Unglück ist unerträglich. Es verwirrt die Vernunft durch das plötzliche Schrecken, und macht sie unfähig, zu wiederstehn. Allein, ein Unglück, das wir erwarten, können wir überdenken, ehe es uns betrift, und durch Vernunft und Gewohnheit es uns erträglich machen.

* * *

Einem Polyhistor, der kein Judicium hat, muß man aus dem Wege gehn.

* * *

Bey einigen Leuten ist die Bosheit zu solchem Grade gestiegen, daß sie allezeit eifrigst bemüht sind, zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern, Anverwandten, und Freunden, Unruh und Zwietracht zu stiften.

* * *

Nichts ist abgeschmackter, als die Erstlinge. Nur mit grossen Kosten bringt es der Reiche mit seinen Oefen und Treibhäusern dahin, daß er das ganze Jahr hindurch schlechte Gartengewächse und schlechte Früchte auf seiner Tafel hat. Man schmückt den Winter nicht so wohl, als man vielmehr dem Frühling seinen Schmuck benimmt, wenn man seinen Camin im Jenner mit erzwungenen Gewächsen, mit blassen Blumen ohne Geruch besetzt. Man raubt sich das Vergnügen, in die Gehölze zu gehn, die ersten Veilchen zu suchen, die erste Knospe auszuspähen, und in einer freudigen Entzückung auszurufen: Sterbliche, ihr seyd nicht verlassen, die Natur lebt noch!

* * *

Viele Leute häufen das Vergnügen, als wenn sie nur einen Tag zu leben hätten, und bauen, als wenn sie niemals sterben sollten.

* * *

Durch die Stärke der Kunst verbirgt man die Kunst, wie ein Prediger es durch die Stärke des Gedächtnisses verbirgt, daß er aus dem Gedächtnisse redet.

* * *

Das stete Spielen zu rechtfertigen, sagen einige, man könne nicht immer beschäftigt seyn. Sie sagen noch nicht genug. Denn man kann es niemals seyn; und sie sind der Beweis davon.

* * *

In der Liebe so wohl, als in der Trunkenheit, ist die Sele äusserst veränderlich und unstät, da sie, gleichsam in einem Sturme der Leidenschaft, hin und her geworfen wird. Deßwegen ist auch der Uebergang von der Liebe zur Trunkenheit sehr leicht und sehr gewöhnlich.

* * *

Glücklich ist, wer die Liebe nie gekannt hat; aber weiser ohne Zweifel ist derjenige, welcher, von ihr bezwungen, sie noch in den Schranken der Tugend zu halten weiß.

* * *

Das Vergangene muß uns nie so betrüben, daß es uns den Muth nimmt, uns von dem Zukünftigen viel Gutes zu versprechen.

Erzählungen und witzige Einfälle.

Die Vorrede.

Von einem angesehenen Manne wurde verlangt, er mögte zu den Gedichten eines gewissen Scribenten eine Vorrede machen. Allein jener entschuldigte sich, er wollte nicht der Ceremonienmeister seiner Muse seyn.

Das gemächliche Reisen.

Jemand, der mehr Lust, als Geld zum Reisen hatte, meynte, es wäre sehr gemächlich, wenn man an allen

Orten seine Füsse unter guter Freunde Tisch stellen, und das Trinkgeld anschreiben lassen könnte.

Die Gesetze.

Wenn man die Güte eines Gesetzes beurtheilen will, so thut man wohl, wenn man sein Alter mit zu Hülfe nimmt. Daher schliesst man mit Recht, daß die göttlichen die besten sind. Gute Gesetze schicken sich nicht für alle Länder. Denn was in dem einen Lande Tugend genannt wird, nennt man in dem andern öfters Laster; und wer weiß nicht, daß sogar einerley Laster auf eine entgegengesetzte Art begangen werden, und einerley Sache an verschiedenen Orten verschiedene Benennung erhalten kann? So kleidet sich der französische Bediente, aus Hochmuth, prächtig, wie ein Herr; und so geht der Engländer, aus Hochmuth, wie ein Bedienter gekleidet. Der erste folgt den Rhodiern, und der letzte den Einwohnern aus Lacedämon. Der Deutsche nennt die nächsten Bedienten um die königliche Familie im Schachspiele Läufer; der Franzose nennt sie Narren, und der Irländer Bischöfe. Fast mögte man sagen, daß in kurzem eine gänzliche neue Sprachenverwirrung zu befürchten stehe, woran seit vielen Jahrhunderten der Grund gelegt worden. Und was hat dieses für Folgen? Vordem die Zerrüttung des Thurmbaues, jetzt die Zerrüttung der Staaten. Nur ein einziges Laster ist bekannt, welches durchgehends gleichförmig benannt wird, dieses ist das Laster der Schmarotzerey. Jenes Land giebt diesen Leuten den Beynahmen von der vorzüglichen Landesspeise, weil es ihnen lediglich um den Fraß zu thun ist. Der Deutsche nennt deßwegen einen solchen Hanswurst; der Holländer Pickelhering; der Franzose Jean Potage; der Engländer Jacq Pudding; der Italiäner Maccaroni; und im Lateinischen nennt ihn Terentius Venter.

Poeti-

Poetische Kleinigkeiten.

An die Liebe.

Wird Liebe! mir durch dich ein kühner Wunsch gelingen,
So will ich itzt ein Lied voll sanfter Hoheit singen
Und wie ein Dichter dich erhöhn.
Mein Lied soll, wie du selbst, durch schlaue Zärtlichkeiten
Der Schönen spröden Stolz, der Männer Ernst bestreiten,
Und Keinen unempfindlich sehn.
Doch bin ich dir zu klein, so krieche
Ein Reim dem andern kläglich nach:
Dem Stümper, dem kein Stümper gliche,
Auch dem sey noch dieß Lied zu schwach!

Dann bin ich viel zu klein, dich dürftig zu entehren;
Der Dichterpöbel selbst wird mich mit Ekel hören,
Dem sonst kein schlechtes Lied mißfällt.
Doch bin ich glücklicher; hall't einst in diese Lieder
Ein aufmerksames Thal den Ton am stärksten wieder,
Der dich am würdigsten enthält;
So sey der schlechtste Griff voll Feuer,
Und unnachahmbar jeder Klang.
Ja, Liebe! dein Catull sey freyer,
Doch zärtlicher sey mein Gesang.

Nicht, wie ein Heuchler dich mit frommen Lügen schimpfet,
Der, nur aus Bosheit fromm, die Nase ernsthaft rümpfet,
Wenn ihm die tücksche Dummheit nützt;
Nein! edel, zärtlich, sanft, entzückend für die Jugend,
Dem strengen Weisen rein, wie dich die graue Tugend
Des Alten, der dich ehrt, beschützt;
So kenne dich die ganze Erde;
Damit durch deine Zärtlichkeit
Die Wollust sanft empfunden werde,
Die nur ein grosses Herz erfreut.

Dich schmähn, zum Ruhm für dich, nur Pöbel, oder Thoren;
Der Pöbel ist zum Staub; der Thor? zum Nichts gebohren:
Wie kannst du Staub und Nichts erfreun?
Der Mensch verliere sich von sich, bis zu den Thieren,
Sollst du so niedrig seyn, und dich ihm nachverlieren
Und dir zur Schande Göttin seyn?
O! der muß göttlicher empfinden,
Die Menschheit bis zu dir erhöhn,
O Liebe, den du zu entzünden
Und zu entzücken auserseyn.

Ein menschlich Unthier wird ganz Mensch und ganz gesellig;
Ein rauher Menschenfeind wird gütig und gefällig,
Machst du ihn erst der Menschheit werth.
Ein Schandfleck seines Staats, ein Büttel auf dem Throne,
Ist Büttel ohne dich; wenn, würdiger der Krone,
Wohlthätig Titus dich verehrt.
Groß durch den Thron, durch dich noch grösser
Und mehr durch Huld, als Macht erfreut,
Nutzt er den heilgen Vorzug besser,
Den ihm die Majestät verleiht.

Wann dein erheiternd Licht den Bürger erst verkläret,
Und dann den feinern Geist der Sele Hoheit lehret,
Dann lebt er nicht mehr bloß für sich.
Sonst ist ein dicker Bauch, und eine finstre Stirne,
Ein plumper Pöbelwitz, ein wüst und dumm Gehirne,
Und Stolz und Grobheit bürgerlich.
Itzt seufzt er dir, und sich zur Ehre,
Voltair! bey deinem Mahomed,
Wann sonst ein pöbelhaft Parterre
Sich bis zur Gallerie erhöht.

Für uns schuf die Natur ein prächtig Weltgebäude,
Und Hügel voller Reitz, und Flächen voller Freude,
Und Tage voller Heiterkeit.
Für uns glänzt jede Flur, uns blühen Feld und Matten,
Für uns bewohnt den Wald ein kühler sanfter Schatten,
Und die verschwiegne Dunkelheit.
Du, Liebe, lehrst uns dieß empfinden:
In uns erwacht auf jeder Flur
Im Wald und Thal und stillen Gründen
Die dich verrathende Natur.

Du fliehst den wilden Lärm der ungetreuen Schlösser,
Liebst den unschuldgen Laut sanftrieselnder Gewässer,
Und aus dem Rieseln schwatzest du.
Hier merkt Celinde dich; ihr sagts ein wallend Herze.
Ein rascher Jüngling kömmt; mit ihm die kleinen Scherze,
Er scherzt: sie hört gelassen zu.
Dann fühlt sie dich, schalkhafte Liebe!
Ihr Herze klopft, die Augen glühn,
Und ihr gefallen diese Triebe,
Und . . Eilt sie hier nicht zu entfliehn?

O nein! sie bleibt und hört und wirft die scheuen Blicke,
Nicht mit verstelltem Zorn, nein, schamhaftfroh zurücke,
Ihr lächelnd Antlitz röthet sich . . .
Hier ward ich dich gewahr! dich, Liebe! sah ich lauschen,
Und mir verrieths ein Busch durch ein zufriednes Rauschen,
Doch dieser Blick entzückte mich.
Dich sah ich, und das reinste Glücke,
Der Liebe volle Seligkeit . . .
O welch ein Neid rief mich zurücke!
O welche traurge Zärtlichkeit!

O du

O du zu edler Neid! könnt ich in aller Herzen,
Dein zärtliches Gefühl und deine sanften Schmerzen,
Erregt und tief empfunden sehn!
Dann Liebe hätt' ich dich am würdigsten besungen,
Und Spröden selbst ein Ach! und Seufzer abgedrungen,
Die deine ganze Macht erhöhn.
Doch sollt ich jeden Blick erzählen,
Den ich entfernt mit Neid gesehn,
Und mich bey jedem Blicke quälen,
Und dich zu meinem Gram erhöhn?

Auflösung der Räthsel im vorigen Stücke.

1.

Der Vater ist 52 Jahr alt gewesen, und der Diameter ist 28 Zoll.

2.

Der Vogel ist die Biene, das Holz ist der Weinstock, und das Fett ist der Mist.

Räthsel.

1.

Ein wohlthätiger Reicher setzte in seinem Testament ein Capital aus, wovon die Kirche, das Armenhaus und das Gymnasium, welches aus dem Rector, Conrector und übrigen 9 Schulcollegen bestand, ihren Antheil folgendergestalt haben sollten. Die Kirche bekam den fünften Theil von dem ganzen Capital; von dem übrigen empfing das Armenhaus den dritten Theil; der Rector sollte von dem überbliebenen den fünften, und der Conrector von dem übrigen den achten Theil haben; die übrigen 5936 Mk. sollten aber unter die 9 andern Schulcollegen so vertheilt werden, daß von dem ersten bis zum letzten der folgende allemal 30 Mk. weniger bekäme. Es wird gefragt, wie groß das ganze vermachte Capital gewesen sey, und wie viel ein jeder davon erhalten habe?

2.

Welche Kinder haben ihren Vater taufen sehn?

Neuer Beytrag zum Nachtische.

Ein und Funfzigstes Stück.

Hamburg, den 17 April, 1767.

Charfreytagsbetrachtungen.

Erste Betrachtung.

Mein HErr, mein Gott, mein Trost, mein Helfer, mein Erbarmer,
Nimm du mein sehnlich Flehn um deinetwillen an,
Du kannst nicht grausam seyn, und darum fleh ich Armer
Zu deiner reichen Huld, die alles geben kann!
Gieb mir ein reines Herz, das nichts als dich begehret,
Das deine Grösse kennt, das dich mit Eifer sucht,
Und dich, wenn es dich findt, aus Liebe redlich ehret,
Und durch der Liebe Kraft der Sünde Reitz verflucht.
Laß mich, gerechter Gott, nicht anders seyn, als scheinen;
Gieb meinem Herzen Buß, und meinem Geiste Reu,
Den Augen Wasser gnug, die Sünde zu beweinen,
Ja gieb, daß meine Hand der Armen Zuflucht sey!

Mein

* Bey allen vernünftigen Christen unter den Lesern dieses Beytrags wird es keiner Anzeige und Entschuldigung bedürfen, warum die Einrichtung des heutigen Stücks von der gewöhnlichen abgeht. Diese geistliche Poesien sind von dem Verfasser des im 36 Stücke befindlichen Gedichts: Der HErr im Feuer.

Mein König, hemm in mir des Fleisches freche Triebe
Durch deinen starken Arm in ihren wilden Lauf;
Hingegen fache du das Feuer deiner Liebe,
O liebenswürdger Gott, in meiner Selen auf!
Durch deine Demuth laß mich allen Stolz bezwingen,
Und will des Nächsten Grimm, und Missethat, und Schuld
Mein Herz zum Zorn und Fluch, zur Wut und Rache bringen,
So decke mich der Schild der Sanftmuth und Geduld.
Mein Schöpfer, schmücke du mein dir geweyht Gemüthe
Mit deiner Eigenschaft, mit Freundlichkeit und Treu;
Verleih, daß allezeit, durch Wirkung deiner Güte,
In meinem Herzen Glaub, und Lieb, und Hoffnung sey!
Stolz, Frechheit, Wankelmuth, Verläumdung, Eitelkeiten,
Neid, Grausamkeit, und Geitz, und Heucheley, und List,
Und Pracht, und Schadenfreud, und Haß, und Zank, und Streiten,
Und unanständger Scherz, und was mir schimpflich ist,
Dieß alles laß mich doch, o ewger Vater, fliehen,
Und segne gegentheils durch deines Sohnes Blut
Das mir in deinem Wort gebotene Bemühen,
Dein Kind und Freund zu seyn! Sey du mein höchstes Gut!
Hilf, daß ich stets in mir die Lust zum Guten merke,
Daß mich des Nächsten Gram, so, wie mein eigner, rührt,
Daß ich Betrübte gern durch Hülf und Zuspruch stärke,
Daß, wer mich nöthig hat, gleich meinen Beystand spürt,
Daß ich den Feinden bald, und ohne Zwang, vergebe,
Daß mein Beleidiger mich immer liebreich findt,
Daß ich die Bösen flieh, und nach der Tugend strebe,
Daß mir die Frommen lieb, die Laster widrig sind,

Daß

Daß ich bey meinem Glück Stolz, Neid und Unrecht
hasse,
Daß die Geduld im Kreutz leicht meine Klagen stillt,
Daß ich nie meinen Mund was sträflichs reden lasse,
Daß mir dein Himmel mehr als Welt und alles gilt!

Zwote Betrachtung.

Gott, starker Trost in allen Nöthen,
Was hat mein Bitten sich erkühnt!
Ich habe viel von dir gebeten,
Und gleichwohl hab ich nichts verdient.
Ich bin der schärfsten Strafe werth,
Und habe tausend Guts begehrt.

Nimm, Vater, nimm von deinem Kinde
Dieß redliche Bekenntniß an!
Ich weiß, daß ich die Gnade finde,
Die jeder Sünder finden kann,
Der unverstellte Busse thut.
Die Wahrheit giebt mir Kraft und Muth.

So manches Schaf durch dein Erbarmen
Des Wolfes Wut und Rach entging,
Und, treuer Hirt, in deinen Armen
Vergebung, Rath und Hülf empfing,
So manches Beyspiel stärket mich;
Ja, ja, ich such und finde Dich.

Ich will auf deine Liebe merken,
Die eher, als der Himmel, war.
Du bist in allen deinen Werken,
Vollkommner Schöpfer, wunderbar.
Doch daß mein Herz dich gnädig findt,
Ist mehr, als alle Wunder, sind.

Hier, hier ist niemand ausgeschlossen,
Die Huld wird aller Welt ertheilt,
Noch keinen hat dein Schluß verstossen,
Als welcher selber von dir eilt.
Nur dann verliert man deinen Rath,
Wenn man ihn selbst verworfen hat.

Mein Gott, ich habe dich beleidigt,
Ich floh und trotzte deine Huld,
Und nichts hat mich bey dir vertheidigt,
Als deine göttliche Geduld.
Du riefst und locktest mich zu dir,
Noch mehr, du kamest selbst zu mir.

Ich hatte nichts, du warst mein Segen;
Ich grämte mich, du sprachst mir zu;
Ich bat, du liessest dich bewegen;
Ich war betrübt, du gabst mir Ruh;
Ich strauchelte, du hieltest mich:
Und doch, mein Heil, verließ ich dich!

Sieh,

Sieh, HErr, so weiß ich keine Sache,
Wobey dein Rath mir Unrecht thut.
Ja, selbst dein Eifer, deine Rache
Ist immer göttlich, immer gut.
O Menschen, Gottes Ruth und Streich
Verdirbt nicht, sondern bessert euch.

Ich kann mich nicht für dich verstecken;
Du führest mich auf ebner Bahn.
Du willst mich mit der Hölle schrecken,
Und suchst, ob dieß mich rühren kann.
Doch dabey zeigst du mir zugleich,
Dein reitzend Glück, dein ewig Reich.

Nun HErr, mein Helfer, meine Stärke,
O gieb doch, daß ich jederzeit
Die Freude deines Geistes merke,
Und mit der sichern Freudigkeit
Auch selbst auf deinen grossen Tag
Mich auf dein Wort verlassen mag!

Erinnre mich, was ich gedenken,
Und lehre, wie ich beten soll.
Du mußt mir Kraft und Gnade schenken,
Durch dich gefall ich dir nur wohl.
Ein reines Herz, ein reines Flehn,
Das wirst, das kannst du nicht verschmähn.

Mein traurig und zerknirscht Gemüthe
Wird dir ein süsses Opfer seyn.
Ich bitt es, HErr, von deiner Güte!
Sie wirkt und giebt es ganz allein.
Es macht, wenn Feind und Welt mich plagt,
Mich sicher, still und unverzagt.

Gieb du, unwandelbares Wesen,
Daß ich in Sanftmuth, Lieb und Treu,
Und in dem Abscheu vor dem Bösen,
Beständig, und dir ähnlich sey!
Kein Sturm, kein Schmeicheln, keine Wut,
Nichts bringe mich zum Wankelmuth.

Sey du mein Zeug und Schild im Streite,
Sey meine Zuflucht in der Noth,
Sey du mir Sieg, und Kranz, und Beute,
Ja, sey du mein getreuer Gott,
Mein Gott, der mich beschützt und liebt,
Mir alles gönnt, mir alles giebt!

So viel hab ich von dir gebeten,
Gerechter Gott, erbarme dich!
Ich bin getrost vor dich getreten,
Doch nun schreckt mein Gewissen mich.
Und ach, durch diese Traurigkeit,
Wird Lieb und Hoffnung fast zerstreut.

Mich martert mein vergangnes Leben,
Geist, Wunsch und Sehnsucht sind verirrt,
Du kömmst, mir neuen Muth zu geben;
Doch, daß der Muth kein Frevel wird,
So ist, ich danke dir dafür,
HErr, meine Sünde stets vor mir.

Dritte Betrachtung.

Ein Mensch, ein frecher Mensch, der alle Laster liebt,
Der ohne Furcht und Scham die stärkste Bosheit übt,
Der Kraft, Vernunft und Zeit, die Gott gehört, verschwendet,
Der seinen Zweck vergisst, und seinen Ursprung schändet,
Ein solcher Sünder ist wohl niemals so bethört,
Daß er nicht, Gott, von dir, den holden Trost begehrt,
Den du ihm selbst so oft, so zärtlich angetragen,
Und den er allemal so trotzig ausgeschlagen.
Wer Sünd auf Sünde häuft, und doch um Gnade fleht,
Der schimpft und spottet nur des Richters Majestät,
Des Richters, welcher gleich sein schwarzes Herze siehet,
Der seinem Heucheln flucht, und ihn zur Strafe ziehet.
Ein ungerathner Sohn, der Pflicht und Recht vergisst,
Der seines Vaters Gram, und wahres Unglück ist,
Und der sich nie bemüht, Vergebung zu empfangen,
Kann der wohl, als ein Kind, sein Erbschaftstheil verlangen,
Mein Gott, ich habe dir den Rücken zugekehrt,
Und gleichwohl schätz ich mich noch deines Anblicks werth.

Mein Richter, dein Gesetz hab ich oft überschritten,
Und bin so unverschämt, um deine Huld zu bitten.
Mein ewger Vater, ach, ich habe dich betrübt,
Und will doch, daß dein Arm mir Schutz und Ruhe giebt!
Den Tod hab ich verdient, und bitte doch ums Leben,
Da ich nichts würdig bin, sollst du mir alles geben.
Mit welchem Unbedacht, wie blind geh ich dahin?
Den Pfeilen, wodurch ich so tief verwundet bin,
Hätt ich, wenn ich gewollt, sehr leicht entfliehen können;
Nun, da der Tod sich naht, will ich nach Hülfe rennen.
Anstatt, daß ich mit Fleiß die Wunden mir verband,
So schlug ich mir noch mehr. Ja, wenn auch deine Hand,
Die segensvolle Hand, mein Helfer, mich verbunden,
Riß ich das Pflaster selbst von den noch offnen Wunden.
Nun eitern sie bereits. Wo wend ich mich doch hin,
Da ich des Höchsten Feind, und mir ein Abscheu bin?
Ja, HErr, ich habe dir oft Besserung versprochen,
Allein mein falsches Herz hat Wort und Schwur gebrochen!
Wird aller Frömmigkeit alsdann nicht mehr gedacht,
So bald ein Frommer sich den Bösen gleich gemacht,
So kann der Sünder Buß auch warlich nicht bestehen,
Wenn sie mit neuem Trotz die alten Wege gehen.
Wie groß ist mein Versehn, wie stark ist meine Noth!
Die Säue wälzen sich gleich nach der Schwemm im Koth,
Die Hunde werden das, was sie gespieen, fressen,
Und beyden war ich gleich. O könnt ich es vergessen!

Nein,

Nein, ich vergeß es nie. Wie viele bracht ich nicht
Durch schmeichelhaften Zwang, und listgen Unterricht
In die von ihnen sonst nie unternommnen Sünden!
Wie fertig ließ ich mich zu bösen Sachen finden!
Wie manchen zog ich nicht vom wahren Guten ab,
Da meine Bosheit ihm ein schädlich Beyspiel gab!
Zum Wohlthun bin ich träg, und gegentheils zum Bösen
So hurtig, so geschickt, so unermüdt gewesen!
Gerechter Richter, ja, du schreibst die Sünden auf,
Du kennest meinen Weg, merkst meinen Lebenslauf,
Entdeckest, was ich denk, und prüfest meine Sorgen,
Nichts ist dir unbekannt, nichts ist vor dir verborgen.
Und dennoch schweigest du, und hast Geduld mit mir.
Doch weh mir, bricht einmal dein grosser Zorn herfür.
Wenn du im Eifer sprichst, was weiß ich denn zu sagen?
Wenn du mein Flehn verwirfst, wo kann ich mich beklagen?

Vierte Betrachtung.

Ich suche Dich mit Gram und Thränen,
O stille mein gerechtes Sehnen,
O Vater, tröste doch dein Kind!
Ich weiß, du nahst dich allen denen,
Die Freunde deiner Wahrheit sind.

Ich will in Demuth vor dich treten,
Und in der Wahrheit zu dir beten,

 Gott,

Gott, der du selbst die Wahrheit bist.
Reiß mich aus allen meinen Nöthen,
Weil deine Güt unendlich ist!

Ach laß mich deine Stimme hören!
Du wirst, du musst mich selber lehren,
Wie ich rechtschaffen beten soll.
Ja, werd ich nur dein Wort verehren,
So leb, und wünsch, und bet ich wohl.

Die deiner holden Zucht entrennen,
Und ohne Dich sich weise nennen,
Die machen ihre Thorheit kund.
Dich, grosser Schöpfer, recht erkennen,
Das ist der wahren Weisheit Grund.

So zeige deinem armen Knechte
Vollkommne Weisheit, deine Rechte,
Und nimm dich meiner Selen an!
O, daß ich bald erfahren mögte,
Wie viel dein Beystand wirken kann!

Der eilet zu den Seligkeiten,
Den dein Gesetz und Ausspruch leiten,
Er schmeckt die Kräfte jener Welt,
Und sieht bereits in diesen Zeiten,
Was ihm der Himmel vorbehält.

Wer so, wie es dein Wort bezehret,
Die Wahrheit durch die Wahrheit ehret,
Der ehrt dich, Vater, in dem Sohn.
Dieß wird durch deinen Geist gelehret;
O schenk ihn mir! Du thust es schon.

Nun glaub ich, mein begierig Flehen
Durch dessen Huld erfüllt zu sehen,
Der mich so stark bey dir vertritt.
Wie freudig kann ich zu dir gehen,
Ich bringe meinen Jesum mit.

Er ist mein Glück, mein Trost, mein Segen.
Im Anfang war das Wort zugegen,
Das deines Wortes Anfang ist.
Ich weiß, du zeigest seinetwegen,
Daß du ein Gott der Gnaden bist.

In ihm wirst du mir alles schenken;
Du wirst an deinen Sohn gedenken,
Der mich zu deinem Kinde macht.
Mich soll kein blöder Zweifel kränken,
Du bist auf meine Ruh bedacht.

Dich reitzt mein rasend Widerstreben;
Weß bin ich wehrt, was musst du geben?
Den Tod. Ach Gott, verschone mich!

Laß den erlösten Sünder leben,
Dein Sohn, o Vater, bittet dich.

Dein Sohn, der mir mit seinem Blute
Die Anwartschaft zu jenem Gute,
Das ewig ist, erworben hat.
Ich weiß, er hält die Hand und Ruthe,
Und tilget meine Missethat.

Er hat mich je und je geliebet;
Er, der für mich sein Leben giebet,
Er, der zu deiner Rechten sitzt.
Ich wüsste nichts, das mich betrübet,
Da mich sein blutger Arm beschützt.

Du, treuer Gott, wirst seinetwillen
Mein zuversichtlich Flehn erfüllen,
Sein Blut macht mich des Segens werth.
Dieß Opfer kann den Eifer stillen,
Den meine Sünd erweckt und mehrt.

Er ließ sich schlagen, schmähn und binden,
Er musste Todesangst empfinden,
Er legte Straf und Fluch auf sich,
Er trug die Lasten meiner Sünden,
Und seine Wunden heilen mich.

Fünfte Betrachtung.

Ach, Vater, sieh auf dein geliebtes Kind!
Sein Schmerz ist groß, er hat ihn nicht verschuldet.
Bemerke doch, wer diesen Schmerz empfindt,
Erwege doch, für wen er solchen duldet!
Es ist dein Sohn, dein eingebohrner Sohn,
Der leidet selbst für uns verlohrne Knechte.
Angst, Fluch und Tod war mein verdienter Lohn.
Dein Sohn erblasst, damit ich leben mögte.
Was hat er nicht zu meinem Heil gethan!
Er, welchen du aus deiner Kraft gezeuget,
Dein ewger Sohn nimmt meine Schwachheit an,
Wird Mensch, ist arm, bleibt ohne Trost, und schweiget.
HErr, kehre nun den majestätschen Blick
Von meiner Schuld, von meinem Wiederstreben,
Auf dessen Kreutz, auf dessen Angst zurück,
Der sich für mich in diese Noth gegeben!
Ich weiß, daß dir ein Werk gefällig ist,
Das Menschen hilft, die deine Gnade liebet,
Wovon du selbst der grosse Stifter bist,
Wodurch dein Sohn dir Himmelskinder giebet.
Betrachte dann, HErr, dieß Erlösungswerk,
Sieh ihn am Kreutz, verdient er kein Erbarmen?
Mein ewig Wohl hat er zum Augenmerk,
Er bringt es mir mit ausgespannten Armen,

Er führet mich mit seiner blutgen Hand;
Vergiß, vergieb die Bosheit meiner Hände!
Er stirbt, und hat den Geist zu dir gesandt;
O segne du, durch seinen Tod, mein Ende!
Man öffnet ihm die Brust mit einem Speer;
HErr, taufe mich mit dem, was daraus fliesset!
Sein Durst ist groß, man bringt ihm Essig her;
Dadurch wird mir der Trübsalskelch versüsset.
Es ist sein Fuß mit Nägeln durchgebohrt,
Sein Fuß, der nie der Sünder Weg betreten;
Ach leite mich, mein Gott, nach deinem Wort,
Und führe du mich einst aus meinen Nöthen!
Versöhnter Gott, dein Trost wird mich erfreun,
Den Jesus nicht in seinem Leiden findet;
Laß meinen Geist mit dem vereinigt seyn,
Der sich, als Gott, mit meinem Fleisch verbindet!
Nimm dich hinfort der armen Menschen an,
Und segne sie um seiner Menschheit willen.
Ja, hätten wir auch noch weit mehr gethan,
Sein göttlich Blut kann allen Eifer stillen.
Wie blaß ist nicht sein königlicher Mund!
Wie sehen wir sein himmlisch Herze schlagen!
Wie ist sein Leib, sein ganzer Leib, so wund!
Wie hart, wie schwer, wie stark sind seine Plagen!
Die Heiligkeit, die der Erlöser hat,
Ersetzet das, was den Erlösten fehlet.
Er, unser Freund, der nie was Böses that,
Er ward für uns den Sündern beygezählet.

Sechste Betrachtung.

Daß ich dich, wahrer Gott, erkenne,
Daß dieß Erkenntniß mich erfreut,
Daß ich dich meinen Vater nenne,
Und daß mein Herz den Tod nicht scheut,
Ja, alles dieses, und noch mehr,
Rührt von der holden Wahrheit her.

Vergieb mir, Vater, wenn ich fehle!
Du bist ein Gott, der gern vergiebt,
Du bist der Ursprung meiner Sele,
Und der, den meine Sele liebt,
Steh ihr durch deine Kräfte bey,
Daß sie des Ursprungs würdig sey!

Laß mich um nichts bekümmert leben,
Was zur Vergänglichkeit gehört;
Du hast mir einen Geist gegeben,
Der ewig ist, und ewig währt,
Drum sey mein einziges Bemühn,
Zur Ewigkeit mich zu erziehn!

In deiner Hand stehn meine Tage,
Ich halt und küsse diese Hand;
Wenn ich der Welt den Abschied sage,
So führt sie mich ins Vaterland,
Wo, eh du eine Welt gemacht,
Du schon an mich, dein Kind, gedacht.

Dieß ists, was mich die Wahrheit lehret;
Mein Glücke dank ich ihr allein.
O wird sie stets bey mir vermehret,
So werd ich stets zufriedner seyn!
Du, Gott der Wahrheit, nur von dir
Kömmt alle Wahrheit: Gieb sie mir!

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften.

Zwey und Funfzigstes Stück.

Hamburg, den 25 April, 1767.

Maximen und Gedanken.

Niemals haben wir mehr Hochachtung für uns selbst, als im Angesichte derer, die wir hochschätzen.

* * *

Wer edel denkt, begegnet seinen Bedienten so leutselig, wie andern seines Gleichen, und er erinnert sich nur alsdann, daß er ihr Herr ist, wann er ihre Dienste bezahlen soll.

* * *

Wenn ein gefallener Minister klagt: So habe ich denn die Gelegenheit verloren, andern Guts zu thun! so klagt sein Herz insgeheim mit: So habe ich denn die Gelegenheit verloren, über andre zu gebieten!

* * *

Diejenigen, welche ein so schlechtes Gemüth haben, daß sie auf unrechtmässige Weise zu gewinnen suchen, trei-

ben allemal die Niederträchtigkeit weiter, und schämen sich nicht, den, der von ihnen hintergangen ist, mit Güte oder Gewalt dahin zu vermögen, daß er ihnen den Betrug verzeyhn, und den Raub überlassen muß Der Betrogene gewinnt viel dabey, wenn er sie nur so weit bringen kann, daß sie ihre Bosheiten gegen ihn aufheben, und ihre Ränke nicht bis zu seinem gänzlichen Verderben fortsetzen.

* * *

Vor Gerichte muß ein ehrlicher Mann fast ein doppelter ehrlicher Mann seyn. Er muß vielfältige Beweise haben, wenn er gegen einen Bösewicht gewinnen will. Geschieht dieß aber auch, so leidet er doch einen Verlust an seiner Gesundheit, an seiner Zeit, und an der Achtung Anderer, denen die schlechte Seite seines Gegners nicht genug bekannt ist. Das Herz der meisten Menschen, und zum Theil auch der rechtschaffensten Leute, neigt sich allemal mitleidig zu dem, welcher gestraft wird, oder seine Sache verliert.

* * *

Gewisse Leute schweben immer zwischen der Heucheley und dem Aergernisse, wie die Gelehrten zwischen dem Hochmuth und der Niederträchtigkeit.

* * *

Eine liebenswürdige Frau besitzt Tugenden, ohne damit zu prahlen, sie hat Annehmlichkeiten, ohne sie studirt zu haben, sie empfindet Liebe, ohne in Ausschweifungen zu fallen, sie gefällt, ohne daß sie zu gefallen sucht.

* * *

Viele belieben, sich selbst, so klein sie sind, die grosse Welt zu nennen. Sie irren!

* * *

Mögten doch die sogenannten starken oder freyen

Geister

Geister vorzüglich vor allen andern Maximen und Gedanken folgende Wahrheit eines Dichters überlegen:

Ach, die wahre Ruh der Herzen,
Flößt uns kein Vernünfteln ein!
Sonder Ernst, zum Staat, zum Scherzen,
Kann man leicht ein Weiser seyn;
Doch, wann Sel und Leib verschmachtet,
Wann das Feuer an dich setzt,
Witz, den man so vest geachtet,
Wie zerrinnst du da zuletzt!

Erzählungen und witzige Einfälle.

Das Vestmachen

Ein Officier, welcher wenigen Muth hatte, und sich in Schulden vertiefte, wurde von einem guten Freunde deßwegen beklagt, weil er sich in seinem Wirthshause vestgefressen hätte. Wahrhaftig, sagte ein anderer, dieß ist auch die einzige Art, auf welche er sich jemals vest machen kann und wird.

Die Hülfe im Spiele.

An einem grossen Hofe wurde gespielt, und ein nicht reicher Cavalier sahe, daß er eine Karte zu viel hatte, um die ansehnliche Summe zu gewinnen. Er entschloß sich kurz, steckte die überflüssige Karte mit einem Stück Confect in den Mund, schluckte sie in der Geschwindigkeit hinunter, und gewann dadurch alles, was auf dem Spiele stand.

Das Bezahlen.

Den Vorwurf, daß er ein schlechter Bezahler wäre, suchte jemand dadurch abzulehnen, weil es mit dem Be-

zahlen der Schulden wie mit den Nägeln ging; je mehr man sie abschnitte, desto stärker wüchsen sie, und je mehr alte Schulden man bezahlte, desto mehr neue machte man gemeiniglich.

Die Erzählung.

Die kurze Erzählung dient unstreitig der deutschen Dichtkunst zur Ehre, und hoffendlich manchen Poeten des 1767sten Jahres zur Beschämung, daß folgende zwey Sinngedichte schon vor 100 Jahren hier in Hamburg verfertigt sind:

An einen schlechten Edelmann.

Du wohlgebohrner Bösewicht!
Du massest dich zwar an der Ahnen Ruhm und Ehre,
Folgst aber nicht, wie sie, der Tugend strenger Lehre;
Du kennest nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht.
Ihr Wappen prangt mit wilden Thieren,
Und du führst im Gemüth, was sie im Wappen führen;
Arglistig wie ein Aff, und, wie die Bären, wild.
O, wärst du nach Verdienst geviertheilt, wie dein Schild!

Auf einen Bewunderer.

Mehr wett ich nicht, als hundert Thaler,
Der sey ein eingemachter Prahler,
Der alles, was er sieht, verlacht;
Doch setz ich tausend gegen hundert,
Daß der nicht den Compaß erdacht,
Der alles, was er sieht, bewundert.

Poetische Kleinigkeiten.

An eine entfernte Geliebte.

Von Dir entfernt, und folglich tief im Grame,
Ist mir kein Wort gefällig, als Dein Name,
Der heut und täglich mich entzückt.

Ein

Ein Leben, voll von Freunden und von Schätzen,
Kann mich nicht so, wie die Minut, ergetzen,
In der Dein Lächeln mich beglückt.

Es sind nicht Tag und Wochen, es sind Jahre,
Da ich Dich lieb, und jede Stund erfahre,
Daß ich nichts lieben kann, als Dich.
Dich Tag für Tag ein Jahr, entzückt, zu sehen,
Ein ganzes Jahr, entfernt, nach Dir zu flehen;
Durch beydes mehrt mein Lieben sich!

Lieb Andere, lieb immer meine Feinde,
Begegne mir als einem falschen Freunde,
Verachte mich auch noch so sehr;
Dieß alles wird mich tödlich zwar betrüben,
Doch Dich, wie sonst, nicht ewig treu zu lieben,
Dazu bringt es mich nimmermehr.

Der Ewige, der meine Tage zählet,
Weiß, daß die Furcht mich itzund nicht mehr quälet,
Mit der ich sonst den Tod gescheut;
Nur wünsch ich mir das Leben als ein Glücke
So lange noch, bis ich an Deinem Blicke
Auch hier, auch hier, mich erst erfreut.

Ich weiß, mein Wunsch ist viel zu unvermögend;
Doch kömmst Du noch einmal in diese Gegend,
Wann ich bereits vergessen bin,
So laß Dich doch zu meinem Grabe führen,
Und wirf (dieß wird noch meinen Schatten rühren)
Drauf einen Blick voll Liebe hin!

Dir geh es wohl! Mich trifft kein Wohlergehen;
Mein Herz und mich kann, ohne Dich zu sehen,
Kein Segen und kein Ruhm erfreun.

Daß

Bayerische Staatsbibliothek München

getreu mich nach dem Himmel sehne,
...t zugleich, o meine wahre Schöne!
...g einst bey Dir zu seyn.

Chloris.

Hilf Himmel! hört ich Cloris sprechen,
Ists wahr, daß sich Alcest so weit vergeht,
Daß er um Stellens Liebe fleht,
Und sie ihm alles zugesteht?
Gewiß, daß wird der Himmel rächen!
Warum verdammt sie sein Verbrechen? —
Weil er es nicht mit ihr begeht.

An * *

Laß Wahrheit, und Natur, und kluge Zärtlichkeiten
Dich immer durch die Welt bis in das Grab begleiten,
Dein Herz verherrlichen; es ist für solch ein Herz
Das Leben blos ein Traum, das Sterben nur ein Scherz.

Auflösung der Räthsel im funfzigsten Stücke.

1.

Die Kirche hat 3180, das Armenhaus 4240, der Rector 1696, der Conrector 848, und der erste von den neun Schulcollegen $779\frac{5}{9}$ Mark bekommen, und das ganze vermachte Capital ist 15900 Mark gewesen.

2.

Die Kinder der Prediger.

Ende des zweeten Theils.

Nachricht.

Von beyden Theilen dieses Wochenblatts sind noch vollständige Exemplaria für 3 Mark, wie auch einzelne Stücke zur Completirung zu bekommen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dreyer, Johann M.

Neuer Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften bestehend in einer Sammlung von Maximen, Gedanken, Erzählungen, witzigen Einfällen, poetischen Kleinigkeiten und Räthseln ; ein Wochenschrift

Hamburg 1767

Per. 280 n#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618204-5
VD18 14797100-001